

Zur Kritik und Exegese von Homer, Euripides, Aristophanes und den alten Erklärern derselben.

Von

Adolf Roemer.

Verlag von Julius Springer

1. Die Kritik der alten Erklärungen	303
2. Die Kritik der neuen Erklärungen	305
3. Die Kritik der neueren Erklärungen	306
4. Die Kritik der neuesten Erklärungen	307
5. Die Kritik der ältesten Erklärungen	308
6. Die Kritik der jüngsten Erklärungen	309
7. Die Kritik der mittelsten Erklärungen	310
8. Die Kritik der vorletzten Erklärungen	311
9. Die Kritik der letzten Erklärungen	312
10. Die Kritik der ersten Erklärungen	313

Die Kritik der alten Erklärungen

und den alten Erklärungen derselben

von

Adolf Roemer.

Verlag von Julius Springer

Zu Homer und Aristarch.

Ab Jove principium — also mit dem *θεῖος Ὀμηρος* — und zwar mit dem ersten Verse der Ilias. Es ist ein beredtes Zeugnis für die aggressive Kühnheit der neu erwachenden grammatischen Wissenschaft, durch einen Angriff auf die höchste und allgemein anerkannte Auctorität sich einen gewissen Nimbus zu geben und die Rolle des Gescheitern zu spielen. In dieser Richtung ist ganz besonders bezeichnend die bekannte und viel belächelte Ausstellung, welche der Sophist Protagoras an dem ersten Verse der Ilias gemacht hat, worüber in der Poetik 1456^b 13 also berichtet wird: *τί γὰρ ἂν τις ὑπολάβοι ἡμαρτυρῆσθαι, ὃ Πρωταγόρας ἐπιτιμᾷ, ὅτι εὖχεσθαι οἰόμενος ἐπιτάττει εἰπὼν „μῆνιν ἄειδε, θεά“· τὸ γὰρ κελεῦσαι φησὶν ποιεῖν τι ἢ μὴ ἐπιτάξις ἐστίν.*¹⁾

Aristoteles hat nun an dieser Stelle eine eigentliche *λύσις* nicht versucht, aber dass er die Einsprache des schneidigen Sophisten nicht allzu hoch eingeschätzt hat, beweisen ausser den angeführten die unmittelbar vorausgehenden Worte: *παρὰ γὰρ τὴν τούτων γνῶσιν ἢ ἄγνοίαν οὐδὲν εἰς τὴν ποιητικὴν ἐπιτίμημα φέρεται ὅτι καὶ ἄξιον σπουδῆς.* Aber vor der von einem der alten Erklärer gemachten Einwendung Schol. A: *ὅτι κατὰ τὴν ποιητικὴν ἦτοι ἄδειαν ἢ συνήθειαν λαμβάνει τὰ προστατικὰ ἀπὸ εὐκτικῶν· καὶ γὰρ Ἡσίοδος φησὶ „δεῦτε δὴ ἐννέπετε“ (O. 2) καὶ Πίνδαρος „μαντεύεο Μοῦσα“ (fr. 118) καὶ Ἀντίμαχος ὁ Κολοφώνιος „ἐννέπετε Κρονίδαο Διὸς μεγάλῳ θύγατρει“ (fr. 1 p. 276 Kinkel) hätte der Sophist sicher nicht kapituliert, sondern den Vertreter derselben einfach mit dem Hinweis aus dem Felde geschlagen, dass die angeführten Dichter dieselben Sünder und Stümper seien, wie Homer. Ein näheres Eingehen auf die scheinbar so übel angebrachte Weisheit des Sophisten rechtfertigt die Stellung, welche zwei grosse Philologen der Neuzeit, L. Spengel und Joh. Vahlen, zu derselben genommen haben. Der erstere hält (Abh. der Bayer. Akad. d. Wiss. I. Kl. XI. Bd. II. Abt. p. 60) mit vollem Rechte die Bemerkung an sich für vollständig richtig*

¹⁾ Diels (Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch. Berlin, Weidm. 1903) ist unter der Lehre des Protagoras 29 p. 517 mit vollem Rechte der durch *φησὶν* scheinbar gerechtfertigten Versuchung aus dem Wege gegangen, dies als wörtliches Zitat zu geben. Das verbietet schon der Dialekt. Der terminus technicus ist in der Zeit sowohl bei Aristoteles 1456^b 11, als auch bei den von Diels I. I. 512, 26 ff. angeführten Autoren *ἐντολή* (nicht *προστατικόν*, wie vielfach in den Homerscholien). Wir werden also hier den auch sonst vielfach beobachteten Fall vor uns haben, wo der Autor die in einem andern Dialekt geschriebene Vorlage unbedenklich in seinen eigenen transformiert und (vgl. auch Diels Einleit. p. VII) das Zitat trotzdem noch als wörtliches ansieht.

und bemerkt „Acute hoc inventum nec falsum est“ und nimmt die Partei des getadelten Dichters mit folgender Entschuldigung „Veteres simplices homines et nostra scilicet astutia multum inferiores petentes et imperantes non distinguebant“. In dem Monumentalwerke seiner Beiträge III, 220 erklärt Vahlen die Ausstellung des Sophisten für ein fruchtloses Mäkeln an der Dichtersprache und bemerkt dazu ausserdem noch im allgemeinen, „wenn ja bei diesen Satzformen ein Anlass zum Tadel vorhanden ist, so wird der Fehler nicht in der sprachlichen Form, die der Dichter sicher handhabt, sondern in unrichtiger Deklamation liegen, und darum sind sie ein Gegenstand nicht für die Theorie des poetischen Stiles, sondern der Deklamierkunst.“

Beide Versuche wird man kaum als wirkliche Lösungen ansehen dürfen. Dagegen ist zu der Stelle bereits im Altertum dem Sophisten eine Antwort gegeben worden, mit der man sich sehr wohl befreunden kann. Dieselbe ist zu erschliessen aus Aristonicus zu A 221. Dort hat der Dichter dieselbe Aufforderung, wie A 1, an die Musen gerichtet und beginnt dann mit „Ἰφιδάμας Ἀντηνορίδης“. Die Bemerkung dazu lautet: ἡ διπλή, οὐ ὥς ἐμπνευσθεῖς ἀνταποδέδωκε, καθάπερ ἐν ἀρχῇ τῆς Ἰλιάδος „τίς τ' ἄρ' σφωε θεῶν“ (A 8), εἴτα „Ἀητοῦς καὶ Διὸς νόος“ (A 9) (cf. Eustath. 840). Freilich dürfen wir zur Begründung der hier vertretenen Ansicht vor einem grösseren Umweg nicht zurückscheuen. Wenn wir nämlich annehmen, wozu uns unzählige Analogieen berechtigen, dass Aristarch höchst selten oder niemals bloss das sagt, „was im Buche steht“, so haben wir ein Recht, diese Bemerkung so lange als vollständig sinnlos zu bezeichnen, bis die ἀναφορά d. h. der Bezug, das, worauf Aristarch damit hinaus will, ganz zweifellos und sicher ermittelt ist. Hier hat die Weiterforschung über Lehrs und Friedlaender hinaus anzusetzen. Diese von mir schon früher aufgestellte Forderung (vgl. Blätter für das bayer. Gymnw., XXI. Bd., S. 289 ff.) rechtfertigt sich nicht bloss durch den den beiden trefflichen Gelehrten gänzlich unbekannten, jetzt aber vollständig aufgehellten Stand der Überlieferung, der uns den traurigsten Einblick in die heillose Willkür der Scholienkopisten ihrer Vorlage gegenüber eröffnet hat, sondern noch in viel höherem Grade durch eine ganz besonders auffallend hervortretende Eigenart der Aristarchischen ὑπομνήματα, die uns diesen weiteren Schritt über die ersten Pfadfinder hinaus als geradezu unerlässlich erscheinen lässt. Ich meine damit die uns so sehr überraschende Weite, den nach ganz verschiedenen Richtungen ausgreifenden Umfang der exegetischen, vielfach polemischen, Beziehungen. Selbst das so stark verstümmelte und auch sonst nicht unbedingt verlässige Werk des Aristonicus (vgl. Hom. Studien. Abh. der Bayer. Ak. d. Wiss., XXII. Bd., II. Abt., p. 436 ff.) kann uns einen wenigstens annähernd sicheren Einblick in diese Eigenart vermitteln. Da sich eine eingehende Behandlung dieser Erscheinung hier verbietet, so sei nur auf den, wenn auch durchaus nicht vollständigen Index auctorum bei Friedlaender verwiesen. Da sehen wir Epiker, Lyriker, Tragiker, wir sehen Sophron, Pherekydes, Thukydides u. a. herangezogen.¹⁾

¹⁾ Interessant sind die allerdings nicht häufigen Zitate von Prosaikern, aber ein vollgiltiger Beweis auch dafür, dass die Alexandrinischen Philologen, resp. Aristarch, diesen nicht so wildfremd gegenüber standen, wie man früher so ziemlich allgemein annahm. Diesem Indizienbeweis ist nun eine glänzende Bestätigung zuteil geworden aus den Amherst papyri II. Bd., wo wir mit einigen Exzerpten aus einem durch die subscriptio sicher gestellten Kommentar Aristarchs zu Herodot Bekanntschaft machen, worüber Radermacher, Rh. Mus., N. F. 57, p. 139 ff. in vortrefflicher Weise gehandelt hat. Man vgl. jetzt auch Diels Didymos Komment. p. XLI (und auch bes. p. XXXVII).

Diese kurze Erörterung musste vorausgeschickt werden, um die richtige Auffassung der Bemerkung zu A 221 vorzubereiten und in die Wege zu leiten; wenn wir uns nämlich mit Geist und Methode der Aristarchischen Exegese vertraut gemacht haben, so werden wir uns nicht mehr weiter der Illusion hingeben, dass wir in dem angeführten Schol. den Originaltext aus dem Kommentare Aristarchs vor uns haben; denn es fehlt ihm, sei es durch die Schuld des Aristonicus selbst, sei es durch die der Scholienexcerptoren, Nichts als — die Seele. Durch die Tilgung der ἀναφορά ist ihm das Lebenslicht ausgeblasen worden. Man darf doch wohl von vornherein mit voller Sicherheit annehmen, dass der Mann, welcher die ersten Bausteine zu der griechischen Grammatik gelegt, nicht achtlos an den Versuchen der Früheren vorübergegangen ist. So war ihm der Tadel des Sophisten sicher nicht entgangen und auch zu A 1 abgewiesen worden. Das von ihm zu diesem Zwecke eingehaltene Verfahren ist interessant zu beobachten. Mit dem „μῆνιν ἄειδε θεά“ konnte er nicht recht operieren, da er, wie längst bemerkt, der einfachen dogmatischen Tradierung so viel als möglich aus dem Wege geht. Also griff er nach V. 8 und 9. Wie im ersten Verse die Aufforderung, so ist hier die Frage an die Muse gerichtet zu denken. Aber Antwort gibt der Dichter selbst. Also richtet Homer unter der Fiktion der Anrufung der Muse die Aufforderung an sich selbst. Muse und Dichter sind gewissermassen zu einer Person verwachsen und mit dieser Annahme verschwindet jeder Anstoss. Dass diese Entscheidung Aristarchs nun aber ganz im Geiste der homerischen Anschauung getroffen ist, erhellt mit wünschenswerter Deutlichkeit aus χ 347, wo der Sänger Phemios über sein Verhältnis zur Muse sich also ausspricht

αὐτοδίδακτος δ' εἰμὶ, θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οὔμας
παντοίας ἐνέφρυσεν.

Aber diese Worte lehren uns zugleich, dass wir dem oben S. 580 ausgeschriebenen Scholion etwas aufhelfen müssen, um dem Gedankengang des Aristarchischen Beweises gerecht zu werden. Wir werden demnach schreiben müssen: *ὅτι ὡς ἐμπνευσθεὶς (αὐτός) ἀνταποδέδωκε καθάπερ ἐν ἀρχῇ τῆς Ἰλιάδος κτλ.* Das unbedingt notwendige αὐτός ist dem Anlaut des folgenden Wortes ἀντ- zum Opfer gefallen.¹⁾

Damit glauben wir die sonst ganz und gar beziehungslosen Worte des Scholions aufgeheilt und durch Nachweis der ἀναφορά dem Verständnis erschlossen zu haben.

Aber die oben erwähnten weit ausgreifenden Beziehungen des Aristarchischen Homercommentars regen noch zu weiteren fruchtbaren Gedanken an, von denen nur einem einzigen in diesem Zusammenhang nachgegangen werden soll.

In geistreicher Weise hat Fr. Marx (Interpretationum hexas, Ind. lect. von Rostock. Ws. 1888/89 p. 10) die im Jahre 1826 an der Porta S. Giovanni in Rom gefundene und von Melchiori bald publizierte Büste mit eingravierter Maske am rechten Schulterblatt,

¹⁾ Also mit der ποιητικὴ ἄδεια ἢ συνήθεια (cf. S. 579) hat der Aristarchische Lösungsversuch nichts zu tun, was zu allem Überflusse auch daraus erhellt, dass Aristarch das προοίμιον der ἔργα, das zur Entschuldigung Homers angeführt wird, verworfen hat (cf. Rzach zu der Stelle). Aber sein Gedanke leuchtet aus dem Lösungsversuche heraus, der sich dem ersten angeschlossen hat: δεύτερον δὲ, ὅτι οὐ κατὰ ἀλήθειαν ταῖς Μούσαις ἐπιτάσσουσιν, ἀλλ' ἐαυτοῖς. Es stimmt nun auch vollständig mit den viel richtigeren Vorstellungen, die wir erst jetzt von der homerischen Religion gewonnen haben und noch tagtäglich gewinnen, dass also schon zu Homers Zeit die Anrufung an die Muse zur blossen Formel erstarrt war.

entgegen der Deutung von Visconti auf Terenz, auf Aristarch bezogen, sich dabei stützend auf eine Notiz im Etym. magn. p. 277, 53: *ἐκεῖνος μὲν* — nämlich Dionysius Thrax — *μαθητὴς ἦν Ἀριστάρχου, ὃς καὶ τὸν ἑαυτοῦ διδάσκαλον ζωγραφῆσας ἐν τῷ στήθει αὐτοῦ τὴν τραγωδίαν ἐξωγράφησε διὰ τὸ ἀποστηθίζειν αὐτὸν πᾶσαν τὴν τραγωδίαν*. Ob damit Marx das Richtige getroffen, mögen die Archäologen entscheiden oder haben wohl schon entschieden, indem sie die Büste auf einen tragischen Schauspieler bezogen.¹⁾ Uns interessiert hier in erster Linie das Motiv des geistreichen Philologen (vgl. die gelungene Parodie einer Zenodotischen Lesart zu II 94) und Malers. Aber mit den Mitteln, welche uns die Scholien zu den Tragikern zur klaren Feststellung der Berechtigung dieses Dictums und vielleicht auch zur notwendigen Beschränkung desselben einer zu weit gehenden, wenn auch begreiflichen Schülerschwärmerei gegenüber an die Hand geben, mit diesen Mitteln kommen wir nur wenige Schritte vorwärts. Ganz andere Vorstellungen erwecken dagegen die *ὑπομνήματα* Aristarchs zu Homer. Freilich die wörtlichen Anführungen, auf welche sich fürs erste mit vollem Rechte Lehrs in seinem Aristarch und Friedlaender in seinem Aristonicus²⁾ meistens beschränkten, wollen nicht viel besagen. Aber zum Teil in unseren besseren, besonders aber bei Eustathius und in unseren anderen geringeren Quellen liegt für Wort-, Sach- und mythologische Erklärung ein noch so reicher Schatz von Material vor, das den Stempel der Aristarchischen Methode so deutlich an der Stirne trägt, dass sich derselbe wohl des Hebens lohnt. Wo will man z. B. eine Bemerkung unterbringen, wie die in BTL zu B 199: *πῶς οὖν δῆμῳ χαρίζεται ὁ Ὀδυσσεὺς κατὰ τοὺς τραγικούς;* wo will man, frage ich, sonst eine solche Bemerkung unterbringen, als bei Aristarch und seiner Schule, wenn wir selbst aus unserem verstümmelten und durchaus nicht unbedingt zuverlässigen Aristonicus³⁾ die ganz sichere Bürgschaft haben, dass er seine Aufmerksamkeit gerade auf diese Seite der von Homer abweichenden Darstellung gerichtet hat? Dabei ist es natürlich ganz gleichgültig, ob wir heute noch die Richtigkeit einer solchen Bemerkung an unserem so beschränkten Material kontrollieren können oder nicht. In unserem Falle lehrt uns heute noch Eur. Hec. 143 und I. A. 522 die Stichhaltigkeit derselben. Mögen auch die engen Grenzen, die wir gerade bei dieser Klasse von Scholien — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe bei dem traurigen Zustand der Überlieferung des gesamten Scholienmaterials vorderhand dahingestellt

¹⁾ Vgl. Bernoulli, röm. Ikonographie p. 67—69 Fig. 5 und Helbig, Führer durch Rom I S. 328.

²⁾ Hier sei nur verwiesen auf Ariston. *Διοχόλος* B 862 (cf. I 184) Θ 70 *I 593 *X 209, 351, *Εὐριπίδης* B 45 (Phoen. 26 und 812) 353 (Palamedes) II 718, *Σοφοκλῆς* B 649 (mit Lehrs' feiner Bemerkung), I 575, *Ἀστυδάμας* Z 472 (cf. N² fr. 2 p. 778). Aber unter dem Kollektivbegriff *οἱ νεώτεροι* in den Scholien sowohl zur Ilias als auch zur Odyssee stecken meistens, wenn auch nicht durchweg, Beziehungen auf die Tragiker. Das ergibt sich schlagend aus Ariston. zu Z 457, wo von der Andromache gesagt wird

καὶ κεν ὕδωρ φορέοις Μεσσηίδος ἢ Ὑπερείης

οὕτω κατὰ τὸ προστυχὸν οὕτως εἰπόντος Ὀμήρου οἱ νεώτεροι τῷ ὄντι ὕδροφοροῦσαν εἰσάγουσιν αὐτήν.

³⁾ Wie angebracht die Mahnung zur Vorsicht in unserem Urteil über die Leistungen Aristarchs war, da wir Auszüge aus dem von seiner Hand geschriebenen Originalkommentar nicht besitzen (Hom. Stud. p. 436), dafür kann ich mich heute auf das Urteil von Diels, Didymos, Kommentar zu Demosthenes p. XXXI berufen. Didymos berichtet B 111 davon, dass er Aristarchs *ὑπομνήματα* in besseren und schlechteren Exemplaren vor sich hatte. Aber es ist sehr zweifelhaft, ob desswegen diese variierenden Exemplare als Kolleghefte und nicht vielmehr als mehr oder minder fehlerhafte und verstümmelte Abschriften des Originalkommentars (der vermutlich im Brande Alexandreas untergegangen war) anzusehen sind.

— der freien Bewegung der Tragiker gezogen sehen, uns am Ende pedantisch und durch und durch unsympathisch erscheinen, aber der Schluss ist doch unabweislich und geradezu zwingend, dass dergleichen Beobachtungen nach der sprachlichen, sachlichen, mythologischen und ästhetischen Seite nur auf Grund einer nach allen diesen Gesichtspunkten unternommenen Durcharbeitung der tragischen Dichter gemacht werden konnten. Trifft diese Annahme aber zu — und trotz wiederholten scharfen Nachdenkens konnte ich und kann ich einen andern Ausweg nicht finden —, dann hätten wir in dem Originalkommentar Aristarchs die reichste und reifste Frucht seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit zu erkennen und anzuerkennen. Von der Grösse und Bedeutung desselben geben uns heute Didymus und Aristonicus nur ein schwaches, undeutliches und auch nicht immer richtiges Bild. Eine erfolgreiche und durchaus befriedigende und abschliessende Rekonstruktion desselben ist bei der Natur dieser und noch mehr der anderen Quellen vollständig ausgeschlossen. Aber die Bausteine, die aus der Zerstörung desselben noch übrig geblieben und da und dort zerstreut liegen, zu heben, verlohnt sich wohl der Mühe. Und so wollen wir uns hier einmal an eine solche Aufgabe machen.

In der letzten Zeit länger durch eine Betrachtung der Königsgestalten bei den drei griechischen Tragikern festgehalten, stiess ich bei Eustathius auf eine durchaus noch nicht verwertete und höchst beachtenswerte Notiz, aus welcher der Geist der Aristarchischen Erklärungsmethode deutlich zu uns spricht. Dieselbe ist zu der schönen Stelle von *B* 100 ff. von dem *σκηπτρον* des Agamemnon gegeben, zu einer Stelle, die für richtige Auffassung des Heroenkönigtums von ausschlaggebender Bedeutung ist (Thyestes hinterliess das Skepter dem Agamemnon *B* 108 *πολλῆσιν νήσοισι καὶ Ἀργεῖ παντὶ ἀνάσσειν*), und hat folgenden Wortlaut 185, 4: *τὸ δὲ πολλὰς νήσοις καὶ Ἀργεῖ παντὶ δεῖγμά ἐστι τοῦ μὴ ἀπλῶς χειροτονητὸν εἶναι εἶτ' οὖν αἰρετὸν βασιλέα τὸν Ἀγαμέμνονα κατὰ τινας, οἷς καὶ Εὐριπίδης ἐν τῇ κατ' αὐτὸν Ἰφιγενείᾳ συνηγορεῖ*. Schreiben wir für *ἐν τῇ κατ' αὐτὸν*: *ἐν τῇ κατ' Ἀῶλιν Ἰφιγενείᾳ*, so ist mit Hinweis auf *V*. 84 ff. einmal der richtige Sinn hergestellt, sodann aber auch die Bedeutung der Bemerkung im Systeme der Aristarchischen Exegese deutlich erkannt. Dieselbe ist äusserst instruktiv und verlohnt schon eine nähere Betrachtung.

Zu den greulichsten Verwüstungen, welche Euripides an dem alten *μῦθος* angerichtet hat, gehören seine anachronistischen Attentate auf das Heroenkönigtum, mit denen man sich kaum jemals trotz der fein gedrechselten Programmreden in seinen Hiketiden und Herakliden wird versöhnen können. Euripides hat in einigen seiner Stücke wohl zuerst den letzten und äussersten Schritt getan, indem er die Demagogen des Marktes mit dem Purpurmantel der Könige drapierte. Aus dem verklärenden Schimmer des *μῦθος* heraus — in den Staub und den Schmutz der Alltäglichkeit!¹⁾ Aber Beobachtungen, wie die soeben

¹⁾ Wir dürfen nicht bloss, sondern wir müssen sogar von einer Verklärung durch den *μῦθος* sprechen, wenn wir eine Stelle lesen, wie Pseudodem. *ἐπιταφ.* § 9 von den Perserkriegen: *ἃ δὲ τῇ μὲν ἀξίᾳ τῶν ἔργων οὐδὲν ἐστὶ τούτων* (der Amazonenschlacht — der Verdienste um die Herakliden etc.) *ἐλάττω, τῷ δὲ ὑπογινώσκοντι εἶναι τοῖς χρόνοις οὕτω μεμνητολόγηται οὐδ' εἰς τὴν ἡρωικὴν ἐπανήκται τάξιν* (cf. Plat. *Menex.* 239 C), und die Antwort, welche Theokrit *XV*, 90 den Frauen in den Mund legt

*Συρακοσίαις ἐπιτάτεις
ὥς εἰδῆς καὶ τοῦτο Κορίνθιαι εἰμὲς ἄνωθεν
ὥς καὶ ὁ Βελλεροφῶν*

dürfte doch wohl kaum stilisiert, sondern dem innigsten Empfinden des Volkes abgelauscht sein. Über den Charakter der mythenbildenden Zeit hat Rohde, *Griech. Roman*² p. 21 gegenüber das Wort

angeführte, durch die tragische Trias hindurch verfolgt, sind auch vom historischen Gesichtspunkt aus äusserst lehrreich als ein untrüglicher Gradmesser der grösseren und geringeren Abhängigkeit der Dichter von Zeit- und Volksstimmung. Insbesondere ist es der Antagonismus zwischen Athen und Sparta, die unselige Hegemoniefrage, welche mit mehr oder minder starkem Wellenschlag in das Kunstwerk hineinflutet. Bei Aeschylus — der als Theologe und Dichter, wie die Eumeniden zeigen, der Dramatisierung aktueller Tagesfragen oder anachronistischen Projicierungen überhaupt nicht aus dem Wege geht — davon in seinem Agamemnon auch nicht die leiseste Spur Ag. 42 ff., ganz entsprechend dem wirklichen Stande der Verhältnisse. Ganz anders, sobald die Frage bestimtere Formen annimmt, sich allmählich zu dem Konflikte zuspitzt, der dann auch wirklich zu dem Unglückskrieg geführt hat. Das kann man sogar bei Sophokles beobachten, der doch sonst Wallungen und Stimmungen des Tages nur einen sehr geringen oder gar keinen Einfluss auf seine dichterische Arbeit gestattet. Nur in einem Stücke weicht er, sicher nicht zum Vorteil seiner hohen Kunst, von diesem sonst strenge festgehaltenen Grundsatz ab, in seinem Aias, der denn auch, verglichen mit allen anderen Stücken, freilich nicht bloss aus diesem Grunde allein, eine Ausnahmestellung einnimmt. Zu dem Bilde des Agamemnon und Menelaos im zweiten Teile hat die Meinung und der Hass des Tages gegen das Spartanertum die wesentlichsten Züge beigesteuert. Ganz besonders verrät aber die Rede des Teukros 1097 ff. von Anfang bis zu Ende ihren Zuschnitt und Bau nach der aktuellen Frage des Tages. Welchen Widerhall müssen die Worte

Σπάρτης ἀνάσσων ἦλθες, οὐχ ἡμῶν κρατῶν

bei den Tausenden von gleichgestimmten Hörern gefunden haben?¹⁾

Hier berührt sich Sophokles ganz nahe mit Euripides, der noch ganz anders und zwar direkt und ohne Umschweife die Schale seines wilden Zornes und seiner leidenschaftlichen

Useners seine volle Geltung: „Als das altfranzösische Epos entstand, waren bereits in Geistlichkeit und Klöstern feste Punkte der Bildung gegeben. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Sagenhaftigkeit einer geschichtlichen Periode in umgekehrtem Verhältnis zur Bildungsstufe des Volkes steht“ (Sitzgsber. der Wien. Akad. 1897, phil.-hist. Kl. p. 13).

¹⁾ In ganz vorzüglicher Weise sind hier die alten Erklärer den Reden der beiden Gegner gerecht geworden. So ist zur Rede des Menelaos bemerkt Schol. 1052 *πρῶτον κεφάλαιον, ὅτι ἐπιβούλος ἦν τῶν Ἑλλήνων, δεύτερον ὅτι ἀπειθής. ἐντεῦθεν δὲ τὴν πρόφασιν τῆς ἀντιλογίας λήγεται ὁ Τεῦκρος (1109) ὅτι οὐκ εἰσὶν αὐτῷ βασιλεῖς οἱ Ἀτρεΐδαι* und zu 1109 *τὸν περὶ τῆς ἐπιβουλῆς λόγον ἀποφένγει, ὥς δυσανάρεπτον, ἐνδιατρίβει δὲ τῷ ὅτι οὐ πάντων εἰσὶν ἄρχοντες*. Solche rhetorische Scholien, die in trefflicher Formulierung die Wege der *διάνοια* wie mit einem Schlage beleuchten, dürften wohl der besonderen Aufmerksamkeit der neueren Erklärer empfohlen werden. Jahrelange Studien haben mich davon überzeugt, dass hier, wenn auch durchaus nicht ausnahmslos, in der endlosen und unerquicklichen Spreu die einzigen gesunden Körner sind, welche des Aufhebens lohnen. So ist wieder treffend und in der gleichen ausgezeichneten Formulierung der rhetorische Status klar gelegt für die Verteidigungsrede des Kreon OC. 939: *τὴν ἐητοροσίαν παραφύλαξον, εἰ τῶν μὲν κατηγορηθέντων οὐχ ἄρεται, καινὰ δὲ τινα ἐνθυμήματα καὶ πᾶν εὖλογα ἐξευρίσκον ἀντερεῖ*. Wem es ernstlich um das Eindringen in die Gänge der dichterischen *διάνοια* zu tun ist und wer von Rhetorik etwas versteht, darf doch wohl eine solche Perle nicht am Wege liegen lassen. Der Charakter des Odysseus im Philoktet und der des Kreon in unserem Stück wird gehoben und gewissermassen geadelt durch die rücksichtslose Durchführung einer im Interesse und zum Heile eines grossen Ganzen unternommenen Aufgabe. Cf. Plut. Alk. 36, 6 *μυούμενος τοὺς ἀρίστους Λακεδαιμονίων, οἷς ἐν καλὸν ἀπλῶς καὶ δίκαιόν ἐστι* (OC. 880) *τὸ τῆς πατρίδος συμφέρον*, eine geradezu glänzende Illustration des bekannten Satzes der Poetik 1454^b 14 ff.

Empörung durch die Personen seiner Stücke über die Spartaner ausgiesst. Am heftigsten in der *Andromache* V. 446 ff. (cf. *Acharner* 308). Mag das Stück in Athen oder anderswo aufgeführt worden sein, in solchen leidenschaftlichen Ergüssen, in solchen zugespitzten Wendungen, wie wir sie bei Sophokles lesen, kann man einerseits die echte Glut eines feurigen Patriotismus erkennen, andererseits legt aber ein so starkes und aufdringliches Hinarbeiten auf die Erringung der Volksgunst den Gedanken nahe, dass man mit der Kaptivierung derselben die besten Aussichten auf den Preis errang, vorausgesetzt natürlich, dass die Stimme des Volkes bei der Verteilung gehört wurde oder gar den Ausschlag gab. Betrachten wir nun aber die Rückwirkung der Hegemoniefrage auf Euripides, so hat er ihr, sei es im Banne seiner eigenen Überzeugung, sei es durch die allzu starke Spekulation auf die Volksgunst veranlasst, den allerweitesten Einfluss auf Gestaltung seiner *διάνοια* eingeräumt. Für ihn war die Erwähnung der für Aeschylus noch ganz unanstössigen Führerschaft der beiden Atriden ein gar heikles Thema, das äusserst vorsichtige Behandlung verlangte.

Dass er die Vormachtstellung der beiden Atriden an sich nicht anerkennt, sondern nur eine Führerschaft zu einem ganz bestimmten Zwecke als aus der freien Wahl der Hellenen hervorgegangen betrachtet, haben wir bereits oben S. 583 kennen gelernt. In Übereinstimmung damit steht das Wort der Elektra an die Mutter El. 1081

*ἄνδρ' εἶχες οὐ κακίον' Αἰγίσθου πόσιν,
ὃν Ἑλλὰς αὐτῆς εἴλετο στρατηλάτην.*

Es verschlägt ihm nicht das mindeste, dass er die Tochter des Agamemnon so sprechen lässt. Ebenso im Munde des Orestes Or. 1167

*Ἀγαμέμνονός τοι παῖς πέφυχ', ὃς Ἑλλάδος
ἦρξ' ἀξιωθεῖς, οὐ τύραννος, ἀλλ' ὁμῶς
ῥώμην θεοῦ τιν' ἔσχ'.*

Aber das Thema hat auch eine ganz intime Behandlung durch ihn gefunden im Stile — man wird kaum anders sagen können — advokatischer Rabulistik. Ganz unbedacht-samer Weise hat Peleus *Androm.* 606 ff.

*κἄπειτ' ἐκείνης οὐνεχ' Ἑλλήνων ὄχλον
τοσόνδ' ἀθροίσας ἤγαγες πρὸς Ἴλιον.*

das verfängliche Wort zu Menelaos gesprochen und damit sich die grösste Blösse gegeben. Der schlaue Spartaner nützt denn auch dieselbe sofort zu seinem Vorteil aus *Androm.* 679 ff.

*γέρων, γέρων εἴ· τὴν δ' ἐμὴν στρατηγίαν
λέγων ἔμ' ὠφελοῖς ἂν ἢ σιγῶν πλέον.*

Mehr kann man wirklich nicht verlangen! Wie schön hätte nun Peleus *Androm.* 694 ff. seinen Heldensohn Achilleus gegen den Spartaner ausspielen können. Aber klüglich vermeidet er diesen Fehler, um damit nicht auch durch den Einzelfall der Vormachtstellung Spartas ein weiteres Zugeständnis zu machen. Daher die Flucht in die Allgemeinheit mit einem aus der niedrigsten Sphäre der Demokratie hergeholten Raisonnement über die *στρατηγοί*.

Hat man sich so mit den führenden Gedanken des Dichters in der Frage vertraut gemacht, dann kann man nie und nimmer als richtig anerkennen, was wir heute *Hel.* 395 ff. lesen, wo Menelaos von sich selber also spricht

τύραννος οὐδὲν πρὸς βίαν στρατηλατῶν,
ἐκοῦσι δ' ἄρξας Ἑλλάδος νεανίαις,

sondern es muss unbedingt mit Hartung gelesen werden *τύραννος οὔτε* (vielmehr wohl *οὐδέ* cf. Wecklein zu Agam. 537, Hec. 373 und Thukyd. VIII, 99, 1. St.) und nach bekanntem Sprachgebrauch *οὐ* zu *τύραννος* ergänzt werden. Nur so kommt der Gegensatz richtig heraus. Wer nun aber diese unbedingt gebotene Änderung mit der Einwendung als unstatthaft im Munde des Menelaos zurückweisen möchte, der möge sich an die obigen Worte der Elektra und des Orestes und die unzähligen Sünden erinnern, die Euripides in Beziehung auf das *μυητόν* auf dem Gewissen hat. Demnach erweist sich eine genaue Betrachtung und Verfolgung einer solchen Bemerkung, wie die oben S. 583 aus Eustathius angeführte, als ergiebig und fruchtbar zur Aufhellung der leitenden Motive des dichterischen Schaffens, und haben dieselben im System der Aristarchischen Exegese keine unwichtige Rolle gespielt. Wenn auch am Ende nicht vom Standpunkt der poetischen Freiheit, so sind sie doch alle vom Standpunkt der philologischen Akribie durchaus gerechtfertigt, und vollständig legitimiert haben sie denn auch Eingang gefunden in die Kommentare und Werke der Modernen.

Aber in ästhetischer Beziehung können Anachronismen auch wirklich Verirrungen sein, wie das Beispiel des Euripides deutlich zeigt. Man mag ja die poetischen Zwecke in der Iphig. Aul. recht gerne anerkennen und darin eine Entschuldigung suchen und finden, aber man erschrickt doch, wenn man von Äschylus und Sophokles kommt, vor den Mitteln, die zur Erreichung derselben in Bewegung gesetzt werden. Wenn Agamemnon Iph. Aul. 446 sich ungescheut dahin ausspricht

τὸν ὄγκον ἔχομεν, τῷ δ' ὄχλῳ δουλεύομεν,

wenn sich derselbe von seinem Bruder seine Stimmenjagd V. 335 ff. vorrücken lassen muss, seine Abhängigkeit von dem gefährlichen Demagogen Odysseus selbst hervorhebt V. 524 ff. und so sich und seine Familie von dem auf dem Zug nun einmal bestehenden Heere bedroht darstellt V. 1269 ff. (cf. 1012), so ist das eben ein bejammernswerter Schattenkönig, und selbst in dem Munde seiner Gemahlin will uns das Wort V. 629

ὦ σέβας ἔμοι μέγιστον, Ἀγαμέμνων ἄναξ,

das Wort von der „Majestät“ wenig angebracht erscheinen, mir wenigstens klingt es ins Ohr wie ein Ton aus einer ganz anderen Welt.

Die nach dieser Richtung von Aristarch angestellten Beobachtungen haben denselben zugleich zur Feststellung einer anderen hochwichtigen Tatsache geführt, zur Negierung der Anachronismen bei Homer, mit der wir uns nun zunächst zu beschäftigen haben. Das uns zu diesem Zwecke in den Scholien zur Verfügung stehende Material ist leider ein äusserst bescheidenes und harret noch seiner Ergänzung durch Nachrichten bei anderen alten Autoren (cf. Lehrs Aristarch S. 229 u. a.).

Velleius Paterculus III, 1 ff. spricht von Thessalien, ante Myrmidonum vocitata civitas¹⁾ und fährt dann weiter: Quo nomine mirari convenit eos, qui Iliaca componentes

¹⁾ Schwere Bedenken hatte ich seit langem über den Artikel bei Lehrs Aristarch p. 225. Liest man nämlich bei Ariston. zu B 530 über Ἑλλάς . . . ἀλλὰ μίαν πόλιν Θεσσαλίας, ἧς τοὺς οἰκήτορας Ἕλληνας λέγει, I 447 διὲ πάλιν τὴν Θεσσαλικὴν πόλιν οὕτως λέγει (?), I 478 a) Textsch. πρὸς τὴν Ἑλλάδα, διὲ Φθιωτικὴ

tempora de ea regione ut Thessalia commemorant. Quod cum alii faciunt, tragici (cf. Strabo XII, 573, XIV, 665, 675) frequentissime faciunt, quibus minime id concedendum est; nihil enim ex persona poetae, sed omnia sub eorum, qui illo tempore vixerunt, disserunt. Dann ib. § 3 von Ephyra (Lehrs Arist. p. 228): Neque est, quod miremur ab Homero nominari Corinthum; nam ex persona poetae et hanc urbem et quasdam Ionum colonias eis nominibus appellat, quibus vocabantur aetate eius multo post Ilium captum conditae. Zum Teil schon Lehrs Ar. p. 228, vor allem aber Rohde (Rhein. Mus., 36. Bd., p. 551, Anm. 1; cf. auch Sauppe A. Schr. S. 67) haben erkannt, dass aus diesen Worten Aristarch-Apollodor zu uns spricht.

Die Beobachtung über Ephyra hat durch Lehrs a. a. O. ihre Erledigung gefunden. Wir wollen zu dieser geographischen sogleich noch eine kosmische Eigentümlichkeit fügen, die ebenfalls von Aristarch richtig beobachtet und von Lehrs hervorgehoben worden ist p. 173 ff.; aber auch dieser Artikel bei L. bedarf einer genauen Revision und darum können wir uns von dem Abdruck der Scholien nicht entbinden. Dieselbe betrifft die Vorstellung vom Aufgang und Untergang der Sonne, wie sie verschieden zum Ausdruck kommt im Munde des Dichters und im Munde der sprechenden πρόσωπα.

a) Im Munde des Dichters H 422 (τ 433, 434)

ἡέλιος μὲν ἔπειτα νέον προσέβαλλεν ἀρούρας
ἐξ ἀκαλαρρεΐταιο βαθυρρόδου Ὠκεανοῖο
und Θ 485 ἐν δ' ἔπεισ' Ὠκεανῷ λαμπρὸν φάος ἡελίοιο.

Dazu ist nun bemerkt ad H 422 ὅτι αὐτὸς μὲν ἐξ Ὠκεανοῦ ἀνατέλλειν καὶ εἰς Ὠκεανὸν φησι καταδύεσθαι τὸν ἥλιον, ὁποῖαν δὲ πρόσωπον ἡρωικὸν εἰσάγη ὑπὲρ γῆς καὶ ὑπὸ γῆν. τὸ αὐτὸ δὲ ποιεῖ καὶ ἐν Ὀδυσσεΐα. Ad Θ 485 ὅτι αὐτὸς μὲν εἰς Ὠκεανὸν δύνοντα καὶ ἐξ Ὠκεανοῦ ἀνίσχοντα λέγει, ἐξ ἡρωικοῦ δὲ προσώπου οὐκέτι. Ganz in demselben Vorstellungskreise sind auch Σ 239 ff. und ψ 243 gehalten, zu denen keine ähnlichen Scholien vorliegen. Demnach musste Aristarch auch γ 1 λίμνη vom Okeanos interpretieren. Cf. Carnuth ad l. und Ariston zu Φ 246 . . . διὸ καὶ τὸν Ὠκεανὸν λίμνην καλεῖ.

πόλις; b) Rdsch. Ἑλλάς πόλις δμῶννμος τῇ χώρᾳ „Μυρμιδόνες δὲ καλεῦντο καὶ Ἕλληνες“ (B 684), dann muss auffallend erscheinen I 395 ὅτι τὴν Θεσσαλίαν οὕτως λέγει μόνην, τὴν δὲ ὅλην ἡπειρον οὐκ οἶδεν οὕτως καλουμένην. Da bietet nun A für Θεσσαλίαν Θετταλικήν und nach Analogie der oben angeführten Stellen könnte man nur zu leicht auf die Vermutung kommen, zu schreiben τὴν Θετταλικήν (πόλιν). Davon wird uns aber wohl das folgende τὴν δὲ ὅλην ἡπειρον abhalten, das doch wohl nur im Gegensatz zu einem anderen ἡπειρος = Thessalien gedacht werden kann. Auf alle Fälle muss aber τὴν Θετταλικήν (= χώραν) aus A gehalten und neben Φθίῃ Ἑλλάς als Landschaftsnamen gefasst werden. Nicht so leicht ist hingegen mit dem Doppelscholion zu I 478 ins Reine zu kommen. Dass beide verkürzt sind, ist klar. Wenn nun aber Phoenix sagt

φεῦγον ἔπειτ' ἀπ' ἀνένθε δι' Ἑλλάδος εὐρυχόροιο,
so ist der Gedanke an eine einzelne Stadt vollständig ausgeschlossen (cf. Schol. A bei Dindorf) und man erwartet umgekehrt Ἑλλάς χώρα δμῶννμος τῇ πόλει, wie Ähnliches Aristarch bei Λακεδαιμόνων konstatierte Q zu δ 1 ποτὲ μὲν τὴν πόλιν λέγει Λακεδαιμόνα (wie hier), ποτὲ δὲ τὴν χώραν (wie φ 13 und B 681). Cf. φ 13 νῦν ἐπὶ τῇ Λακωνικῇ χώρᾳ, ἧς μέρος κατὰ τοὺς ἡρωικοὺς χρόνους ἡ Μεσσήνη. So wird Aristarch einen Ausweg aus dem Dilemma gesucht haben, von dem uns BL zu B 683 berichten οἱ μὲν πόλιν μίαν, οἱ δὲ πᾶσαν Φθιώτην, δ καὶ βέλτιον.

b) Im Munde der *ἡρωικά πρόσωπα*Nestor A 735 εὔτε γὰρ ἥελιος φαέθων ὑπερέσχεθε γαίης.¹⁾Odysseus κ 191 ὦ φίλοι, οὐ γάρ τ' ἴδμεν, ὅπη ζόφος οὐδ' ὅπη ἠώς,
οὐδ' ὅπη ἥελιος φασίμβροτος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν
οὐδ' ὅπη ἀννέται.Mentor γ 335 ἤδη γὰρ φάος οἴχεθ' ὑπὸ ζόφον.

Zu A 735 lesen wir *ὅτι ἐξ ἡρωικοῦ προσώπου ὑπὲρ γῆς τὴν ἀνατολὴν λέγει, αὐτὸς δὲ ἐκ τοῦ ἰδίου προσώπου ἐξ Ὠκεανοῦ*. Zu κ 191 fehlt das diesbezügliche Scholion, hingegen ist zu γ 335 bemerkt *ἡρωικὸν πρόσωπόν ἐστι τὸ λέγον, ὁ δὲ ποιητὴς εἰς Ὠκεανὸν τὴν δύσιν καὶ ἐξ Ὠκεανοῦ τὴν ἀνατολὴν φησι γίνεσθαι*. Wie sich Aristarch mit der so merkwürdigen Stelle μ 1 ff. abgefunden hat, können wir nicht mehr ermitteln. Ob mit *ὅτι τερατεύεται τὰ περὶ τῆς νήσου Αἰαίας* (cf. Schol. μ 3, 446, 12 Dind.), müssen wir also dahin gestellt lassen.³⁾ Freilich muss die Frage aufgeworfen und beantwortet werden, ob denn diese wichtige und durch die angeführten Stellen aus Ilias und Odyssee bestätigte Beobachtung dem Kritiker den Dienst geleistet, den wir ihr zugewiesen, und ihm das Recht gab, Anachronismen bei Homer zu läugnen. Nun ist ja von vornherein klar und auch durch die Tatsachen zur Genüge bewiesen, dass die Gelehrten von Alexandria von ganz anderen Fragen bewegt wurden als die heutigen, wir demnach nicht den richtigen Weg einschlagen, wenn wir dieselben ohne genauere Prüfung in die Bahnen der Modernen drängen. Auf diesen dürfen wir also die *ἀναφορά* schwerlich suchen. Ist es doch gar nicht ausgeschlossen, dass der Wortlaut am Schlusse des Schol. H 422 *τὸ αὐτὸ δὲ ποιεῖ καὶ ἐν Ὀδυσσεείᾳ* uns doch zunächst einmal an die Chozizonten verweist, denen der aus dieser Übereinstimmung sich ergebende bündige Schluss entgegen gehalten werden sollte: *ὁ αὐτὸς ἄρα ποιητής*. Aber mit dieser vielleicht ersten und ursprünglichen Tendenz ist eine zweite, worauf ja die gleich zu besprechenden analogen Fälle hinweisen, die Verwertung im Sinn der Modernen, durchaus vereinbar.

Wir lesen nämlich bei Aristonicus noch folgende wichtige Beobachtungen: über die Reitkunst O 679 *ὅτι κέλητα αὐτὸς μὲν οἶδε, χρωμένους δὲ τοὺς ἥρωας οὐ συνίστησιν*, die scheinbar widersprechenden Stellen K 499 (513) werden erledigt *διὰ τὴν περίστασιν ἀναγκασθέντες ἐπὶ γυμνοῖς τοῖς ἵπποις καθίζουσιν οἱ ἥρωες, συναρτήσαντες αὐτοὺς τοῖς ἵμασιν.*⁴⁾

¹⁾ Diese Auffassung der Stelle war Aristarch nahe gelegt durch V. 723

ἐγγύθεν Ἀρρήνης, ὅθι μέγαμεν ἦν δῖαν,

also verstand er den angeführten Vers vom Aufgang der *ἠώς* und nicht etwa von einem späteren Momente und interpretierte konform den übrigen Stellen „aus der Erde emporgestiegen war“.

²⁾ Der Text des Schol. durfte von Carnuth nicht geändert werden; es ist eben im folgenden ein Gedanke ausgefallen, wie *(διὸ ζόφος περὶ τῶν πρὸς δύσιν μερῶν τῆς γῆς ἀκουστός)*.

³⁾ Der Beobachtung widerspricht nur die nach Hom. Studien p. 431 (Abh. der Münchn. Akad. XXII. Bd. II. Abt.) bereits von den Alten angemerkte Stelle χ 197 und dass Eumaeus ein geborener *νησιώτης* und jetzt auf einer Insel wohnend so spricht, muss uns ganz natürlich erscheinen. Aber der Ithakesier Odysseus wird doch κ 191 ff. in der gewöhnlichen Vorstellung befangen gehalten, Grund genug, vorerst auf die Ausnützung nach der Seite „altländischer“ Dichtung zu verzichten.

⁴⁾ Die Schlussworte *καὶ μιμεῖται τὸ γινόμενον ἐν ταῖς ταραχαῖς* gehören wohl schwerlich in diesen Zusammenhang. Wenn sie Aristonicus-Aristarch überhaupt gehören, dann können sie nur zur Erläuterung der Worte 500 ff. *ἐπεὶ οὐ μάστιγα φαινήν ποικίλον ἐκ δόφροιο νοήσατο χερσὶν ἐλέσθαι* beigegeben worden sein.

Die Erwähnung der Trompete Σ 219 *ὅτι αὐτὸς οἶδε σάλπιγγας, χρωμένους δὲ τοὺς ἥρωας οὐκ εἰσάγει* (cf. Schol. Φ 388 und Phoen. 1377 Schw.). Das Kochen des Fleisches Φ 362 *ὅτι αὐτὸς μὲν οἶδεν ἐψησιν κρεῶν, χρωμένους δὲ τοὺς ἥρωας οὐ παρειαίγει* (cf. Athen. 25 D).

Zu einer etwas anderen Gedankenreihe führen uns zwei weitere Beobachtungen. Zunächst die vielbesprochenen Bemerkungen über das *γράφειν* (cf. γραπτός ω 229, ἐπιγράφω Δ 139, Ν 553, Δ 388, χ 280), worüber auf Lehrs Arist. p. 95 ff. und Blätter für bayer. Gymnsch. XXI, 289 ff. verwiesen werden soll.¹⁾ Dieselben sind von den beiden vorausgehenden Klassen insofern verschieden, als sie alle in dem Satze gipfeln, dass weder der Dichter ex sua persona noch die redenden Helden jemals der Schreibkunst Erwähnung tun. Wenn wir nun die vielen, mit einem wahren Bienenfleiss von Dziatzko in seinen „Untersuchungen über das antike Buchwesen“ p. 19 ff. zusammengetragenen Stellen übersehen, in welchen uns von den Tragikern die Helden des Heroenalters als schreibend vorgeführt werden, so werden und dürfen wir uns auch keinen Augenblick besinnen, allen den über *γράφειν* gemachten Beobachtungen zunächst einmal diesen Bezug zuzuweisen.

Den Schluss unserer Aufzählung mögen die Beobachtungen über die homerische Darstellung in betreff des Verzehens von Fischen bilden. Darüber lesen wir zu II 747 *πρὸς τοὺς χωρίζοντας· φασὶ γὰρ ὅτι ὁ τῆς Ἰλιάδος ποιητῆς οὐ παρειαίγει τοὺς ἥρωας χρωμένους ἰχθύσιν, ὁ δὲ τῆς Ὀδυσσεΐας (δ 368, μ 330/1). φανερόν δὲ ὅτι, εἰ καὶ μὴ παρὰ γὰρ χρωμένους, ἴσασιν, ἐκ τοῦ τὸν Πάτροκλον ὀνομάζειν „τήθεα“. νοητέον δὲ τὸν ποιητὴν διὰ τὸ μικροπρεπὲς²⁾ παρητήσθαι. καὶ μὴν οὐδὲ λαχάνους παρειαίγει χρωμένους, ἀλλ' ὅμως φησὶ „δμῶες Ὀδυσσεὺς τέμενος μέγα κοπήσοντες“ (ρ 299?). Da wir dieses Schol. zum Ausgangspunkt einer wichtigen Entscheidung nehmen werden, so müssen wir etwas länger bei der durch dasselbe angeregten Sache verweilen.*

Als ein Zeichen für die Netzfischerei kann das Wort des Sarpedon E 487 nicht unbedingt ausgenützt werden (cf. Hom. Stud. p. 431), die Angelfischerei ist II 406, μ 251 in einer jeden Zweifel ausschliessenden Weise erwähnt. Also konnte es Aristarch auch nicht beifallen, eine Unbekanntschaft der Heroenzeit mit der Fischnahrung festzustellen. Wenn er sich nun aber gar Stellen gegenüber sah, wie

κ 124 *ἰχθῦς δ' ὧς πείροντες ἀτερπέα δαῖτα φέροντο*

τ 113 *θάλασσα δὲ παρέχῃ ἰχθῦς*

χ 386 *ὥς τ' ἰχθύας, οὓς θ' ἄλυγες*

κοῖλον ἐς αἰγιαλὸν πολὺς ἔκτοσθε θαλάσσης

δικτύῳ ἐξέρυσαν πολυωπῶ,

¹⁾ Dass Aristarch doch wohl in Übereinstimmung mit dem gesamten Altertum die Schreibkunst bei Homer voraussetzte und demnach die Gedichte als von ihm schriftlich fixiert annahm, ist dort mit Hinweis auf P 719 *εἰ δὲ Ὀμηρος ἔγραψε τὸν Ἀχιλλέως θάνατον* und auf M 22 *ὅτι ἀνέγνω Ἡσίοδος τὰ Ὀμήρου* erhärtet worden. Diesen beiden Stellen soll noch hinzugefügt werden Θ 535 ff. *... εἰς γὰρ τὴν αὐτὴν γεγραμμένοι εἰσι διάνοιαν*. Auch dem von Christ zuerst ausgesprochenen und wegen ἐν πλινκί durchaus berechtigten Gedanken war Aristarch nahe getreten, wie der Anfang des Scholions bezeugt Z 169 *ὅτι ἐμφασίς ἐστι* (cf. Δ 699 *ὅτι φαντασίαν ὁ τόπος ἔχει . . .*) *τοῦ τῆς λέξεως γραμμασι χρῆσθαι*, hat ihn aber wohl mit Hinweis auf V. 176 *καὶ ἦτε σῆμα ἰδέσθαι* als nicht berechtigt zurückgewiesen.

²⁾ Damit sind BT in Übereinstimmung, kostbar ist nun aber die folgende Auffassung κρεῖται δὲ πατοῖς χρῆσθαι αὐτοὺς φησιν, ἵνα καὶ ἐπ' Ἀχιλλέως εἰπεῖν δυνήθῃ „τῷ δ' ἔχεν Αὐτομέδων, τάμνε δ' ἄρα διὸς Ἀχιλλεύς“ (I 209). *ὅρα δὲ οἷον ἦν ἰχθὺν καθαίρειν τὸν τῆς Θετιδος ἢ τὸν ζωμὸν* (Φ 362) *ἔρειν*.

so war damit jeder Zweifel ausgeschlossen, und so lesen wir denn auch zu der ersten Stelle *δῆλον ἐκ τούτου, ὅτι ᾔδεσαν ἰχθύων τροφήν*. Nun galt es noch, der so zuversichtlichen Behauptung der Chorizonten, dass der Dichter der Odyssee *τοὺς ἥρωας παρειαίνει χρωμένους ἰχθύων* die Spitze abzuberechnen, und das geschah mit Hinweis auf die Stellen δ 368 μ 330 ff., wo durch *ἔπειρε δὲ γαστέρα λιμός* und *ἀλητεύοντες ἀνάγκη* das Singuläre und Ausnahmsweise des Vorganges nachdrücklichst hervorgehoben ist. Also auf den Tafeln der Helden vor Ilion, auf den Tafeln der Phäaken und Freier u. a. fehlen die Fische, trotzdem die Bekanntschaft der damaligen Zeit mit der Angel- und Netzfischerei nicht in Abrede gestellt werden kann.¹⁾

Wenn man auch nicht sofort ins Klare kommt über die Rolle, welche einzelne dieser feinen Beobachtungen im Systeme Aristarchs gespielt haben, die Schlüsse daraus ergeben sich von selbst und lassen sich dahin zusammenfassen:

- a) die vom Dichter redend eingeführten Personen des Heroenzeitalters huldigen in gewissen geographischen und kosmischen Dingen anderen Vorstellungen, als der Dichter selbst;
- b) der Dichter zeigt sich mit gewissen kulturellen Erscheinungen des Krieges und des Friedens vertraut, mit welchen die Helden in seiner Darstellung unbekannt erscheinen;
- c) Homer, obwohl mit der Kunst des Lesens und Schreibens wohl vertraut (cf. oben S. 589), vermeidet es, so recht im Gegensatz zu den Tragikern, sowohl da, wo er selbst das Wort hat, als auch da, wo er seine Helden redend einführt, derselben Erwähnung zu tun;
- d) das Verzehren von Fischen wird, obwohl das Heroenzeitalter mit der Angel- und auch Netzfischerei und dementsprechend auch mit der Fischnahrung wohl vertraut ist, mit ganz bewusster Absicht vom Dichter in seiner Darstellung der Mahlzeiten fern gehalten.

Um nun mit dem letzten Punkte zu beginnen, so erledigt sich derselbe sehr einfach mit der Annahme der formelhaften, typischen, konventionellen Gebundenheit, die bei Schilderung gewisser Vorgänge für alle Zeiten als Regel feststand. Auf diese wird im Zusammenhalt mit anderen beachtenswerten typischen Momenten aufmerksam gemacht in den wichtigen Scholien zu *A* 449 δ 42 cf. ρ 4.

Wenn man nun auch die unter a) untergebrachte Beobachtung der Chorizontenfrage zuweisen könnte, die beiden folgenden lassen nur den einen Schluss zu, dass die homerische Dichtung mit voller Absicht und mit vollem Bewusstsein Anachronismen aus dem Wege geht. Die weiteren Schlüsse, die sich für die homerische Frage daraus ergeben, sind von Eduard Meyer, Wilamowitz und besonders von Paul Cauer in ihren bekannten Schriften gezogen worden. Was nun aber Aristarch anbelangt, so dürfen diese wenigen, allerdings sehr wichtigen Beobachtungen durchaus nicht isoliert werden von den vielen anderen eben dahin einschlägigen, in welchen wir auf den altertümlichen Charakter des Heroenzeitalters aufmerksam gemacht werden, wie z. B. Ariston. zu *I* 261 (271) *I* 206 ff. Eustath. 413, 15 ff. (man vgl. damit die Masse der Diener bei den Freiern in der Odyssee ebenfalls unter anormalen, aber doch friedlichen Verhältnissen). Ist man doch auf das Höchste überrascht, neben derben Zügen einer alten unverfälschten *ἀγορία*

¹⁾ Über *στέφανος* und den Gebrauch der Kränze bei Homer vergl. man Rohde Rh. Mus. 36, S. 545.

einem so feinen und überall festgehaltenen Zeremoniell z. B. bei Ausübung der Gastfreundschaft zu begegnen. Zu Z 175 ist bemerkt *οὐ ἔθος ἦν παρὰ τοῖς παλαιοῖς ξενίζειν πρό-τερον, εἶτα πυνθάνεσθαι. τίνος ἔνεκεν παραγερόνασιν οἱ ξένοι.* (So gehalten α 124 γ 69 δ 60, 61 (cf. ξ 188 π 67 ff.), das Gegenteil und das ist besonders bezeichnend ι 282 ff.) Ist das Zeichnung der Wirklichkeit, einer Wirklichkeit, zu der, wie ja die Bemerkung Aristarchs deutlich zeigt, die feinere und fortgeschrittenere spätere Zeit ein Analogon nicht bietet, oder ideale Zeichnung so recht nach und aus dem Herzen der armen *δοῖδοι*, welche auf die Gaben der Grossen und Reichen angewiesen den stillen Wunsch des Herzens zu einer idealen Wirklichkeit verklärten? Freilich mit einer blossen Registrierung dieser vielen feinen Beobachtungen ist wenig getan, sie werden erst recht ergebnisreich durch das Ausdenken und Ausnützen mit oder über Aristarch hinaus. Und hier kommen wir zu der fruchtbarsten Anregung, welche der gedankenreiche Wilamowitz in s. H. U. S. 416 ff. gegeben hat: Prüfung des epischen Nachlasses nach den überlieferten und unwillkürlich aus dem Leben der Gegenwart eingedrungenen Zügen, an dem Beispiel des Thersites prächtig erläutert von Immisch in seinem interessanten Vortrag „Die innere Entwicklung des griechischen Epos“ S. 19 (cf. S. 11 ff.). Das *οὐ ὀνοματοθετικὸς ὁ ποιητής* darf dabei nicht übersehen werden und dürfte sich als guter und sicherer Halt empfehlen und bewähren.

Zu Euripides.

Dass wir heute die Verse der Med. 228 ff.

*ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα, γινώσκω καλῶς,
κάκιστος ἀνδρῶν ἐκβέβηχ' οὐδὸς πόσις*

in dieser Fassung allein richtig lesen, somit über *γινώσκω* ein Wort weiter nicht zu verlieren ist, darüber dürfte bei Einsichtigen kaum ein Zweifel bestehen. Nicht richtig ist aber, wenn in der neuesten adnotatio critica die Lesart *γινώσκω* als nur von Canter vertreten angegeben wird: dieselbe hat vielmehr eine kräftige Fürsprache schon im Altertum gehabt, die aber, soviel ich sehe, durch die nicht besonders glückliche Behandlung in der neuesten Scholienausgabe nicht recht erkannt worden ist. Es müssen nämlich die heute dort getrennten Scholien zu einem Ganzen verbunden werden und zwar in folgender Fassung: *γινώσκω καλῶς] τοῦτο ἐν ἧθει ἀναπέφωνηται, οἱ δ' ὑποκριταὶ οὐ συμπεριφερόμενοι τῷ τρόπῳ λέγουσι „γινώσκειν καλῶς“.* Damit wurde also eine momentane Überwallung eines übermächtigen Gefühles festgestellt, das nur im Munde der Sprecherin seinen richtigen Ausdruck findet in *γινώσκω*; denn nur von ihr allein kann der Ausdruck *ἐν ἧθει ἀναπέφωνηται* gebraucht werden. Hingegen will uns aber gar nicht in den Kopf, dass irgend ein griechischer Schauspieler zu irgend einer Zeit, dass, was wir hier unbedingt annehmen müssen, sogar der Protagonist sich ein so wirksames Mittel affektvoller Deklamation habe entgehen lassen. Hat nun aber diese unglaubliche Disqualifikation der griechischen Schauspieler Grund, dann werden wir unsere Ansichten etwas herabstimmen müssen oder gut tun, mit Bruns und Wilamowitz uns zu der Annahme zu flüchten, dass die unschuldigen Schauspieler die Sündenböcke für eine gewisse Sorte von Kritikern waren, hinter denen sie ihre Hilflosigkeit bequem verbergen konnten.

Der Ausdruck *ἐν ᾗθει*, wofür in den Scholien zu den Tragikern hin und wieder, seltener noch in denen zu den Komikern in gleicher Bedeutung *ἡθικῶς* oder *μετὰ ἡθους* eintritt, ist, wie es scheint, von der Ästhetik der alexandrinischen Philologenschule geprägt worden. Damit war eine feste Formel geschaffen, die kurz, einfach und schlicht, fast einem kritischen Zeichen vergleichbar eine ganz bestimmte und feste Begriffssphäre umfasste und, wie wir zu erweisen gedenken, nur da ihre Stelle fand, wo es galt, Sinn und Stimmungscharakter gewisser Stellen in Gedanke und Ausdruck zu beleuchten und kenntlich zu machen. Im Laufe der Zeit wurde dann diese Formel etwas abgegriffen, und die Halbbarbaren von späteren Kommentatoren haben sich, unklar über den festen begriffsmässigen Inhalt und Umfang dieser Formel und über den grossen praktischen Wert solcher terminologischer lumina in arger Täuschung befangen, von der ihnen gegenüber notwendig gebotenen Zurückhaltung losgesagt und dieselben entweder durch nichtssagende Allgemeinheiten ersetzt oder aber törichter Weise zu Stellen in Anwendung gebracht, wo sie gar nicht hingehörten, und damit denselben einen Dienst nicht erwiesen.¹⁾

Auf Grund der zu den Tragikern erhaltenen Scholien ist es schwer möglich, den Gedanken und Absichten der alexandrinischen Philologen nahe zu kommen, aussichtsreicher gestaltete sich die Untersuchung an der Hand des Materials, das uns für die Komödie zur Verfügung steht.

Es ist ein köstlicher Einfall, den Toten, der mit Dionysos nicht handelseinig geworden ist, Ran. 177 in die Worte ausbrechen zu lassen

ἀναβιώην νυν πάλιν.

Die alten Erklärer sind diesem glücklichen Griff des Dichters gerecht geworden mit folgenden Bemerkungen . . . *ἐν ᾗθει δὲ ἐκ τοῦ ἐναντίου ἡμῖν, ὅσον ἀπολοίμην* und *ἐν ᾗθει, ἐπεὶ ἀπλῶς ὁ ἀνθρώπινος βίος μοχθηρὸς ἢ ὅτι τότε Ἀθηναίων δυστυχοῦντων οἱ ἀπολλύμενοι ἐμακαρίζοντο*. Damit wird also ein gelungener Treffer in der Ethopoiie gebucht, ein Treffer, der hoch zu werten ist, indem er sowohl die Deutung auf das allgemeine Menschenlos zulässt, als auch, zu den damaligen Verhältnissen in Beziehung gesetzt, beide wie mit einem grellen Blitze beleuchtet und auch wie ein Blitz bei den Zuhörern einschlägt, wenn sie den Toten in der Weise reden hören. Es ist also mit dem kurzen Ausdruck *ἐν ᾗθει* der sprachliche Ausdruck, der Gedanke und Griff des Dichters als ein besonders glücklicher und charakteristischer bezeichnet worden.

In dieselbe Reihe dürfen wir auch zweifellos stellen die Bemerkung zu Pax 968. Da spricht Trygaeus

ἀλλ' ἐνχόμεθα.

τίς τῇδε; ποῦ ποτ' εἰσὶ πολλοὶ κάγαθοί.

¹⁾ So ist z. B. mit *πιθανῶς* ein für allemal ein ganz bestimmter und fester Begriff verbunden, welcher die *πλάσματα* des Dichters nach der Seite der Wahrscheinlichkeit beurteilt und zur Hervorhebung derselben in Verwendung kommt. Wenn Sophokles im *Aias* seines Prologes wegen die Abwesenheit von Zeugen bei der Bluttat seines Helden erfinden muss V. 27 *αὐτοῖς ποιμνίων ἐπιστάταις*, so wäre in der echten antiken Ästhetik diese Erfindung charakterisiert worden, nicht *καλῶς δὲ τοῦτο*, sondern *πιθανῶς δὲ τοῦτο, ἵνα μὴ παραγένοιτό τις ἀπαγγέλλον τὸ σαφές*. Nach der Richtung ist Eustathius in seinem *Ilias*-kommentar ein sehr lehrreiches Beispiel dafür, indem er vielfach ganz willkürlich *καλῶς πιθανῶς* u. a. Ausdrücke mit einander vertauscht.

Wie die Alten zur St. erklären, antwortet die Schar der Opfernden dem Rufe des Heroldes *τίς τῆδε*; regelmässig mit *πολλοὶ καγαθοί*. Nach dem gelungenen Einfall des Dichters bleibt hier die Antwort aus, und damit führt er denselben scharfen Hieb, wie oben. Im cod. Venet. ist dazu bemerkt *τὸ δὲ ποῦ ποτὲ ἔστι* (doch wohl *εἰσὶ*) *λέγει ἐν ᾗθει, ποῦ εἶσιν οἱ ἐπιφωνοῦντες, ἵνα αὐτῷ ἐπιλέγοιεν ἀπιθάνως ἢ ὡς μηδενὸς ὄντος καλοῦ καγαθοῦ*. Daraus ist ein Sinn nicht zu gewinnen und auch bei Dübner, der *ἐπιλέγοιεν πιθανῶς ἢ* schreibt, nicht gewonnen worden. Dem Gedanken der alten Erklärer dürfte wohl gerecht werden die Änderung: *ἵνα αὐτῷ ἐπιλέγοιεν, ἅμα πικρῶς ὡς μηδενὸς ὄντος καλοῦ καγαθοῦ*. Damit wird also auch hier der Einfall des Dichters als ein besonders glücklicher und charakteristischer Stich notiert.

Einen gleich glücklichen Hieb führt Aristophanes Plut. 885

ἀλλ' οὐκ ἔνεσι συκοφάντου δῆγματος.

Diese Antwort erfolgt nach dem triumphierenden Hinweis des von den Sykophanten bedrohten *Δίκαιος* auf sein *ἀλεξητήριον δακτύλιον* und trifft das Sykophantentum ins Herz. Dazu die Alten *λέγει δὲ ἐν ᾗθει, ὅτι οὐκ ἔστι τις ἐν τῷ δακτυλίῳ ἐπωδὴ ἢ φάρμακον πρὸς δῆγμα συκοφάντου*. Derselbe Sinn liegt auch den Bemerkungen zu Equit. 994 ff. Nub. 1421 zu Grunde, und können wir daher auf eine weitere Analyse verzichten.

Wie in allen diesen Fällen der scharfe charakteristische Gedanke, so wird in andern mit dieser Formel der charakteristische Ausdruck besonders hervorgehoben. Indem ich auf Nub. 1299 verweise, soll diese Art nur mit einem Beispiel erläutert werden. Aristophanes spricht von dem Knirps Kleigenes in Ran. 710 ff. also

Κλειγένης ὁ μικρός

ὁ πονηρότατος βαλανεύς, ὅπόσοι κρατοῦσι κνησιπέφρου

ψευδολίτρου κορίας

καὶ Κιτωλίας γῆς.

Der Sinn der Stelle ist in zwei vortrefflichen Scholien klar gelegt zu 710: *Δέον εἰπεῖν, ὅπόσοι κρατοῦσι γῆς, (τοῦτο) οὐκ εἶπεν, ἀλλ' ἐπήνεγκεν, ὅσα παρέχεται βαλανεύς τοῖς λονομένοις σμήγματα*. Noch klarer tritt der Gedanke des Dichters zu Tage in der folgenden Darlegung: *τὸν οὖν Κλειγένην ἐν τοιούτῳ ᾗθει λέγει· ὥσπερ εἰ ἔλεγεν, πονηρότατός ἐστι πάσης γῆς, ὁπόσης οἱ βαλανεῖς κρατοῦσι, Κιτωλίας καὶ τέφρας καὶ τῆς λοιπῆς τῆς τοιαύτης*. Vortrefflich! Der Dichter will sagen: Kl. ist der schlechteste *βαλανεύς* auf der ganzen Erde (*πάσης γῆς*), das Wort *γῆ* erinnert ihn aber an die Erde der Bademeister, und so gibt er nun dem Gedanken die aus dem Gewerbe gewonnene Form, und diese Form ist deswegen *ἐν ᾗθει*. Der immer und in allen Stellen festgehaltene Gebrauch von *ἐν ᾗθει*, der die Verbindung mit einem persönlichen Objekt nicht zulässt, verbietet darum auch die Einleitungsworte *τὸν οὖν Κλειγένην* — *λέγει* für heil zu halten. Es kann nur heissen *ἐν ᾗθει λέγει*, weil nur die Form des Gedankens als *ἐν ᾗθει* hervorgehoben werden soll. Durch den librarius ist also die ursprüngliche Fassung alteriert worden und es ist wohl eine Lücke anzunehmen. Die Worte aber *τὸν οὖν Κλειγένην ἐν τοιούτῳ ᾗθει λέγει* als eigenes selbständiges Scholion zu konstituieren und sie gar noch zu trennen von *ὥσπερ εἰ ἔλεγεν κτλ.*, blieb Rutherford vorbehalten.

Nun wird freilich in unsern Scholien die für den Bauern, den Sklaven und Handwerker u. a. charakteristische Sprache häufig hervorgehoben, z. B. in dem vortrefflichen

Schol. zu Equit. 374 u. a., aber die Hervorhebung *ἐν ᾗθει* scheint nur dann eingetreten zu sein, wenn wie bei dem Gedanken, so auch bei dem Ausdruck noch besonders ein Stich notiert werden sollte.

Aber mit dieser Festlegung des Sinnes „besonders charakteristisch und giftig“ in Gedanken und Ausdruck ist die Bedeutung der Formel noch nicht erschöpft. Wir müssen vielmehr noch einen Schritt weiter gehen und werden auf diesem Wege eine allgemeine und weitere feststellen können. Xanthias schliesst Ran. 721 ff. seine lange Litanei von Folterungsmitteln, die er dem Dionysos in Aussicht stellt, mit den Worten

. . . πάντα τ' ἄλλα πλὴν πράσας
μὴ τύπτε τοῦτον μηδὲ γητεῖω νέω.

Wenn nun diese Worte im Schol. des Venet. erläutert werden: *δύναται μὲν οὖν ἐν ᾗθει τὰ ὄντως χαλεπὰ προθεῖς ἐπιφέρειν· πλὴν μὴ τοῦτοις αὐτὸν τύπτε, ἀπερ' ἐστὶν ἐλαφρότατα*, so ist die Bemerkung, auf das *ᾗθος* des sprechenden Sklaven oder auf den Ausdruck an sich bezogen, jeden Sinnes bar. Hier kann nur eine weitere Fassung des Begriffes *ᾗθος* zum Verständnis führen und dieser muss in der Wiedergabe „dem Charakter, dem Geiste der Komödie entsprechend“ gefunden werden. In ganz zutreffender Weise wird mit der Annahme dieses Sinnes die Bemerkung zu Acharn. 347 beleuchtet und zugleich die Frage Rutherfords „What did the annotator read here?“ beantwortet. Dikaeopolis spricht dort zu dem Kohlenkorbe und im Schol. ist bemerkt: *ᾗθικώτατα καὶ ἡδίστα πρὸς τοὺς ἐν τῷ λόγῳ ἀνθρώπου διαλέγεται*. Das kann nur heissen: „ganz im Geiste und Charakter der Komödie (cf. Schol. zu Ach. 332 *ψίαθον ἀνθρώπων προσενήνοχεν, ὃν φησι παῖδα εἶναι τῶν Ἀχαρνέων πάνν κωμικώτατα κτλ.*) und höchst amüsant.“ Also wird der Erklärer gelesen haben

Ἐμελλετ' ἄρ' ἅπαντας ἀνασχέσειν (τῆς) βοῆς
ἀπιδάνατ' ἀνθρώπους Παρνήσιοι.

ἀπιδάνατ' hat schon Tyrwhitt hergestellt und zu *ἀνασχέσειν τῆς βοῆς* vgl. man Lys. 380.

Sehr wohl begreiflich, weil aus der Gattung erklärlich, ist der wenn auch nicht gänzliche Mangel, so doch das spärliche Vorhandensein solcher emphatische Ausdrücke momentaner Stimmung notierender Scholien, wie wir sie oben S. 591 zu dem Verse der Medea festgestellt haben. Darum wollen auch Bemerkungen wie zu Thesmoph. 1 oder zu Plut. 652, Nub. 60 u. a. wenig oder nichts bedeuten.¹⁾

¹⁾ Nicht verständlich ist mir geworden die Bemerkung zu Av. 143 *ἐν ᾗθει* (im Spasse) *ἢ ἀληθῶς λέγει* und Av. 63, Vesp. 690. Ein starker Missbrauch der Formel muss konstatiert werden zu Ach. 295. Da bemerkt irgend ein Schlummerkopf zu dem unschuldigen und klaren Ausdruck „κατὰ σε χάσομεν τοῖς λίθοις“ τοιοῦτο καὶ τὸ Ὀμηρικόν „λάϊνον ἔσσο χιτῶνα“ (Γ 57): *ἐν ᾗθει γὰρ αὐτὸ μετεποίησεν*. Welch gräulicher Stümper müsste doch Aristophanes gewesen sein, wenn er an eine Umformung dieses geradezu klassisch populären Ausdrucks gedacht und das reine Gold in Talmi umgegossen hätte. Für uns ist der homerische Ausdruck ein *κειμήλιον*, eine wahre Perle von ganz unschätzbarem Werte deswegen, weil er zu den höchst seltenen populären gehört, welche in den hohen und erhabenen Stil des Epos Eingang gefunden, und weil er an dieser Stelle deswegen so ausgezeichnet gewählt ist, weil Hektor, wie die Worte *ἀλλὰ μάλα Τρῶες δειδήμονες* zeigen, an dieser Stelle aus der Volksanschauung heraus spricht. Die moderne hohe und freie Wissenschaft, die bekanntlich niemals an ihrer utopistischen Hypothese, wohl aber immer und regelmässig an Homer irre wird, ist denn auch wirklich so frei gewesen, auch diesen Vers zu tilgen!

Eine genauere Betrachtung der dramatischen Technik der antiken Meister ist zu dem übereinstimmenden Urteil gekommen, dass es bei dem Mangel eines Theaterzettels für dieselben ein Gebot der Notwendigkeit war, von allem andern ganz abgesehen, die Zuhörer mit den auftretenden Personen nach Namen und Stand bekannt zu machen, und mit Recht sehen wir öfters hervorgehoben, wie einige derselben es verstanden, die drückende Fessel zu einer durchgeistigten Kunstform umzuschaffen. Doch sind auffallende Besonderheiten bei keinem der Tragiker festzustellen¹⁾ mit Ausnahme der Doppelvorstellung der Elektra bei Euripides. Dieselbe hat sich mit V. 60 ff. freilich mit Verschweigung ihres Namens dem Publikum kenntlich gemacht und mit V. 114 ff. wird die Vorstellung wiederholt, und hier hören wir denn auch nachträglich ihren Namen:

κικλήσκουσι δέ μ' ἀθλίαν
Ἠλέκτραν πολυῆται.

Dass dieses Verfahren im höchsten Grade unkünstlerisch ist, darüber ist doch wohl kein Zweifel gestattet. Der Zweck dieser zweiten Vorstellung ist aber durchsichtig und ein dramatischer des flatteren Spieles wegen; denn der unsichtbar in der Nähe des Hauses mit Pylades lauende Orestes wird dadurch über die Persönlichkeit der Elektra aufgeklärt, und das Spiel erfährt nach der Seite keine Hemmung mehr. Auch eine weitere Eigentümlichkeit dürfte wohl an dieser Stelle einer Besprechung wert sein. Dieselbe betrifft Ag. 1019 Weckl., wo Klyt. die Kasandra mit folgenden Worten zum Eintritt in das Haus auffordert

Εἶσω κομίζον καὶ σύ, Κασάνδραν λέγω,

Nun sind wir über diesen Sprachgebrauch insofern hinlänglich aufgeklärt, als das Vorhandensein desselben aus andern Stellen erhärtet ist wie Soph. Phil. 1261, Androm. 805, 1244 u. a., hingegen wird noch eine Erklärung darüber vermisst, warum die Tragiker an diesen und andern Stellen nach dieser Form gegriffen haben. Sicher aber scheint mir, dass der angeführte Vers des Aschylus eine andere Erklärung verlangt und anders beurteilt werden muss, als die andern Stellen. Es soll dadurch das Publikum über die Persönlichkeit der Seherin aufgeklärt werden, deren Namen, Stand und Art Agamemnon 941 ff. Weckl. verschwiegen hat.²⁾

¹⁾ Lohnend wäre eine darauf bezügliche Untersuchung bei der alten Komödie. Dieselbe arbeitet ja unter ganz andern Bedingungen und ist insbesondere bei Nebenpersonen sehr sparsam und keusch mit Namen. Darum auch die Überschriften γυνή α' und γυνή β', bereits von den Alten bemerkt, wie aus dem Schol. zu Thesmophor. 760 ersichtlich ist. ἐνταῦθα (erst hier) ἀπέδωκεν Ἀριστοφάνης τὸ ὄνομα τῆς γυναικὸς, ἧς ἤρπασε τὸ παιδίον ἦτοι τὸν ἀσκὸν ὁ κηδεστής. So spielen in demselben Stücke Euripides und Mnesilochus zwei Szenen, ehe ihre Persönlichkeiten angedeutet oder genannt werden, V. 74 und 78. Die Maskenähnlichkeit dürfte am Ende das wohl zur Genüge erklären und entschuldigen.

²⁾ Über das κατὰ σιωπόμενον, das hier zur Anwendung kommt, vergleiche man Hense zu V. 988 und über die sonstige Anwendung Wecklein zu V. 1446. Man erwartet nun 1342 ff. Weckl. oder kurz nachher auch einen Wehruf der Kasandra, die ja an der Seite Agamemnons hingemordet wird, aber man sucht ihn vergebens, woraus dem Dichter durchaus kein Vorwurf zu machen ist. Das hob der alte Erklärer in der ἐπόθεσις hervor: ἰδίως (cf. Abh. der Münchn. Akad. I. Kl. XIX. Bd. III. Abt. p. 670) δὲ Αἰσχύλος τὸν Ἀγαμέμνονα ἐπὶ σκηνῆς ἀναιρεῖσθαι ποιεῖ, τὸν δὲ Κασάνδρας σιωπῆσας θάνατον νεκρὰν αὐτὴν ὑπέδειξεν. Das ist nicht bloss ungenau, wie Freund Wecklein meint, sondern eine starke Veränderung des ursprünglichen und richtigen Wortlautes: ἰδίως δὲ Αἰσχύλος τὸν Ἀγαμέμνονος (θάνατον) ἐπὶ σκηνῆς ἀποφύεσθαι ποιεῖ, τὸν δὲ Κασάνδρας σιωπῆσας νεκρὰν αὐτὴν ὑπέδειξεν.

Nahe berührt sich mit der an der Hand des Aristoteles aufgestellten Zweckbestimmung der mythologischen Prologe des Euripides (cf. Abh. d. I. Kl. der K. Bayer. Akad. d. Wiss., XXII. Bd., I. Abt., S. 58 ff.) eine andere nur bei demselben Dichter und zwar nicht bloss bei Einführung von Personen,¹⁾ worauf eben daselbst p. 61 bereits hingewiesen wurde, sondern auch an vielen andern Stellen wahrnehmbare Erscheinung.

Manche dieser Stellen sind denn auch der Aufmerksamkeit der Kritiker nicht entgangen und, wie hier gezeigt werden soll, mit durchaus ungerechtfertigten Änderungen bedacht worden. Es ist nämlich ein gründliches Verkennen einer bei Euripides mit Händen zu greifenden *ιδιότης*, die auf derselben Stufe steht wie seine sprachliche *σαφήνεια* und nach demselben Gesichtspunkte wie diese zu beurteilen ist, des Bestrebens, durch wiederholte ausdrückliche Hervorhebung der Eigennamen einer möglicherweise falschen Auffassung zu begegnen und für das richtige Erfassen und feste Einprägen derselben bei dem Theaterpublikum Sorge zu tragen. Dass wir dieses Verfahren auch bei den scheinbar allerbekanntesten Mythen eingehalten sehen, ist überraschend. Mag man auch zur Erklärung hie und da eine gewisse Bequemlichkeit für den Versbau oder auch an manchen Stellen eine gewisse dadurch erreichte Feierlichkeit in Anschlag bringen, die von Euripides als notwendig erkannte Aufklärung des grossen Publikums wird bei der Wahl dieses Verfahrens in erster Linie ausschlaggebend gewesen sein.

So könnte man z. B. Hec. 31, nachdem sich Polydorus V. 3, 4 so deutlich als Sohn der Hecuba und des Priamus zu erkennen gegeben hat, sehr leicht an der Hand des Scholions auf den Gedanken kommen, zu schreiben

νῦν δ' ὑπὲρ μητρὸς φίλης
κεφαλῆς αἰσσω,

aber mit der Verdrängung des richtigen *Ἑκάβης* durch *κεφαλῆς* hätten wir nicht den librarius, sondern den Dichter korrigiert.

So würde unserem Gefühle viel eher ein durch ein Attribut kräftig zum Ausdruck kommender Abscheu zu *φορέυς* entsprechen, als was wir heute lesen El. 869

ἐπεὶ πατρὸς πέπτωκεν Αἰγισθοῦς φορέυς.

Wir könnten Androm. 10

παῖδα δ' ὃν τίκτω πόσει
ξυφθέντα πύργων Ἀστυάνακτι ἀπ' ὀρθίων

den Eigennamen vollständig missen.

Darum sind auch die Verse in derselben Elektra

984 ᾗ καὶ πόσιν καθεῖλες Αἰγισθὸν κτανόν und
1083 Ἑλένης δ' ἀδελφῆς τοιάδ' ἐξευροασμένης

¹⁾ Wenn der verständige Rezensent meiner Abhandlung (Neue philol. Rundschau S. 343/02), dem ich, ehrlich gesagt, eine so krasse Verkennung des Begriffes *εἰκός* (S. 342) nicht zugetraut hätte, mich auf die älteren Stücke des Sophokles z. B. den Aias verweist, so war mir das nicht entgangen, aber davon ist doch die Art des Euripides, wie er selbst dort andeutet, wesentlich verschieden.

vollständig tadellos und durfte der erste nicht von Musgrave durch *ἀλόγιστον* für *Αἰγισθον* und der zweite von Camper nicht durch *τῆς σῆς* für *Ἑλένης* behelligt werden.¹⁾ Es sei hier nur im Vorbeigehen erinnert an die eigentümliche Formengebung, die wir gerade durch Mitteilung, Beibehaltung und Wiederholung der Eigennamen in den mythologischen Prologen feststellen können.

Unter demselben Gesichtspunkt findet die früher schon berührte Eigentümlichkeit Erklärung und, wenn es sein muss, auch Entschuldigung, welcher die Holländer Philologen unerbittlich den Krieg erklärt haben.

So hat Naber Elektra 885

ἀλλὰ πολέμιον κτανὼν
— *Αἰγισθον, ὃς σὸν πατέρα γάμον ὤλεσε*
und Cobet Helena 504

κλεινὸν τὸ Τροίας πῦρ ἐγὼ θ' ὃς ἤψά νιν
— *Μενέλαος, οὐκ ἄγνωστος ἐν πάσῃ χθονί*

getilgt, und neuerdings hat auch Herwerden Troades 862/3 (cf. Abh. Bildungsstand S. 61)

— *Ἑλένην· ὃ γὰρ δὴ πολλὰ μοχθήσας ἐγὼ*
— *Μενέλαός εἰμι καὶ σιρότευμ' Ἀχαικόν*

mit dem Obelus versehen. Aber die beiden letzten Verse sind geschützt durch das Schol. *περισσὸν τὸ „Μενέλαός εἰμι“, αὐταρκές γὰρ τὸ „δάμαρτα τὴν ἐμὴν χειρώσομαι“* (861); denn ich kann darin nicht die Angabe einer Athetese erblicken; sonst wäre auch V. 862 hervorgehoben worden, als mit in die Athetese inbegriffen, sondern nur eine Hervorhebung dieses *ἰδίωμα* des Euripides. Was nun aber die andern angeführten ähnlichen Verse anbelangt, so müsste es doch mit sonderbaren Dingen zugegangen sein, wenn sich ein Interpolator wirklich den Spass gemacht haben sollte, gerade an solchen Stellen seine Kunst zu versuchen und dem Dichter etwas aufzuhelfen, die ganz gleichen Charakters sind und die durch die zuerst herangezogene Eigentümlichkeit genugsam beleuchtet und erklärt werden. Vielmehr ist das echt-euripideische Art, der, wie durch das Mittel seiner Prologe, so durch dieses Verfahren ein verständnisvolles Folgen und Begreifen auch den weitesten Kreisen des Publikums vermitteln will; denn der bei der römischen Komödie wohl gerechtfertigte und

¹⁾ Unter diesem Gesichtspunkt möge es gestattet sein, eine sehr instruktive Stelle des Äschylus heranzuziehen Ag. 1583 ff. Weckl., die Rechtfertigungsrede des Ägisthus. Wenn der Chor auf die Hindeutung auf das Thyestesmal durch Kasandra 1092 antwortet

ἐκεῖνα δ' ἔγνω· πᾶσα γὰρ πόλις βοᾷ,

also dieser schreckliche *μῦθος* so bekannt ist, so ist es doch einigermaßen bemerkenswert, dass er nun in dieser peinlich genauen und umständlichen Form vor demselben Chor aufgerollt wird. Man achte ja auf die Fassung

*Ἄγρεὺς γὰρ ἄρχων τῆσδε γῆς, τοῦτον πατήρ,
πατέρα Θυέστην τὸν ἐμόν, ὡς τορῶς φράσαι, (sic)
αὐτοῦ δ' ἀδελφόν κτλ.*

und gleich nachher wieder 1588 der Eigenname *Θυέστης*! Beachtet man das, so wird man auch 1591

Ἄγρεὺς, προθύμως μᾶλλον ἢ φίλος

kaum mit Schütz als eine glossa manifesta bezeichnen dürfen, jedenfalls ist hier Vorsicht geboten. Man kann am Ende seine Zuflucht zu der Imitation des hochnotpeinlichen Gerichtsverfahrens nehmen, jedenfalls ist aber der Grund zu einer solchen Formengebung ein anderer und liegt tiefer.

begreifliche Gedanke, dass solch aufklärende Zusätze geboten waren an andern Plätzen von Hellas, wo nicht auf ein so fortgeschrittenes Verständnis und eine so allseitige Bekanntheit mit der Mythologie zu rechnen war, dieser Gedanke hat weder in der Andromache, noch sonst irgend einen Halt.

Die Kritik dürfte also wohl kaum den richtigen Weg einschlagen, wenn sie vor einer so wichtigen Instanz die Augen verschliesst. Modernes Denken und Fühlen kann da nur zu leicht auf Abwege führen, wenn es absieht von den Arbeitsbedingungen, die sich der Dichter selbst vorzeichnete oder auch vorgezeichnet fand, und von den dramatischen Gesetzen, die für jeden Dichter der Zeit bindend und zwingend waren. Gerade die letzteren möchte ich anrufen zur Rettung eines unschuldig Verurteilten, um ihm zu seinem Rechte zu verhelfen.

Medea entwickelt in ruhiger Rede den Frauen von Korinth ihren Racheplan 259 ff.

τοσοῦτον οὖν σου τυχάνειν βουλήσομαι,
ἢν μοι πόρος τις μηχανή τ' ἐξευρεθῇ
πόσιν δίκην τῶνδ' ἀντιτίσασθαι κακῶν
τὸν δόνητα τ' αὐτῷ θυγατέρι' ἢ τ' ἐγὼματο.¹⁾

Den letzten Vers hat Lenting getilgt und leider damit auch Beifall gefunden; denn gegen die Athetese scheinen mir folgende schwerwiegende Gründe zu sprechen: 1. Nachdem Medea durch ihren furchtbaren Ausruf 115 ff., noch mehr aber mit 164 ff.

ἐνδησαμένα τὸν κατάρατον
πόσιν; ὅν ποτ' ἐγὼ νύμφαν τ' εἰδοίμ'
αὐτοῖς μελάνθοις διακναιομένους

nach dieser Richtung die höchste Erwartung des Publikums erregt hat, verbietet das dramatische Gesetz, dass sie nun bei der ersten Gelegenheit, ihr ganzes Racheprogramm in aller Ruhe zu entwickeln, einen Schritt noch rückwärts tut und die Erwartung des Publikums herabstimmt. 2. Wenn Medea nur eine Abrechnung mit ihrem Gemahl allein halten will, also Weib gegen Mann allein steht, dann braucht sie in so nachdrücklicher Weise sich nicht das Schweigen der korinthischen Frauen zu erbitten; dann steht ξένη gegen ξένος nach der Vorstellung des Dichters V. 222 ff. 3. Wenn der Chor antwortet 267

δράσω τάδ'· ἐνδίκως γὰρ ἐκτίσῃ πόσιν,
Μήδεια,

so spricht das durchaus nicht für die Tilgung des Verses; denn im Munde der korinthischen Frauen ist diese reservierte Aussprache sehr wohl angebracht und sehr wohl begreiflich. 4. Es ist eine wohl berechnete Wirkung von seiten des Dichters, wenn er dem der Medea sofort gegenüber tretenden König die Worte in den Mund legt 286 ff.

¹⁾ So hat Porson im letzten Verse für die unerklärliche handschriftliche Lesart ἢν geschrieben und Wecklein den Sprachgebrauch — das Relativpronomen mit Prädikatsverbum ein direktes Objekt vertretend — an einer Reihe von Stellen als gut euripideisch nachgewiesen.

κλύω δ' ἀπειλεῖν σ', ὥς ἀπαγγέλλουσί μοι,
τὸν δόντα καὶ γήμαντα καὶ γαμουμένην
δράσειν τι.

Also auf Schlag der Gegenschlag. Ihr Racheplan ist in ihrem ganzen Umfang erkannt. Aus diesen Gründen muss der Vers unbedingt gehalten werden.

Die Worte, mit welchen der Biograph des Sophokles bei Dindorf, poet. scenici p. 12^b 114 ff. die Ethopoeie dieses Dichters feiert, dass er nämlich verstehe ἐκ μικροῦ ἡμισυχίου ἢ λέξεως μιᾶς ὅλον ἡθοιοποιεῖν πρόσωπον, mögen als Einleitung hier voranstehen zum Zwecke des Nachweises einer Charakterzeichnung des Euripides, die ihres gleichen sucht und uns somit ein Recht gibt, das hohe Lob des sophokleischen Biographen in einem Falle wenigstens auch auf den Euripides zu übertragen.

In ihrer Hilflosigkeit und Verzweiflung ruft Medea 328 aus

ὦ πατρίς, ὥς σου κάρτα νῦν μνείαν ἔχω.

Der König erwidert ihr sofort

πλὴν γὰρ τέκνων κἄμοιγε φίλτατον πολύ.

Das will uns glänzend, ja ganz einzig erscheinen; denn ἐκ λέξεως μιᾶς ὅλον ἡθοιοποιεῖ πρόσωπον. Also wird der König und Vater durch den Untergang seines Kindes vernichtend getroffen, höchste Lust und Wonne für die Medea. Dieser Zug der Stärke oder Schwäche des Kreon ist geradezu prächtig von dem Dichter herausgegriffen und, was noch mehr besagen will, durchweg gehalten. Die Furcht und Besorgnis für sein Kind hat ihm den harten Verbannungsbeschluss eingegeben und zur persönlichen Mitteilung und Durchführung desselben seine Schritte zur Medea gelenkt. Rückhaltslos bekennt er sich auch dazu V. 282

δέδοικά σ', οὐδὲν δεῖ παραμπύσχειν λόγους,
μή μοί τι δράσης παῖδ' ἀνήμεστον κακόν.

So spricht der Vater und nicht der König, und darum ist seine Furcht nicht ein Ausfluss der Feigheit, sondern der Liebe zu seinem Kinde und erniedrigt sein ἦθος nicht, wenn es ihn trotzdem auch schwer ankommt (οὐδὲν—λόγους), dieses Bekenntnis offen auszusprechen. Aus der Drohung 287 ff. hört er einzig und allein nur die Gefahr für sein Kind heraus; denn es ist eines Mannes, eines Königs unwürdig, für seine eigene Person einem Weibe gegenüber, und sei es auch eine Medea, zu zittern. Also kann dem ταῦτα V. 289, um diese Seite des ἦθος — man könnte sie kurz das ἀνδρεῖον nennen — zu wahren, auch die engere Beziehung auf das Schicksal seiner Tochter gegeben werden. Aus diesen seinen Worten hat denn auch Medea die Stelle herausgehört, an der er am ehesten gepackt, aber auch am schwersten getroffen werden kann. Darum V. 325

μή, πρὸς σε γονάτων τῆς τε νεογάμου κόρης.¹⁾

¹⁾ Es müssen schon raffiniert abgefeimte Graeculi gewesen sein, die diesem einzigen Treffer eins anhängen wollten nach dem Schol.: μέμφομαι τῷ Εὐριπίδῃ, ὅτι πεποίηκε Μήδειαν ἐξ ὧν λέγει φανερὰν γινόμενῃν τῷ Κρέοντι ὥς ὑπούλως ἔχει πρὸς τὴν νέμειν.

Und erst bei der Katastrophe V. 1202 ff., wo der Dichter so glücklich bemüht war, zu dem feigen Benehmen der Diener

πᾶσι δ' ἦν φόβος θιγεῖν
νεκροῦ· τύχην γὰρ εἶχομεν διδάσκαλον

die liebevolle Hingabe des Vaters in glanzvolle Beleuchtung zu stellen V. 1204 ff.

Liest und lebt man sich in diese klar erkennbaren Gedankengänge des Dichters hinein, so wird man nach dem in allen unsern codd. stehenden und durch zwei Zitate aus dem Altertum sicher verbürgten μέγα V. 291

ἢ μαλθακισθένθ' ὕστερον μέγα στένειν

mit beiden Händen greifen und es festhalten, in μεταστένειν dagegen einen müssigen Einfall von Nauck erkennen und verurteilen.

Dass Wecklein in Eurip. Elektra V. 519 die handschriftliche Lesart

μολῶν δ' ἐθαύμασ' ἄθλιον τύμβον πατρός

umänderte, indem er das ἐθαύμασ' durch ἐθεράπευσ' ersetzte, ist nicht zu verwundern; denn man ist wirklich erstaunt darüber, dass Euripides das vieldeutige und sonst in ganz anderem Sinn verwandte Wort θαυμάζειν in der ganz synonymen Bedeutung von θεραπεύειν ἐκ τῆς εἰωθυίας διαλέκτου in seinen Sprachschatz aufnahm. Wir sagen ἐκ τῆς εἰωθυίας διαλέκτου und führen dafür die Beispiele an Thukyd. I, 38, 7 τὰ εἰκότα θαυμάζεσθαι „die gebührende Hochachtung genießen“, Isocrat. I, 36 besonders deutlich ὥσπερ γὰρ τὸν ἐν δημοκρατίᾳ πολιτευόμενον τὸ πλῆθος δεῖ θεραπεύειν, οὕτω καὶ τὸν ἐν μοναρχίᾳ κατοικοῦντα τὸν βασιλέα προσήκει θαυμάζειν. Die Verkennung dieser evidenten Bedeutung hat Theophr. Char. V, 1 πόρρωθὲν τινα προσάγορεύσας καὶ ἄνδρα κράτιστον εἰπὼν καὶ θαυμάσας ἱκανῶς zu durchaus unzulässigen Konjekturen geführt. So hat denn auch Euripides das Verbum gebraucht El. 84 μόνος δ' Ὀρέστην τόνδ' ἐθαύμαζες φίλων, Med. 1144 δέσποινα δ' ἦν νῦν ἀντὶ σοῦ θαυμάζομεν (cf. Androm. 566 ἦν σὺ θαυμαστήν σέβεις). Wenn wir nun gar Hec. 330 lesen

οἱ βάρβαροι δὲ μήτε τοὺς φίλους φίλους
ἡγεῖσθε μήτε τοὺς καλῶς τεθνηκότας
θαυμάζεθ' κτλ.,

so werden wir an dem angeführten Verse der Elektra 519 Gnade üben müssen und trotz des sachlichen Objektes, das ja bei ἐθεράπευσ' nicht weniger auffallend erscheinen könnte, an der handschriftlichen Überlieferung nicht rühren dürfen.

Das Zweigestirn der falschen, wenigstens von der Philosophie nicht durchweg gebilligten Ideale — εὐγένεια und πλοῦτος — hat auch in den fortgeschrittensten Zeiten der Demokratie in Athen seine Verehrer gehabt. Die Maximalhöhe dieser Verehrung dürfte wohl bezeichnet sein in den Worten des Eupolis fr. 117 K.

ἀλλ' ἦσαν ἡμῖν τῇ πόλει πρῶτον μὲν οἱ στρατηγοὶ
ἐκ τῶν μεγίστων οἰκιῶν, πλούτῳ γένει τε πρῶτοι,
οἷς ὥσπερ εἰ θεοῖσιν ἡνδρόμεσθα· καὶ γὰρ ἦσαν.

Die Exklusivität aber der höheren und höchsten Klasse und der weite Abstand, der die niedere Masse von diesen Spitzen trennt, findet im Munde eines Musterexemplares der ersten Gattung, in dem Munde des Alkibiades bei Thukyd. VI, 16, 4 einen vollständig freimütigen, aber zugleich auch einen so stolzen und herben Ausdruck, dass man förmlich erschrickt: οὐδέ γε ἄδικον ἐφ' ἑαυτῷ μέγα φρονοῦντα μὴ ἴσον εἶναι, ἐπεὶ καὶ ὁ κακῶς πράσσων πρὸς οὐδένα τῆς ξυμποροῦσας ἰσομοιρεῖ· ἀλλ' ὥσπερ δυστυχοῦντες οὐ προσαγορευόμεθα (sic), ἐν τῷ ὁμοίῳ τις ἀνεχέσθω καὶ ὑπὸ τῶν εὐπραγούντων ὑπερφρονούμενος, ἢ τὰ ἴσα νέμων τὰ ὁμοῖα ἀνταξιούτω. Der Mann fühlt sich ganz als Majestät, und so könnte man sich mit dem neuerdings von Eduard Meyer geäußerten Gedanken über die letzten Ziele desselben sehr wohl befreunden. Nun das eine Attribut, die Schönheit, die sich griechische Anschauung als unzertrennlich mit derselben verbunden oder doch sehr wünschenswert dachte (Q 253 δ 27. 64 v 203 und Cobet Misc. crit. p. 236, Eur. Aeol. fr. 15), hatte ihm ja die Mutter Natur zur Empfehlung in hervorragendem Masse gegeben. Also das εἶδος ἄξιον τυραννίδος (Eur. a. a. St.) war vorhanden. Somit ist er ein καλός — und natürlich auch ἀγαθός. Und von da soll nun der Schritt zu Euripides gelenkt werden. Welche Umprägung die Begriffe ἀγαθοί, κακοί und ihre Synonyma schon in ganz früher Zeit erfahren haben, ist ja bekannt. Wohl weniger dürfte aber bekannt sein, dass auch noch zur Zeit des Euripides und durch Euripides mit der εὐγένεια die Schönheit so inhärent gedacht wird, dass das Adjektiv εὐγενής ganz synonym mit εὐπροπής und καλός gebraucht wird. Das lehren uns die Stellen Hel. 10. Dort heisst es von Proteus

τίκτει δὲ τέκνα δισσοῖ τοῖσδε δώμασι
Θεοκλόμενον ἄρσεν' εὐγενῆ τε παρθένον
Εἰδός.

Hel. 136 von ihrer Mutter Leda

φασίν, βρόχῳ ἄψασαν εὐγενῆ δέσῃν

Hel. 1187 von der Helena selbst

ἐκ τε κρατὸς εὐγενοῦς
κόμας σίδηρον ἐμβαλοῦσ' ἀπέθριψας.

Es dürften also diese Stellen geeignet sein Ion 242

δακρύοις θ' ὑγρόν' εὐγενῆ παρηίδα

vor der Konjektur εὐπροπῆ zu schützen, besonders wenn man sich die Worte 237 ff. vor Augen hält.

Die Verteidigung der handschriftlichen Überlieferung an einer zweiten Stelle führt uns zu der Betrachtung einer andern Seite der griechischen Anschauungsweise, die der soeben hervorgehobenen direkt entgegengesetzt scheint; denn die Scheu nur vor einem Schein demütigender Erniedrigung, die Scheu vor der Preisgabe auch nur eines Titelchens einer ängstlich behüteten Selbständigkeit, die Scheu vor der Unterdrückung und dem Opfer der freien Persönlichkeit, der freien Selbstbestimmung, kurz alles dessen, was die Griechen unter den umfassenden Begriff der *ἐλευθερία* unterbringen, zeichnet doch der ersten Art gegenüber einen Gegensatz, der in dieser Gegenbeleuchtung uns ganz befremdlich erscheinen

will und der dann jede, auch die geringste Einbusse im Gefühl aufwallender Empörung gleich mit dem stärksten Ausdruck *δουλεία* belegt. Da sind es insbesondere die Athener, die wohl auch mit einigem Rechte den Fremden und erst recht den Nichtgriechen gegenüber den Kopf gewaltig hoch tragen. Aus dieser Anschauung heraus erklären sich alle die dem Feuerkopfe Demosthenes so leicht und bereitwillig zuströmenden Ausdrücke *καταφρονεῖν*, *ὑβρίζειν*, *ὑβριστικῶς χρῆσθαι* etc. (man lese die Prachtstelle XXII, 68 *εἰ γὰρ ἀνδραπόδων πόλις κτλ.*), nicht selten gegriffen zur Bezeichnung selbst der kleinsten Spur eines scheinbar unberechtigten Eingriffes oder einer weniger delikaten Behandlung. Das hat schon der treffliche Victorius Var. lect. lib. 32 cap. 2 p. 889 sq. glücklich aufgespürt „Hoc acriter pungebat Athenienses ignominiae insolentes, quod se contemni videbant.“

Die frühere Unterordnung unter Spartas Hegemonie gilt den Mantineern als *δουλεία* Thukyd. V, 69, 1 *Μαντινεῦσι μὲν οὐ ἐπὶ τε πατριδος ἢ μάχῃ ἔσται καὶ ἐπὶ ἀρχῆς ἅμα καὶ δουλείας*. Und wenn wir die Gefühle kennen lernen wollen, mit welchen das Abhängigkeitsverhältnis eines Privaten von einem Privaten betrachtet wurde, so zeigt die von Rob. Pöhlmann (Hist. Zeitschr. 44. Bd. Heft 3 S. 406 ff.) so trefflich beleuchtete Unterredung des Sokrates mit Eutheros Xen. mem. II, 8, 1 ff. uns ganz dasselbe Bild. Derselbe weist die Aufforderung des wohlmeinenden Sokrates, sich für sein Alter nach einer Aufseherstelle bei einem begüterten Manne umzusehen, mit den Worten zurück *χαλεπὸς ἂν ἐγὼ, ὦ Σώκρατες, δουλείαν ἐπομείναιμι*. Ganz im Einklang mit dieser Vorstellung ist es, wenn irgend eine Zurückweisung, das Nichtgewähren einer Bitte, die Verweigerung einer Antwort auf eine Frage mit dem starken Ausdruck *ἀτιμία*, *ἀτιμάζω* oder *ἀτιμος* belegt wird, wie Wecklein Agam. 1052 mit Angabe einiger Stellen bemerkt hat.

So vorbereitet wollen wir uns zu Euripides wenden.

Es ist der erste Gedanke, welchem Elektra nach dem Tode des Aegisthos Ausdruck gibt, der Gedanke an die *ἐλευθερία* V. 868

νῦν τ' ὄμμα τοῦμὸν ἀμπνυχαί τ' ἐλεύθεροι.

Wie eine kräftige Regung gegen ein lästig empfundenen Gefühl kommt bei Achilleus, wenn er von der Unterordnung unter die Atriden befreit auf eigene Faust den Krieg führt, die *ἐλευθερία* zum Ausdruck I. A. 930 We.

*ἀλλ' ἐνθάδ' ἐν Τροίᾳ τ' ἐλευθέραν φύσιν
παρέχων Ἄρη τὸ κατ' ἐμὲ κοσμήσω δορί.*

Tief ergreifend wirkt das Wort in dem Munde der Polyxena. Hec. 357 sagt sie von sich *νῦν δ' εἰμὶ δούλη*, *δούλη*, wenn auch noch nicht im Besitze irgend eines Herrn, wie sie weiter im Folgenden ausführt. Und doch V. 368

*οὐ δῆτ' ἀφίμ' ὀμμάτων ἐλεύθερον
φέγγος, Αἰδὴ προσπιθεῖς ἐμὸν δέμας.*

Und nun sehe man, wie schwer von Klytaemestra, die für ihre Tochter bittet, die Erniedrigung vor Achilleus empfunden wird I. A. 900

*οὐκ ἐπαιδεσθήσομαι γε προσπείσειν τὸ σὸν γόνυ
θνητὸς ἐκ θεᾶς γεγῶτα· τί γὰρ ἐγὼ σεμνύνομαι;*

Darum denke ich auch, dass wir in I. A. 994

εἰ δέ σοι δοκεῖ,
ἤξει, δι' αἰδοῦς ὄμμι' ἔχουσ' ἐλεύθερον

die Hand des Dichters vor uns haben. Gerade das Betonen der ἐλευθερία greift sozusagen der gleich folgenden Bitte 995 ff. stillschweigend vor und enthält implicite die Aufforderung an Achilleus, von diesem Gange, der der freien Jungfrau so schwer werden würde, abzusehen. σεμνὰ γὰρ σεμνύνεται.

Zu Aristophanes.

Die Worte, mit welchen die Kranzhändlerin in den Thesmoph. 450 ff. auf den Euripides losdonnert

νῦν δ' οὗτος ἐν ταῖσιν τραγῳδίαις ποιῶν
τοὺς ἄνδρας ἀναπέπεικεν οὐκ εἶναι θεούς

entziehen sich jedem Verständnis, obwohl man nirgends darüber etwas bemerkt findet. Wenn Bergler übersetzt „in tragoediis, quas facit“, so hat er damit auf scharfe Wiedergabe der Textesworte verzichtet. So könnte man etwa τὰς τραγῳδίας ποιῶν übersetzen, das sich durchaus nicht mit ἐν ταῖσιν τραγῳδίαις ποιῶν deckt. Aber, wie es scheint, hat die stillschweigende Identifizierung der beiden Wendungen den in den Worten steckenden Fehler übersehen lassen; denn zu der Auffassung und Übersetzung „als Dichter in den Trag. auftretend, debütierend“ wird man doch wohl kaum seine Zuflucht nehmen wollen. Hingegen können uns die Verse 412 ff.

οὐδεὶς γέρον
γαμεῖν ἐθέλει γυναῖκα διὰ τοῦτος τοδί
„δέσποινα γὰρ γέροντι νυμφίῳ γυνή“

einen Fingerzeig geben, was hier vermisst wird. Nämlich nach ποιῶν war gerade, wie oben irgend ein gotteslästerlicher Vers aus einem Drama des Euripides herausgegriffen worden. Daran wird dann irgend ein frommer und gottesfürchtiger Abschreiber Anstoss genommen haben, und so ist er zu Verlust gegangen.

Der Bericht des Chremes über den Vorschlag des Εὐδαίων (Eccles. 408) in der Volksversammlung wird von Blepyros mit Jubel begrüßt und gleich noch mit einem Zusatzantrag bedacht. Eccles. 423 ff.

εἰ δ' ἐκεῖνά γε
προσέθηκεν, οὐδεὶς ἀντεχειρητόνησεν ἄν,
τοὺς ἀλφिताμοιβοὺς τοῖς ἀπόροις τρεῖς χοίνικας
δεῖπνον παρέχειν ἅπασιν ἢ κλάειν μακρά,
ἵνα τοῦτ' ἀπέλαυσαν Ναυσικύδους τὰγαθόν.

Was nun zunächst die im letzten Verse genannte Persönlichkeit anbelangt, über welche nach dem Berichte der Schol. im Altertum Zweifel bestanden haben, so mussten alle Nachrichten zurückstehen vor der einen dort mitgeteilten οἱ μὲν οὖν ἀλφिताμοιβός, nachdem

Bergler in Xen. Memorab. II, 7, 6 ff. in *Ναυσικύδης ἀλφिताμοιβός* dieselbe Persönlichkeit wieder erkannt hat. Aber dem Witze, der nach Berglers Übersetzung „ut id fructus et commodi a Nausicyde ferant“ (nämlich *οἱ ἄποροι*) in diesem Verse gefunden werden soll, fehlt doch Hand und Fuss; denn dann darf *τὰγαθόν* durchaus nicht mit Blaydes ironice genommen werden. Aber ins Fleisch geht der Stich und zwar tief ins Fleisch, wenn wir schreiben

ἵνα τοῦτ' ἀπέλαυσεν Ναυσικύδης τὰγαθόν.

So wird auch im cod. B bei Bl. gelesen.

In der *Lysistrata* begegnet eine Stelle, die bisher allen Erklärungs- und Verbesserungsvorschlägen widerstrebte. Der Versuch der Greise, *Lysistrata* und ihre ganze Gesellschaft, die sich auf der Akropolis verbarrikadiert haben und kräftig Widerstand leisten, auszuräuchern und sie so zur Übergabe zu zwingen, beginnt seine Wirkung zu tun. Da ruft eine von den Frauen 321 ff.

*πέτον, πέτον, Νικοδίκη,
πρὶν ἐμπεπρῆσθαι Καλόνην
τε καὶ Κριτύλλαν περιφυσήτω
ὑπὸ τε νόμων ἀργαλέων
ὑπὸ τε γερόντων ὀλέθρων.*

Wenn wir auch nicht alle Schäden heilen können, so dürfte doch das unerklärliche *νόμων*, wofür Reiske ganz unglücklich *νέων* und Blaydes kaum besser *ὑπὸ γ' ἀνόμων ἀργαλέων* schreiben wollte, nach *περιφυσήτω* am besten ersetzt werden durch *ὑπὸ τ' ἀνέμων ἀργαλέων*, da sie ja die *ἄνεμοι* hoch oben auf der Burg besonders zu fürchten hatten, und das Wort gern von den Zeiten Homers an (N 795 E 254 λ 399 ω 110) mit *ἀργαλέοι* sich verbindet.

Länger müssen wir bei einer andern Stelle desselben Stückes verweilen. Die Verhandlung mit dem Probulen eröffnet *Lysistrata* siegessicher und triumphierend mit der folgenden Verkündigung V. 551 ff.

*ἀλλ' ἤνπερ ὃ τε γλυκύθυμος Ἑρως καὶ Κυπρογένει' Ἀφροδίτη
ἕμερον ἡμῶν κατὰ τῶν κόλπων καὶ τῶν μηρῶν καταπνεύσει,
καὶ τ' ἐντείνῃ τέτανον τερπνὸν τοῖς ἀνδράσι καὶ ἱσοπαλισμούς,
οἶμαί ποτε Λυσιμάχας ἡμᾶς ἐν τοῖς Ἑλλήσι καλεῖσθαι.*

Am wenigsten darf es eine wirkliche Exegese bei Aristophanes leicht nehmen; denn bei ihm, wie in der Literaturgattung der alten Komödie überhaupt, gilt es, nach Erschliessung des sprachlichen und sachlichen Verständnisses sein Auge ganz besonders zu richten auch auf die Form, deren unfehlbar sichere Wirkung das Genie des Dichters immer erkannt hat. An unser Ohr schlägt also der feierlich gravitatisch einherschreitende Orakelton, dem hohen Stil der Tragödie angenähert. Der damit beabsichtigte und auch erreichte Effekt besteht, wie so oft, einfach in der Inäqualität von Form und Inhalt, die unbedingt hochkomisch wirkt. Eine Prachthülle bekleidet ein schmutziges und abgegriffenes Geldstück. Aber noch weiter. Ja, was will denn dieses hochtrabende und grossstilische Proömion, das, ganz abgesehen davon, dass mit Absicht seine Form mit seinem Inhalt nicht konform ist, sich ausserdem noch, wenn man seine nächste Umgebung mustert, anhört, wie ein aus Versehen abgegebener Gewehrschuss? Das bedarf doch wohl auch einer Erklärung, denn die unerbittlichen Gesetze

der Logik erfordern, dass Lysistrata spricht. „Wenn die in Aussicht gestellten furchtbaren Wirkungen des Eros und der Aphrodite bei Männlein und Weiblein eintreten, dann haben wir es in der Hand, Herr zu werden über die Männer, indem wir unsere eigene Liebesbrunst unterdrücken und nicht fortlaufen zu den Männern, andererseits fest und standhaft bleiben gegen die Begierden der Männer“. So und nicht anders müsste sie sprechen nach dem Gesetze der Logik. In diesem Gedankengang sind ja auch die beiden folgenden Szenen geschaffen, wo Lysistrata 761 ff. so schwere Mühe hat, sich siegreich zu behaupten, während der andere Versuch 831 ff. ihr ganz ausgezeichnet gelingt! Und warum spricht sie nicht so? Das ist doch auch sehr einfach. Um dem Probulen gegenüber ihre eigene gefährliche Position (V. 761 ff.) und ihr unfehlbar wirkendes Mittel (V. 831 ff.) nicht preiszugeben, nimmt sie triumphierend und siegessicher den Erfolg gleich voraus und sagt darum nicht, was in unserem Texte steht, sondern

οἶμαι τότε Ανσιμάχας ἡμᾶς ἐν τοῖς Ἑλλήσι καλεῖσθαι.

Natürlich bleibt es jedem Exegeten unbenommen, das *ποτέ* unserer Handschriften mit der üblichen und absichtlichen „Dunkelheit der Orakelsprüche“ zu entschuldigen.

Kritik und Exegese der Komödien des Aristophanes werden häufig in das gesunde Fleisch des Dichters schneiden, werden jedenfalls immer auf Sand bauen, so lange die Vertreter derselben sich nicht entschliessen, vorher, ehe sie einen Schritt im Einzelnen machen, durch eingehende Betrachtung und Feststellung der Gattung über Wesen, Art, Manieren, kurz über die poetische Technik der alten Komödie ins Klare zu kommen. Wir müssen so ehrlich sein, ganz offen und rückhaltslos zu gestehen, dass wir trotz der vielen auf diese Komödien verwendeten Arbeit gerade nach der Richtung viel Versäumtes nachzuholen und zu lernen haben. Man gewahrt insbesondere nicht ohne peinliches Befremden, worauf mehrfach in den Aristophanesstudien hingewiesen wurde, wie grosse und hochachtbare Gelehrte bei der Herausgabe einzelner Stücke an dem aus dem Altertum uns erhaltenen Materiale, das freilich oft in fragwürdiger Gestalt vorliegt und emendiert werden muss, ganz achtlos vorübergehen. Leider nicht bloss in solchen Fragen, die, mit der Kunstgattung selbst auf das Innigste verknüpft, Art und Zweck der dichterischen Gestaltung im Einzelnen ins richtige Licht zu setzen suchen, also mehr nach der ästhetischen Seite neigen und einen hochachtbaren Schritt über die übliche Art der blossen Tradierung „des philologischen Bewurfes“ hinaus machen. Nein! Man könnte Dutzende von Stellen anführen, wo jeder Studierende, jeder Lehrer bei den modernen Kommentatoren hilflos und verlassen ist, aber durch einige wenige Zeilen der alten Scholien genügende, ja volle Aufklärung erhält. Es sei hiemit an das Urteil jedes Unbefangenen appelliert. Also z. B. in der sonst wertvollen und hochachtbaren Ausgabe der Acharner von Alb. Müller haben die Verse Ach. 443 ff.

*τοὺς δ' αὖ χορευτὰς ἡλιθίους παρεστάναι,
ὅπως ἂν αὐτοὺς ῥηματίοις σκιμαλίω,*

insofern eine Exegese erfahren, als der Ausdruck *σκιμαλίω* erklärt wird. Sonst altissimum silentium. Aber nicht bloss der Anfänger, sondern jeder Leser wird und muss sich doch die Frage vorlegen und zu beantworten suchen: Mit welchem Rechte kann der Dichter eine solche vernichtende Kritik über die Chöre des Euripides aussprechen? Was hat er dabei im

Sinne? Und Antwort gibt nicht Müller, sondern der alte Erklärer mit der ausgezeichneten und darum auch viel benützten Bemerkung: *καὶ διὰ τούτων τὸν Εὐριπίδην διασύρει. οὗτος γὰρ εἰσάγει τοὺς χοροὺς οὔτε τὰ ἀκόλουθα φθεγγόμενους τῇ ὑποθέσει, ἀλλ' ἱστορίας τινὰς ἀπαγγέλλοντας, ὡς ἐν ταῖς Φωνίσσαις* (1018, wo auch das Schol. zu vergleichen),¹⁾ *οὔτε ἐμπαθῶς ἀντιλαμβανόμενους τῶν ἀδικηθέντων, ἀλλὰ μεταξὺ ἀντιπίπτοντας* (ganz neutrale und nichtssagende Bemerkungen machen). Das erste *οὔτε* wird sich wohl auf die *χορικά* (μέλη) beziehen, das zweite auf die Flucht in die Allgemeinheit oder in das Reich der Banalitäten von seiten der *χορυφαῖοι*, die dadurch einer entschiedenen Parteinahme aus dem Wege gehen, ein Verfahren, das uns, um mit Wilamowitz zu sprechen, allerdings zur Verzweiflung treiben kann. Vielleicht ist die Behauptung zu kühn, dass die klassische Philologie im Anfang des XX. Jahrhunderts über die Erfordernisse einer gewissenhaften Exegese vollständig einig ist. Jedenfalls aber sind alle einig darüber, dass im vorliegenden Falle eine starke Unterlassungssünde festzustellen ist.

Es sollen in der nun folgenden Erörterung zunächst solche *ιδιώματα* der alten Komödie herausgegriffen und festgestellt werden, deren Verkennung die moderne Kritik und Exegese auf ganz falsche Bahnen geführt hat. Im Anschluss daran mögen einige Stellen des Komikers zur Behandlung kommen, welche durch die richtig verstandenen und richtig verwerteten Bemerkungen der Alten in eine neue Beleuchtung gerückt werden.

Euripides hebt Ran. 942 ff. seine epochalen Neuerungen in der Tragödie mit folgenden Worten hervor

*ἴσχυρα μὲν πρόωιστον αὐτὴν καὶ τὸ βάρος ἀφείλον
ἐπὶ πολλοῖς καὶ περιπάτοις καὶ τευτλοῖσι λευκοῖς
χυλὸν δίδους στωμυλμάτων, ἀπὸ βιβλίων ἀπηθῶν.*

Dann auf die Frage des Dionysos 954 rühmt er sich

ἔπειτα τοντινοῖ λαλεῖν ἐδίδαξα.

Was haben wir daraus zu lernen? Ich denke das Folgende 1. Dass abgesehen von der ganzen Gedankenfärbung die Worte *ἐπὶ πολλοῖς*, *περίπατοι*, *λαλεῖν* gallige und giftige Vorwürfe gegen die Art seiner Tragödien enthalten, 2. dass der Komiker diese oft von ihm gerügten Fehler, so zu sagen, zu Vorzügen seines originalen Schaffens umprägt und ihm in den Mund legt, 3. Dass man an diesem perfekten Nonsens sich nicht stossen darf (cf. Pax 532).

¹⁾ Freilich vor der zu weit gehenden Verallgemeinerung muss entschieden gewarnt werden. Wie hier angegeben, macht es Euripides doch nicht überall und in allen Fällen. Demnach muss das Urteil einigermaßen wenigstens eingeschränkt werden. Sonst aber sind Scholien derart von ganz unschätzbarem Werte, weil sie sich eben aufbauen auf dem gesamten den Alten vorliegenden Material und aus diesem das Fazit ziehen. Indem ich auf das Scholion zu OT. 264 verweise, sei unsere Behauptung durch das kostbare Schol. zu Aias 693 beleuchtet: *ἐντετιφορὸς δὲ ὁ ποιητὴς* (Sophokles) *ἐπὶ τὰς τοιαύτας μελοποιίας* (nämlich Hyporcheme kurz vor der Katastrophe), *ὥστε ἐντιθέσθαι τι καὶ τοῦ ἡδέος*. Der letzte Grund ist nicht oder doch nicht allein für den Dichter massgebend gewesen, sondern ein viel wichtigerer und höherer: das Hinausheben der Zuhörer über den in Illusion befangenen Chor und über die Personen des Dramas, worin Nauck mit Recht Einleit. zu Trach. p. 22 eine der charakteristischsten Eigenschaften der Sophokleischen Dichtung erkannt hat. Und diese Beobachtung der Alten hat ihre Richtigkeit, wie zur vollen Evidenz sich daraus ergibt, dass von den wenigen uns erhaltenen Stücken drei Aias 692—717, Ant. 1115—1154, OT. 1086—1106 solche Hyporcheme enthalten; besonders fruchtbar aber erweist sich dieser Gesichtspunkt bei der Betrachtung der Prologgestaltung, z. B. der Antigone, besonders aber der Elektra.

Von der somit gewonnenen Erkenntnis ausgehend wollen wir uns nun wenden zu den Versen Ran. 971 ff., die sich in ganz ähnlichem Geleise bewegen.

Da ist Euripides Führer der Zuschauer geworden

ὥστ' ἤδη νοεῖν

ἅπαντα καὶ διειδέναι

τά τ' ἄλλα καὶ τὰς οἰκίας

οἰκεῖν ἄμεινον ἢ πρὸ τοῦ

978 καὶ ἀνασκοπεῖν „πῶς τοῦτ' ἔχει“;

979 „ποῦ μοι τοδὲ“; „τίς τοῦτ' ἔλαβε“;

Da hat zuerst Velsen V. 979 und jetzt v. Leeuwen beide Verse als unecht getilgt und Blaydes bemerkt in den Addenda zu dem Stücke p. 519 „Versus spurii, ni fallor“. Gewiss: Es ist eine durchaus berechtigte Einwendung, die unser richtiges psychologisches Empfinden gegen diese Worte im Munde des Euripides macht. Sie bewegen sich, was sie nicht sollten, eben im Stile der nun folgenden sarkastischen Kritik des Dionysos 983 ff. und Merry hat mit seiner Kritik bei Blaydes *ibid.* nicht so sehr Unrecht. Und doch ist die Tilgung ein Irrtum, weil sie ein klar zu Tage liegendes *ιδίωμα* des Komödiendichters verkennt, das, wie wir sehen werden, ganz besonders am Schlusse längerer Auseinandersetzungen in Anwendung kommt und das man „bewusste Entgleisung“ nennen könnte. Die Verse sind ebensowenig von dem hervorgehobenen Gesichtspunkt aus zu beanstanden, wie die zuerst besprochenen, die ja ebenfalls vor dem Richterstuhle vernünftigen Denkens nicht bestehen können.

Eine solche bewusste und vom Dichter gesuchte Entgleisung müssen wir auch anerkennen in dem Thesmoph. 440 ff. Da wird die Rede der Mikka in einem Überschwang hochtrabender Worte gefeiert, aber in *cauda venenum*!

ὥστ' ἂν, εἰ λέγοι παρ' αὐτὴν

Ξενοκλῆς, ὁ Καρκίνου, δο-

κεῖν ἂν αὐτόν, ὥς ἐγὼ οἶμαι,

πᾶσιν ὑμῖν

ἀντικρὺς μηδὲν λέγειν

Wie Aristophanes über Xenokles dachte, darüber lassen die Worte keinen Zweifel V. 169 κακὸς ὢν κακῶς ποιεῖ (cf. auch Schol. zu Pax 792). Welche Ehre also mit ihm verglichen zu werden! „Carpitur sic in transitu Xenocles Tragicus“, bemerkt Leeuwen ganz richtig, aber da wird nur eine Seite hervorgehoben und das ist zu wenig. Doch überlassen wir uns hier einmal der Führung der Alten. Dieselben bemerken: διὰ τὸ εὐμήχανον (cf. Schol. Pax 792) ἐν τοῖς δράμασι λέγεσθαι πρὸς τὰς τῆς γυναικὸς μηχανὰς παρελήφθη. χλευάζων δὲ λέγει, οὐκ ἀπὸ σπουδῆς, ὥς ἐπὶ συμμέτρῳ. In einem weitem Schol. lesen wir: ὁ τραγωδοποιός· ἦτοι δὲ διαβάλλει αὐτὸν ὥς ἀφυσῶν. An dem *συμμέτρῳ* ist nicht Anstoss zu nehmen, und darf dasselbe weder durch *ἀσυμμέτρῳ* noch durch *ἀμέτρῳ* ersetzt werden. Gibt es doch einen ganz ausgezeichneten Sinn. Die Rede des Weibes würde würdig und entsprechend den vorausgegangenen Lobpreisungen hervorgehoben werden durch einen Vergleich mit einem grossartigen und glanzvollen Produkt der Rhetorik oder Poesie! Statt dessen tritt nun der Vergleich mit — — Xenokles ein. Damit setzt der boshafte Witz und der bittere Sarkasmus Nullität — — neben Nullität — und verhöhnt die Rede,

die vorher so hoch und laut gepriesene. Also haben die Alten das Richtige getroffen: *χλευάζων λέγει, ὅτι ἀπὸ σπουδῆς*. Damit spottet der Dichter selbst über das Produkt, das er dem Weibe in den Mund gelegt, und dieses Produkt ist denn auch wirklich komisch genug. In den Frauen hat ja Euripides die reine Unschuld ans Kreuz geschlagen — und diese reine Unschuld verteidigt sich in einer Weise, dass wir mit Aristophanes selbst, der dem Geschlecht der Frauen nichts geschenkt hat, sagen müssen, Euripides hat nur zu sehr Recht gehabt. Cf. 398, 407, 410, 415 ff. und 418 ff. Also aus der Verteidigung kann jeder selbst nur eine Anklage herauslesen — eine *μηχανή*, ähnlich den vielen verunglückten des Xenokles. Damit dürfte sich die Führung dieser vielfach verachteten Alten sehr wohl bewährt haben; denn das ist scharfe und genaue Exegese, die, wie bereits hervorgehoben, bei keinem Dichter nötiger ist, als bei Aristophanes.

Mit vollem Rechte haben diese alten Exegeten überall den Schalk gewittert, ihn eifrig gesucht und ihn auch da gefunden, wo wir heute zunächst nicht wenig befremdet sind.

Da feiert der Lakedämonier unter Gesang und Tanz die Grosstat bei Thermopylae Lys. 1254 ff.

ἄμὲ δ' αὖ Λεωνίδας

ἄγεν ἄπερ τὼς κάπρως θά-

γοντας, οἷῶ, τὸν ὀδόντα, πολὺς δ'

ἄμφι τὰς γέννας ἄφρὸς ἄνσεν, πο-

1259 λὺς δ' ἄμᾶ κατιῶν σκελῶν ἄφρὸς (sic Rav. Par.) ἔτεο

Zu V. 1259 ist folgendes Schol. zu lesen *ἐπαιξεν. ἐπὶ δειλίᾳ δὲ αὐτοὺς κομῶδεϊ ὡς ἐναφιέντας*. Anfangs steht man davor wie vor einem Rätsel und findet keinen Ausweg. Da kommt uns zum Glück das Schol. zu 1257 zu Hilfe *πρὸς τὸ παρὰ τῷ Ἀρχιλόχῳ „πολλὸς δ' ἄφρὸς ἦν περὶ στόμα“ (fr. 138) καὶ Σοφοκλῆς . . .* (Zitat ist ausgefallen, mit El. 1219 hat es gar nichts zu tun). *Ἀισχύλος δὲ „ἄφρὸς βορᾶς βορτείας ἐρρῶν κατὰ στόμα“ (fr. 434)*. Man vergl. auch Y 168. Mit dem Zitat aus Äschylus ist nichts anzufangen, aber die andern gestatten einen wichtigen Schluss. Der *ἄφρὸς περὶ στόμα* ist ein Zeichen der Wut, des Zornes, wilder Tapferkeit, deutlich einen mächtigen und ehrenwerten Affekt verratend. Aber der *ἄφρὸς κατὰ τῶν σκελῶν κατιῶν* was ist mit dem? Darin haben sie demnach zweifellos einen Spott des Dichters gesucht, der selbst in diesem Momente getragen feierlichen Ernstes als Athener den Spartanern gegenüber den Spott nicht lassen kann und haben also „Angstschweiss“ interpretiert.

Wir wenden uns nun einer anderen Seite dieser alten Erklärer zu, welche nach der ihr zukommenden Bedeutung noch lange nicht genugsam gewürdigt zu sein scheint, deren verständige Ausnützung und vorsichtige Verwertung der Exegese der alten Komödie ebenfalls einen sehr wichtigen Dienst leisten kann. Da das gesamte Material zusammen mit eigenen Beobachtungen einmal in einem anderen und grösseren Zusammenhang vorgelegt werden soll, so sollen hier nur einige Anhaltspunkte zur Gewinnung eines Einblickes in die sogenannten „Küchengeheimnisse“ der komischen Bühne gegeben werden. Statt wie das manche der Modernen tun, auf dem Flügelross der Phantasie in dieses gelobte Land vorzudringen, wollen wir uns also auch hier an diese Führer halten, weil sie gestützt auf eine kaum unterbrochene Tradition vieles, jedenfalls mehr als wir Modernen, wissen konnten.

Unser Versuch darf wohl um so eher auf Nachsicht hoffen, als er unseres Wissens der erste ist, der nach dieser Richtung mit diesen Mitteln unternommen wird.

In der ersten Szene des Friedens treten zwei Sklaven auf, von denen einer die von dem zweiten gekneteten Klumpen aus Esels- und Menschenkot einem unersättlichen Mistkäfer zur Speise vorwirft. Der erstere bezeichnet dieselben als *μαῖζα*, und dass dieselben eine runde Form hatten, wird man aus V. 28 *γογγύλην* (sc. *μαῖζαν*) *μεμαγμένην* schliessen dürfen. Wie wurde diese unsaubere Manipulation auf dem griechischen Theater vorgestellt? Da sind zwei Fälle denkbar: Entweder wurden Kneten und Werfen nur einfach durch entsprechende Bewegungen markiert oder aber der grösseren Verdeutlichung und des natürlicheren Spieles wegen wurden diese Stinkklösse durch Ersatzstücke ersetzt. So meinte denn auch der alte Erklärer zu V. 1 *πίτυρα δέ τινα ὕπαρὰ* (schmutzige Kleie) *μάττουσιν οἱ οἰκέται· κόπρον γὰρ πυρᾶν ἀπίθανον* und ebenso p. 171^a 18 Dübner zu V. 14 *δῆλον δὲ εἶναι πίτυρα ἦν· ἀπίθανον γὰρ κόπρον μάττειν*. Wir registrieren diese Bemerkung nicht als das Zeugnis eines sicher aus einer *παρεπιγραφή* etwa Wissenden — denn dann hätte er sich nicht zur Vermutung flüchten müssen — sondern als die Anschauung eines sehr vernünftigen Menschen, dem es so wenig, wie uns in den Kopf will, dass irgend ein griechischer Schauspieler wirklich in natura in diesem Schmutze herumgewühlt habe. Von dem fressenden *κάνθαρος* hat natürlich keiner der Zuschauer irgend etwas bemerkt. Von allem andern abgesehen, erkennt man das deutlich aus dem Worte des Sklaven V. 30 *τηδὶ παροίξας*. Also war derselbe alte Erklärer so vernünftig, zu bemerken zu V. 3 *οὐχ ὡς ὄντως τρώγοντος, ἀλλὰ πρὸς τὸ μυθεύμενον (?) ἐπαίξεν*. So werden sich wohl schon viele Leser des Stückes die Sache zurecht gelegt haben. Nun höre man Richter in seinem Kommentar zu diesen Worten „Iterum inepte scholiasta οὐχ ὡς κτλ. Pessimus atque inficetissimus quisque spectator eius modi scholiasta foret, qui non crederet, quae spectaret.“ Die erste Bemerkung wird einfach mit insulsum abgetan, und wir haben uns also wirklichen Tier- und Menschenkot vorzustellen, von den beiden Sklaven d. h. griechischen Schauspielern in die Form der *μαῖζα* gebracht. So Richter!

Ja — wie seufzen nicht die Choreuten in der Lysistrata unter ihrer, man sollte wirklich meinen, zentnerschweren Holzladung beim letzten Aufstieg zur Burg! V. 289 ff.

χῶπως ποτ' ἐξαμπεύσομεν (hinaufschleppen)

τοῦτ' ἄνευ καρθηλίου.

ὥς ἐμοῦ γε τῷ ξύλῳ τὸν ὄμον ἐξιπώκατον (quetschen!)

Wer wird nicht Mitleid haben mit den armen Alten! Nach Richters Manier haben wir uns demnach zu denken: Jeder dieser Greise schleppt eine halbe oder gar ganze Wagenladung von Holz zur Burg; denn wie könnten sie sonst so sprechen und so jammern! Und wirklich hat man sich den Vorgang bis in die Neuzeit auch so vorgestellt! Brunk, Dindorf, Enger identifizierten die hier und 255 267 336 erwähnten *ξύλα* mit dem *ἀνάφορον* (Ran. 8) und bekamen so glücklich Traghölzer heraus, auf welchen die erdrückende Last ruhte. Da ist denn selbst einmal Blaydes so vernünftig gewesen, auf die richtige Erklärung hinzuweisen, die aus dem Altertum uns überliefert ist zu V. 307: *δυνικῶς πάλιν* (also wie V. 290) *τῷ ξύλῳ. λέγει δὲ ἃ ἐβάσταζε ξύλα*. Also jeder der Alten trug zwei nicht besonders schwere Knittel. Das ist also das Material zu dem gewaltigen Grossfeuer, womit sie die Weiber auf

der Burg ausräuchern wollen. Ein Zweifel ist darüber nicht gestattet, wenn man liest, wie ihnen dasselbe ξύλον als Waffe dient. V. 357

ὦ Φαιδρία, ταύτας λαλεῖν ἔασομεν τοσαντί;
οὐ περικατᾶσαι τὸ ξύλον τύποντ' ἐχρῆν τιν' αὐταῖς.

Also werden der hochkomischen Wirkung wegen dem durchaus possenhaften Charakter derartiger Partien entsprechend solche allen Zuschauern in ihrem wirklichen Mass erkennbaren Gegenstände mit Absicht aufgebauscht und in ihr Gegenteil verkehrt (cf. Aristophanesstud. S. 176).

Und erst die Mannigfaltigkeit gerade dieser Formen der Verkehrung ins Gegenteil, unter welchen sich der sehr drastische Witz des Komikers versteckt! Dafür nur ein schlagendes Beispiel. Die Gewaltmassregel der Lysistrata hat bei der gesamten Männerwelt in ganz Hellas ihre aufregende Wirkung getan. So erscheint denn der Herold von Sparta Lys. 983 ff. In welchem Aufzuge? Das soll uns das Schol. sagen: διὰ τὸ αἰδοῖον αὐτοῦ μέγα εἶναι ἐξέτεινε τὸ ἱματιον τῇ χειρὶ. Also in echter priapeischer Attitude! Auf seine Ankündigung

ἔμολον ἀπὸ Σπάρτας περὶ τῶν διαλλαγῶν

entgegnet ihm empört Kinesias

κᾶπετα δόρυ δῆθ' ὑπὸ μάλης ἦκεις ἔχων;

bei unsern Kommentatoren scheint dieser ausgezeichnete Witz gänzlich zu Boden gefallen zu sein. Liest man nun die von denselben angeführten Stellen Gorg. 469 D Xen. Hell. 2, 3, 23 Lysias fr. 32 etc., so springt doch daraus derselbe sofort in die Augen. Der Herold gibt sich vergebliche Mühe, caudam salacem zu verbergen. Und dieser so offensichtliche Anblick wird nun durch diese Form der empörten Frage besonders mit δόρυ und ὑπὸ μάλης dadurch in das Gegenteil verkehrt! „Und da trägst Du den Dolch — unter der Achsel!“

Was wird in diesen Komödien nicht gegessen, getrunken, geprügelt, in turpissimis naturalibus gemacht! Und das soll Alles in natura ausgeführt worden sein, wenn wir Richter glauben? Kein Gedanke auch nur im entferntesten daran. Das Stichwort zur Entscheidung aller dieser und ähnlicher Fragen hat uns der Schol. zu Equit. 451 gegeben τοῦτο παρεπιγραφή· τυπόμενον γὰρ ὑποκρίνεται.

Leicht, wie in lustiger Stunde unsern lustigen Künstlern, gehen szenische Arrangements diesen Komikern von der Hand, und die stärksten Zumutungen, die sie an die Illusionsfähigkeit und Illusionswilligkeit ihrer Zuschauer stellen, bedrücken sie nicht im mindesten, wenn nur irgend ein Anknüpfungspunkt, sei er auch noch so schwach, gegeben ist. Ja gerade die absichtliche Hervorhebung dieser schwachen Stützen soll die komische Wirkung besonders wirksam unterstützen und den Eindruck im Moment erfasster Improvisationen hervorrufen. Wie auch die Thesmoph. 253 ff. geschilderte Ausstaffierung des Mnesilochus ausgesehen haben mag, eines ist sicher: von dem Kostüme, welches die Helena in dem gleichnamigen Stücke des Euripides trug, war sie gewiss weit verschieden. Und doch spielt derselbe damit die in tiefster Trauer und demnach auch im Trauergewande am Grabmale des Proteus sitzende Helena. Nur darauf soll hier hingewiesen werden mit gänzlicher Übergehung der komischen Wirkung der übrigen so sehr von einander verschiedenen Szenenarrangements. Es genügt Thesm. 850

τὴν καινὴν Ἑλένην μιμήσομαι
πάντως¹⁾ δ' ὑπάρχει μοι γυναικεία στολή.

Welcher gewaltiger Abstand trennte jedenfalls die Szene der Andromeda von der in demselben Stücke zur Imitation gespielten Szene. Es genügt Thesmoph. 1011

ἀλλὰ μοι
σημεῖον ὑπεδήλωσε Περσεὺς ἐκδραμόν,
ὅτι δεῖ με γίγνεσθ' Ἀνδρομέδαν. πάντως δέ μοι
τὰ δέσμ' ὑπάρχει.

Ja, wenn nicht Alles täuscht, haben diese Komiker die Bühnenschlachten — auch heute bekanntlich noch die partie honteuse unserer Theater — am glücklichsten geschlagen, indem sie dieselben behandelten, als das, was sie in Wirklichkeit ja auch sind, als Nullitäten und durch ihre Worte sie zu Grosstaten stempelten. So ist es ganz sicher, dass dem heldenmütigen Probulen Lys. 430 ff. nur 2 τοξόται zum Angriff auf Lysistrata und ihr Korps zur Verfügung standen (cf. 441). Dieselben versagen gleich beim ersten Angriff, da bricht ihr Herr in den Stosseufzer aus

οἱμοὶ κακοδαίμων! ἐπιλέλοιπεν ὁ στρατός.

Dann werden sie von neuem aufgerufen 451

δύοσε χωρῶμεν αὐταῖς, ὧ Σκύθαι,
ξυνταξόμενοι,

also 3 Mann hoch — marschieren sie zum zweiten Angriff vor. — Wieder vergeblich; es ist von wunderbar komischer Wirkung, wenn nun der Probule von seinen zwei Männlein also spricht

οἶμ' ὡς κακῶς πέπραγέ μου τὸ τοξικόν.

Und Lysistrata! Es ist verdächtig, dass sie so gross tut und sogar von 4 λόχοι spricht und dass sie nun dieses Korps der Rache aufruft in diesen grossartigen Worten 456 ff. Vielmehr waren es, wenn es hoch kommt, bloss 4 Frauen. — Damit wird der Sieg errungen und grossartig spricht sie in urgelungener Weise 462

παύεσθ', ἐπαναχωρεῖτε, μὴ σκυλεύετε!

Eine gewissenhafte und den possenhaften Zuschnitt dieser Literaturgattung nie aus dem Auge verlierende Exegese wird gut tun, dem Schalke Aristophanes mit der grössten Vorsicht zu begegnen und sich von ihm nicht einfangen zu lassen. Je grösser und ärger sich seine Personen bei irgend einer Aktion aufspielen und in grossen Worten machen, je weniger ist ihm und ihnen zu trauen. So wird man, wenn man sich z. B. die Lys. 200 und 294 ff. geschilderten Gegenstände und Vorgänge recht minimal vorstellt, der Wahrheit näher sein, als mit der Annahme des Gegenteils.

Ja — man fällt aus allen seinen Himmeln, wenn man von Süvern herkömmt, der in seiner Abh. der Berl. Akad. 1827 p. 99 von der Schlusszene der Vögel mit dem γάμος des Peithetaeros und der Basileia die Worte gebraucht „die orientalische Pracht der

¹⁾ πάντως dürfte doch wohl am besten hier, wie V. 1012 mit Heindorf zu Theaetet 143 A = ἄλλως τε καὶ gefasst werden.

Szene etc.“ — ja man erschrickt, wenn man von ihm sich abwendet und also liest bei den griechischen Erklärern von den Prachtgestalten der *Ὀπώρα* und der *Θεωρία*, den Begleiterinnen der *Εἰρήνη*, Pax 523: *ὥς καὶ τούτων σὺν τῇ Εἰρήνῃ ἀνεκθονοῶν, ἐποιθεῖται δὲ αὐτὰς ὡς πόρνας* und zu V. 706: *ἦσαν δὲ ἐταῖραι* — und die ganze Gesellschaft, die *Εἰρήνη* mit ihren beiden Begleiterinnen, werden gar 728 charakterisiert . . . *πόρναι γὰρ εἰσιν ἐσκευασμένα*. Wir verhüllen die Augen. Und nun die allegorischen Figuren der *Σπονδαί* in Equit. 1390: *πόρνας εἰσφέρει διὸ καὶ φησὶν* „ἔξεστιν αὐτῶν κατατριάκοντιόντισαι;“ *τοντέστι, εἰς συνοσίαν λαβεῖν*. Ja — diese verbrecherischen Alten — sie schonen nicht einmal die Göttinnen! So Iris Av. 1206: *ἐπεὶ ἐταῖρα ἦν, ἔπαιξε τὸ τρίορχος* und ebenso respektwidrig Schol. zu V. 1261: *ταῦτα πρὸς τὴν Ἰριν λέγει ὡς ἐταιρίδιον*. Welcher Spielraum ist nicht unserer ausschweifenden Phantasie gegeben, uns den *Πόλεμος* würdig vorzustellen und — auf der komischen Bühne? Trygaeus kann nicht genug staunen Pax 240

ἄρ' οὐτός ἐστ' ἐκεῖνος δν καὶ φεύγομεν,
ὁ δεινός, ὁ ταλαύριος, ὁ κατὰ τοῖν σκελοῖν;

Er wundert sich über die unbedeutende Erscheinung, die so wenig seiner Vorstellung entspricht. Ganz vortrefflich die Alten: *ταῦτα δὲ φησι θεασάμενος τὸν Πόλεμον μείζονα τὴν ὑπόνοιαν ἔχοντα τῆς πείρας τῆς διὰ τῆς ὀψεως* (der (in der Phantasie) eine grössere Vorstellung erweckte, als sie nun dem wirklichen Anblick entsprach).¹⁾

Wir können und wollen diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne das wichtigste oder doch wenigstens eines der wichtigsten Bühnenscholien unserer Sammlung einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Als Äschylus sich anschickt, die *μέλη* des Euripides zu travestieren, ruft er Ran. 1304 ff.

ἐνεγκάτω τις τὸ λύριον· καίτοι τί δεῖ
λύρας ἐπὶ τούτων; ποῦ 'στιν ἡ τοῖς ὀστράκοις
αὕτη κροιοῦσα; δεῦρο, Μοῦσ' Εὐριπίδου,
πρὸς ἥνπερ ἐπιτήδεια ταῦτ' ἔδειν μέλη.

Dazu lesen wir nun und zwar speziell zu 1305 in unsern Scholien die sonderbare Bemerkung: *ὅτι φαίνονται τινες ἀγοραῖοι κρούοντες τοῖς ὀστράκοις καὶ προσάδοντες τῷ κρούματι τῷ διὰ τούτων*. Was ist das? Aus dem *φαίνονται* (es erscheinen auf der Bühne) ergibt sich mit voller Sicherheit, dass wir es es hier mit einer Notiz über eine Aufführung zu tun haben; dass sie auf den ersten Anblick höchst sonderbar klingt, darüber ist weiter auch kein Wort zu verlieren.

Die Sache gewinnt nun aber ein ganz anderes Gesicht, wenn man ihr etwas näher tritt. Erinnert man sich nämlich daran, wie von den alten Erklärern auch die in ihrer Zeit stattfindenden und den Intentionen der Dichter oft wenig oder gar nicht entsprechenden Regissierungen berücksichtigt werden, wie z. B. zu Ach. 439 *πρὸς τοὺς νῦν ὑποκριτὰς ὅτι χωρὶς πῖλον εἰσάγουσι τὸν Τήλεφον*, erinnert man sich ferner an die durch E. Droysen

¹⁾ Da wir in der lustigen Komödie sind, so kann ich mir den Spass nicht versagen — und bitte um Nachsicht — meinen Lesern zu zeigen, was Rutherford aus dieser kostbaren Bemerkung gemacht hat. Obwohl sie in Rav. ganz richtig bei V. 241 steht, so bezieht er einen Teil auf 238 und schreibt also: *ὄναξ Ἀπολλων] ταῦτά φησι θεασάμενος τὸν Πόλεμον μείζονα θυνίαν ἔχοντα τῆς πείρας. 239 τοῦ βλέμματος] τῆς [διὰ τῆς] ὀψεως. Sic!*

(Quaestiones de Aristoph. re scaenica Bonn 1868) festgesetzte weitere Bedeutung von *παρεπιγραφή*, wornach das Wort szenische Andeutung im Text oder szenische Notiz neben dem Text bedeuten kann und fasst man den Vers, welcher klar und deutlich die Intention des Dichters über das Spiel enthält,

ποῦ 'στὶν ἢ τοῖς δοτράκοις αὐτὴ κροτοῦσα

genau ins Auge, so wird man schwerlich fehlgehen in der Ermittlung dessen, was ursprünglich dastand. Darnach wiesen die Erklärer auf die unzweideutige Absicht des Dichters hin, welche den Vortrag der Monodie durch einen den Äschylos darstellenden Schauspieler unter Akkompagnement einer muliercula testas manibus quassans verlangte, und gut hat Leeuwen die szenische Ausführung dahin zusammengefasst „Procedit muliercula testas manibus quassans et Aeschylus ad testarum percussarum sonum canens“. Was war nun aber in der späteren Zeit, in welcher diese Erklärer schrieben, aus der mit einer so eigentümlichen Begleitung vorgetragenen Monodie geworden? Sie fand eine ganz gräuliche, geradezu unerhörte Regissierung! Wenn wir also schreiben *ὅτι (νῦν) φαίνονται τινες ἀγοραῖοι κρούοντες τοῖς δοτράκοις καὶ προσάδοντες τῷ κρούματι τῷ διὰ τούτων*, so erhalten wir hiemit ein hochinteressantes Gegenstück zu den von den Scholien uns aufbewahrten und so wertvollen Notizen über willkürliche Behandlung und Verkehrung der klaren und unzweideutigen Absichten der Dichter durch die Regisseure aus späterer Zeit, welche Wilamowitz Herakles I p. 151 zusammengestellt hat.

An diese Bemerkung hat sich im Venet. noch eine zweite angeschlossen, die von Rutherford als admirable note bezeichnet wird und also lautet: *Δίδυμος δὲ προστίθῃσιν ὅτι εἰώθασιν ἀντὶ λύρας κογχύλια καὶ δοτράκια κρούοντες ἐν θυμὸν τινα ἤχον ἀποτελεῖν τοῖς ὀρχουμένοις*. (fr. 18 M. Schm.) Diese Bemerkung ist so ziemlich mit demselben Wortlaut zu Athenäus übergegangen 636 D E, doch mit dem Zusatz *καθάπερ καὶ Ἀριστοφάνη ἐν Βατράχοις φάναι*. Aber wo steht denn davon auch nur ein Wort beim Dichter? Wie kann man sich für die Bemerkung *ὅτι εἰώθασιν* — *τοῖς ὀρχουμένοις* auf seine Autorität berufen? Und was haben gar die *οἱ ὀρχούμενοι* mit unserer Stelle zu schaffen? Es liegt vielmehr entweder ein grobes Missverständnis der oben mitgeteilten Bemerkung der Alten vor oder aber Didymus will nur sagen, dass das von Aristophanes beliebte Arrangement ihm nahe gelegt worden sei durch die auch vom Dichter selbst gemachte Beobachtung, die er dann mitteilt. Sicherlich hat aber das *προστίθῃσιν* nur seinen richtigen Bezug auf die obige Bemerkung *ὅτι φαίνονται τινες ἀγοραῖοι . . . τῷ διὰ τούτων* und nicht auf die unmittelbar vorausgehenden Worte p. 309^b 26—28 Dübn.

Wenn neuerdings auf den Umstand hingewiesen wurde, dass jede derartige Untersuchung besonders dadurch erschwert würde, dass wir eben nie wissen können, ob ein knauseriger oder splendoriger Chorege in Aktion trat, so muss dieser im allgemeinen durchaus berechtigten Ansicht das Folgende entgegengehalten werden: Wegen ihres vielfach so durchaus possenhaften Charakters muss an die Komödie ein anderer Massstab angelegt werden, wie an die Tragödie. Für die erstere hatte sich wohl sicher im Laufe der Zeit eine feste Praxis herausgebildet, sich ein gewisser Stil und Zuschnitt des äusseren Rahmens festgesetzt, über den man, wollte man nicht den ganzen Charakter des Spieles alterieren, nicht hinausgehen konnte oder wollte, bei welchem auch sowohl Dichter wie Chorege auf

ihre Rechnung kamen. Wollte der letztere etwas tiefer in die Tasche steigen, so konnte er ja bei der Ausstattung des Chores ein übriges tun, wiewohl, wie Boeckh Staatsh. I 542 ff. gezeigt, man auch da äusserst sparsam war. Ausserdem gebieten die gelegentlichen Hinweise des Dichters selbst auf die Knauserigkeit der Choregen, wie Av. 1057 (Schol.: *σκήπεται ποιεῖν ἔνδον τὴν θυσίαν, ἵνα μὴ σφάξῃ τὸ πρόβατον*), Pax 1002 (Schol.: *διὰ τὸ μὴ θύεσθαι ἐν τῷ θεάτρῳ, ἀλλὰ τὸν χορηγὸν τῷ δοκεῖν θύειν ἀποκερδαίνοντα τὸ θῦμα*), Ran. 404 (Schol.: *ἔοικε δὲ παρεμφαίνειν, ὅτι λιπῶς ἤδη ἐχορηγεῖτο τοῖς ποιηταῖς*) — diese Hinweise also mit den durchaus zutreffenden Erklärungen der Alten verlangen doch gebieterisch, dass wir das Märchen von der „orientalischen Pracht der Szene“ als das betrachten, was es ist, und uns zu gesünderen und vernünftigeren Anschauungen bekehren.

Die Gewohnheit, Alles und Jedes mythologisch zu deuten, worüber die Archäologen schon so manchen Vorwurf hören mussten, als uralt nachzuweisen, geben uns zwei Stellen der alten Komödie willkommene Veranlassung.

Zur Verteidigung des Euripides erklärt Mnesilochus Thesm. 560

οὐδ' ὥς γυνὴ τὸν ἄνδρα τῷ πελέκει κατεσπόδῃσεν
οὐκ εἶπον· οὐδ' ὥς φαρμάκοις ἑτέρα τὸν ἄνδρ' ἔμηνεν.

Der erste Vers hat schon im Altertum seine durchaus richtige Deutung erfahren *οὐκ ἀπὸ ἱστορίας παλαιᾶς εἴληφεν, ἀλλ' ὥς ἐν τῇ Ἀττικῇ τοῦτον γενομένου*. Also schon dieser Erklärer sieht sich genötigt, Einspruch zu erheben gegen die verfehlte mythologische Deutung. Dieselbe liegt auch heute noch vor in einem zweiten Scholion: *τοῦτο διὰ τὴν Κλυταιμῆστραν*,¹⁾ *ἀπὸ τῆς ἱστορίας* — nämlich aus der Mythengeschichte; denn es muss notwendig das *οὐκ* vor *ἀπὸ τῆς ἱστορίας* gestrichen werden. Die Streichung des ganzen letzten Ausdruckes durch Rutherford zeigt wiederum deutlich, dass er von den termini technici der antiken Philologie keine blasse Ahnung hat. (Cf. Abh. der Münch. Akad. I. Kl. XIX. Bd. III. Abt. p. 671.)

Noch toller treiben es diese mythologischen Deuter mit dem unschuldigen Verse Lysistr. 139

οὐδὲν γὰρ ἔσμεν πλὴν Ποσειδῶν καὶ σκάφη

und der neueste Herausgeber des Stückes hätte gut getan, mit diesen Herrn gründlich abzurechnen. Da will uns einer aufreden zu V. 138 *εἰς τὴν Σοφοκλέους δὲ Τυρῶ ταῦτα συντείνει ἐκθεῖσαν τὰ τέκνα εἰς σκάφη*, ein anderer kommt mit der Melanippe des Euripides daher 139 und gar in dieser Form *ὁ γὰρ Ποσειδῶν κατὰ τινὰς λαβὼν εἰς σκάφος Μελανίππην συνῆλθεν*. Eines so unmöglich wie das andere. Aristophanes will sagen: Wie zum Poseidon die *σκάφη*, so gehöre zum Weibe das *πέος*, und so vernünftig ist denn auch wirklich einer der alten Erklärer gewesen *οὐδὲν ἔσμεν εἰ μὴ συνοουιάζειν καὶ τέκνειν*.²⁾

¹⁾ Der treffliche Kenner der alten Redner, Bruno Keil, hat mit vollem Rechte am Texte des Antiphon I, 17 Anstoss genommen: *ταῖς Κλυταιμῆστρας τῆς τοῦτον μητρὸς ὑποθήκαις ἅμα διακονοῦσα* und dafür vorgeschlagen: *τῆς Κλυταιμῆστρας τῆς τε τοῦτον μητρὸς ὑποθήκαις κτλ.* Aber da bleiben die *ὑποθήκαι* immerhin noch anstössig. Sollte der Fehler nicht tiefer liegen *τῆς Κλυταιμῆστρας (παραδείγματι χρωμένη) τῆς τε τοῦτον μητρὸς ὑποθήκαις ἅμα διακονοῦσα*?

²⁾ Dieses Spiel mit Natur und Mythologie, mit Wirklichkeit und Mythologie hat bekanntlich dem geistreichen Sophisten Gorgias Anlass gegeben zu einem, uns will scheinen, sehr deplazierten Witze.

Mit der letzten Erörterung sind wir an dem wundesten Punkte angelangt, der bei Benützung unserer Scholiensammlung einer ehrlich sich bemühen Exegese so grosse Schwierigkeiten in den Weg legt. In derselben sind ja stellenweise ganze Berge von Gelehrsamkeit aufgetürmt, denen nun einmal der Philologe aus alter Gewohnheit seine Reverenz bezeugt, die ihn natürlich zum Halten und Verweilen nötigen, aber gerade dadurch nicht selten die Freiheit seines Blickes, die Natürlichkeit und Gesundheit seines Urteils nicht wenig gefährden. Die geschulte und sichere Methode der modernen Exegese kann sich nun einmal nicht in die Vorstellung finden, dass zu den Zeiten des allmählichen Verfalles und gänzlichen Niederganges der antiken Philologie einmal der Gedanke hat auftauchen und wirklich auch in die Tat hat umgesetzt werden können, dass es mit der grössten Eroberung, welche die antike Philologie langsam und allmählich in der Schaffung und Feststellung einer richtigen und fruchtbaren Methode gemacht hatte, doch eigentlich Nichts und die Gelehrsamkeit Alles sei.

Ein Hauptvertreter, wenn nicht der eigentliche Vater dieses neuen Programmes ist der gelehrte „Didymus“ gewesen. Und es ist wirklich Zeit, dass man diese Spezies von Philologie erkennt „an ihren Früchten“, insbesondere an den Früchten, die sie für die Exegese des Aristophanes gezeitigt.

Es ist unmöglich, hier an dieser Stelle eine kritische Analyse aller dieser Leistungen zu geben, es können ferner auch nur die für uns kontrollierbaren herangezogen werden. Eine eingehende kritische Zergliederung scheint aber auch bei der Mehrzahl derselben aus dem Grunde überflüssig, weil Bedeutung und Wert derselben jedem nur einigermaßen geschulten und für den *ῥεθὺς λόγος* empfänglichen Philologen schon bei der blossen Lektüre sich zeigen. So kann also mein Urteil durch blosser Hinweise begründet werden. Um jedoch der Befürchtung zu begegnen, dass die hier vertretenen Behauptungen gar zu sehr in der Luft schweben, kann auf Mitteilung einer einzigen äusserst lehrreichen Probe nicht verzichtet werden.

In den Thesmophoriazusen 159 ff. weist Agathon zur Stütze seiner Ansicht auf das feine äussere Auftreten einiger Dichter hin und bedient sich dabei der Worte

σκέψαι δ' ὅτι
Ἴβνκος ἐκεῖνος καὶ Ἀνακρέων ὁ Τήϊος
καὶ Ἀλκαῖος, οἵπερ ἁρμονίαν ἐχύμυσαν.

Dazu lesen wir das Schol. Ἀλκαῖος (nicht Ἀχαιός): ἐν ἐνίοις „Ἀχαιός“ γέγραπται, καὶ τὰ παλαιότερα ἀντίγραφα οὕτως εἶχεν. Ἀριστοφάνης δὲ ἐστὶν ὁ μεταγράψας Ἀλκαῖος: „περὶ γὰρ παλαιῶν ἐστὶν ὁ λόγος, ὁ δὲ Ἀχαιὸς νεώτερος“. τὸ δὲ λεγόμενον ὑπὸ Διδύμου

Aber er hat den Beifall des Aristoteles gefunden, der in Rhet. 1406^b 15 also berichtet: τὸ δὲ Γοργίου εἰς τὴν χελιδόνα, ἐπεὶ κατ' αὐτοῦ πεπομένη ἀφῆκε τὸ περίττωμα, ἄριστα τῶν τραγικῶν· εἶπε γὰρ „αἰσχρόν γε ὃ Φιλομήλα“ (Pfui — Pfui, Phil.)· ὁρνεῖται μὲν γὰρ, εἰ ἐποίησεν, οὐκ αἰσχρόν, παρ' ἐνὲν δὲ αἰσχρόν· εἰ οὖν ἐλοιδορήσεν εἰπὼν ὃ ἦν, ἀλλ' οὐχ ὃ ἐστίν. Aber was heisst ἄριστα τῶν τραγικῶν? Scil. εἴρηται? Nach wie vor muss ich Thurot Recht geben, wenn er Revue archéologique p. 54 bemerkt „Le mot de Gorgias est heureusement emprunté au langage tragique. Mais on ne peut tirer ce sens de la lettre du texte.“ Ein Sinn käme heraus mit ἄριστη παρατραγωδία oder ἄριστα παρατραγωδοῦμενον (cf. Schol. Vesp. 1482). Videant acutiores! Von der Wirklichkeit und der Natur flüchtet sich Gorgias in die Mythologie, zu dem Gebiete, aus welchem die Tragiker vorwiegend, ja fast ausschliesslich schöpften, aber mit der Absicht, damit einem Spotte Ausdruck zu geben, ganz im Stile des παρατραγωδεῖν der Komödie.

πρὸς Ἀριστοφάνην, ὅτι οὐ δύναται Ἀλκαίου μνημονεύειν — „οὐ γὰρ ἐπεπόλαζε“ φησι, „τὰ Ἀλκαίου διὰ τὴν διάλεκτον“ (nun wie stand es denn da mit Ibykus und Anakreon?) —, λελήρηται ἀντικρὺς· καὶ ἐν τῷ πρὸ τούτου δράματι τοῖς Ὀρνίσι παρῳδῆται τὸ „ὀρνίθες τίνες οἷδ' ὠκεάνω γᾶς ἀπὸ περσάτων“ (1410); οὕτως „ὀρνίθες τίνες οἷδ' οὐδὲν ἔχοντες;“ καὶ ἐν Σφηξίν „ὦνθρωφ“, οὗτος ὁ μαϊόμενος μέγα κράτος“ (1234 und fr. 25 Bergk). ἀλλαχοῦ δὲ ὁ Δίδυμος φησιν „ἡ μὲν γραφή δύναται μένειν, οὐκ ἂν δὲ τούτου τοῦ μελοποιῦ μεμνήτο“. πάλιν τὸ αὐτὸ λέγων ὅτι οὐκ ἐπεπόλαζε τὰ μέλη Ἀλκαίου — (ἀλλ' Ἀλκαίου) τοῦ κιθαρωδοῦ, οὐ καὶ Εὐπολὺς ἐν Χρυσῷ γένει μέμνηται „ὃ ἕκατε Σικελιώτα Πελοποννήσιε“ (fr. 280 Ko.). τί δὲ ἐνταῦθα κιθαρωδοῦ, περὶ ποιητοῦ ὄντος τοῦ λόγου (fr. 66 M. Schm.).

Ob Aristophanes von Byzanz mit seiner Änderung das Richtige getroffen, haben wir hier gar nicht zu untersuchen. Einig sind alle Herausgeber darüber, dass Ἀλκαῖος unhaltbar und korrupt ist. Der neueste Herausgeber van Leeuwen scheint mir mit Hinweis auf fr. 223 Ko. des Aristophanes die Änderung als eine glückliche erwiesen zu haben; denn der Scharfsinn des Aristophanes hat hier einen Schaden der Überlieferung ganz richtig erkannt.¹⁾ Wenn er hier nämlich am Schluss dieser Reihe V. 164 Φούνηχος las, so war für ihn klar, dass von den παλαιοὶ die Rede ist, bei welchen der spätere Tragiker Achäus keinen Platz hat. Was haben wir für Didymus daraus zu lernen?

1. Dass er Einsprache erhebt gegen Aristophanes von Byzanz. Nun das war sein gutes Recht, wenn er nämlich etwas Besseres wusste.

2. Dass sich diese Einsprache stützt a) auf eine absolut falsche Vorstellung und Behauptung von der Publizität der μέλη des Alcäus; b) dass diese Vorstellung einfach widerlegt wird durch die Parodien Av. 1410 Vesp. 1234, über die sich also der grosse Gelehrte einfach hinwegsetzte oder die er im Augenblick nicht praesent hatte — zweifellos λελήρηται ἀντικρὺς.

3. Dass man sich bei ihm sehr starker Stücke versehen kann. Wenn nämlich der Poet Agathon 159 ff. sich dabei ausspricht

ἄλλως τ' ἄμυστον ἐστὶ ποιητὴν ἰδεῖν
ἀγρεῖον ὄντα καὶ δασύν κτλ.

und nun im Folgenden seine Ansicht mit der Aufzählung von Dichtern stützt und notwendig stützen muss, dann werden wir, wenn uns an Stelle eines durch den Zusammenhang ganz notwendig verlangten Dichters ein Konzertvirtuose aufgeredet werden soll, festzustellen haben, dass Text, Gedankengang, Absicht des Dichters für einen solchen Exegeten ganz gleichgiltige Dinge sind, wenn er nur Gelegenheit hat, seine Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen, in der seine Vorgänger, die alten Philologen, so ausserordentlich rückständig waren.

Diese eine Probe der Exegese des Didymus sollte uns doch sofort zur Erkenntnis führen, dass wir hier das Gegenteil von Exegese vor uns haben, dass insbesondere das Auspielen gelehrter Zitate zur Stütze einer durch und durch absurden Behauptung zum Rüstzeug dieser Geistesgrösse gehört. Die Sünde, die Didymus durch eine solche unzulässige und

¹⁾ Recte haud dubie — bemerkt Dindorf zur Änderung des Aristophanes — correxit Aristophanes, sive coniecturam sive libri alicuius auctoritatem secutus. Sicher können wir das letzte nicht entscheiden, bemerkt sei aber und bemerkenswert ist, dass das Schol. zu 161 von einem Achäus nichts weiss und nach Erläuterung der anderen Eigennamen erklärt: καὶ Ἀλκαῖος ὁ Λέσβιος μέλη ἔγραψεν πρὸς λόγον.

unverantwortliche Deutung des Textes begangen, wird etwa nicht dadurch aufgewogen, dass wir seiner Gelehrsamkeit nun ein Fragment des Eupolis verdanken, das wir dankbarlichst registrieren, weil wir nun einmal arme Schlucker sind. Wer ihm deswegen einen Kranz winden wollte, der verschliesst seine Augen vor dem Hauptschaden, der Hauptsünde, die eine solche Exegese notwendig angerichtet hätte, wenn ihr nicht entgegengetreten worden wäre. Das kommt hier allein in Frage und sonst gar nichts.

Übersieht man nun die andern unter ausdrücklicher Angabe seines Namens uns überlieferten Erklärungen, so mögen die kontrollierbaren derselben unter den folgenden Gesichtspunkten zusammengefasst werden:

1. Mit Preisgabe der guten Exegese der alexandrinischen Philologen zeigen dieselbe grobe Verkennung des dichterischen Gedankens und seiner Absicht: Ran. 41 (fr. 6 M. Schm.) Av. 1111 (fr. 37).

2. Einer verdorbenen Lesart gegenüber ist er gänzlich hilflos und statt mit Konjekturen oder Emendation zu helfen, versteigt er sich zu einer Erklärung, welche wohl der Gipfelpunkt der Absurdität genannt werden muss Av. 1681 (fr. 49).¹⁾ Das werden wir auch festzustellen haben zu Av. 704 (fr. 28); er erläutert wohl *ἔρωσι* (von *ἔρωτες*) nicht *ἔρωσι*. Wo er, wenn auch bescheiden (*ἥως*), Vermutungen vorträgt, sprechen sie jeder gesunden und vernünftigen Auffassung Hohn, wie Av. 835 (fr. 32).

3. Av. 1711 (fr. 50) ausgenommen, wo er gottlob sich damit begnügt, die gute Überlieferung aus dem Altertum zu exzerpieren,²⁾ ist er in der Realerklärung gänzlich unzuverlässig und vielfach irreführend. Ach. 1076 (fr. 49) Av. 43 (fr. 20).

4. Am traurigsten ist er da zu vernehmen, wo er Front gegen den Witz des Aristophanes macht, den er wohl auch in andern Fällen nicht kapiert hat. So Vesp. 771 (fr. 59) Ran. 55 (fr. 7) 990 (fr. 16).

5. Die von ihm vertretenen neuen Erklärungen sind, soweit wir sie mit denen der Alten vergleichen können, gänzlich verfehlt und durchaus inferior. So Ran. 12 (fr. 5) 186 (fr. 9) 775 (fr. 13) 970 (fr. 15). Av. 43 (fr. 20) 149 (fr. 22) 704 1111 (fr. 37) 1121 (fr. 39) 1365 (fr. 45) 1377 (fr. 46). Vesp. 1038 (fr. 60). Plut. 720 (fr. 2).

6. In der Wortdeutung sind Erklärungen wie Av. 520 (fr. 27) 1113 (fr. 38)³⁾ verglichen mit den andern uns erhaltenen Nichtigkeiten oder mindestens Ungenauigkeiten.

¹⁾ *βαβάζει* muss man mit Bentley für die vollständig unverständliche Lesart unserer massgebenden Handschriften *βαδίσειν* oder *βαδίζοι γ'* schreiben. Aber alle unsere kritischen Kommentare zu der Stelle, auch der neueste van Leeuwens, bedürfen hier einer Berichtigung. Die Alexandrinischen Philologen wussten nämlich von einem *βαδίσειν* nichts; denn die Worte des Scholions *οὕτω δὲ αὐτό φησι βαρβάρως καὶ δυσφράστως, ὥσπερ αἱ χελιδόνες* deuten doch sicher darauf hin, dass sie nicht *βαδίσει*, sondern *βαρβαρίζει* erklären, was Meineke auch schreiben wollte. Darauf führen auch die gleich folgenden Worte *καὶ Αἰσχύλος τὸ βαρβαρίζειν χελιδονίζειν* (fr. 450 N.) *καὶ Ἰων ἐν Ὀμφάλῃ τοὺς βαρβάρους χελιδόνες* (fr. 33 p. 738 N.) *φησὶν*. Und wenn nicht Alles trügt, muss man auch die uns heute unverständliche Erklärung im Schol. 1678 *εἰ μὴ δορυθιάζει* auf dieselbe Lesart beziehen. Damit ist aber der Beweis zur vollen Evidenz erbracht, dass Didymus schon korrupte Handschriften vor sich hatte.

²⁾ Natürlich kann es im Schol. nicht heissen *ἐγένετο δὲ τοῦτο δι' ἄλλην αἰτίαν* (nämlich bei Homer) *οὕτως δὲ βούλεται λέγειν*, wie Moritz Schmid druckt, sondern *οὕτως δὲ*. Es ist Rutherford wieder vorbehalten geblieben, *οὕτως βούλεται* davon loszureissen und als ein eigenes Schol. zu konstatieren.

³⁾ Die Worte *λέγεται δὲ καὶ ἐπὶ ἀνθρώπων προηγορεῶν πάλιν ὁ βορόγχος* beziehen sich auf Equit. 374. Es wird also der Ausdruck auch metaphorisch gebraucht. Da ist es mindestens eine starke Gedanken-

Das sind nicht etwa leichte Fehler oder Versehen, nicht schwache Irrtümer, nicht Dutzendware, an die wir uns mit stiller Resignation gewöhnt, sondern — ich kann wirklich keinen schwächeren Ausdruck wählen — lauter exegetische Freveltaten, die als solche nachzuweisen ich und wohl auch jeder andere in jedem Augenblick in der Lage sind, deswegen scharf und rückhaltslos zu verurteilen, weil sie unsere gute Überlieferung entweder wirklich verdrängt oder sich, wie Schmarotzerpflanzen um den gesunden Stamm, um dieselbe gelegt haben und für kritik- und urteilslose Exzerptoren die Gefahr heraufbeschworen, dieselbe noch ganz zu verdrängen. Viele dieser Erklärungen — ich verweise noch speziell auf Ran. 55 Av. 13 Vesp. 1037 1133 Lys. 313¹⁾ Av. 875 — haben alle den einen Zug gemeinsam, dass sie den abstrusen Erklärungen durch starke Dosen einer reichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit aufzuhelfen suchen. Das wäre nun im höchsten Grade zu loben, wenn dieselben nur richtig verwendet wären, aber leider sind sie so ziemlich an allen Stellen unangebracht. Sucht man nach den Gründen eines so enormen Rückschrittes den alexandrinischen Philologen gegenüber, so bieten sich verschiedene dar. Es ist zunächst mit dem Gedanken zu rechnen, dass Didymus am Ende nicht das gesamte wertvolle Material derselben zur Verfügung hatte oder aber, dass er demselben ganz verständnislos gegenüber stand. Aber der Hauptgrund wird doch wohl der gewesen sein, dass er auf Kosten der grossen Meister von Alexandrien originell sein wollte, weil er sich einbildete, vollgepropft mit Demetrius- und Philochoruszitate nun unter dem Drucke eigener Gedanken zu leiden. Daneben muss er wohl auch geglaubt haben, dass ihn sein hohes Ansehen und seine stupende Gelehrsamkeit vor den Konsequenzen seiner Erklärungen schützten. Allein wie es damit auch bestellt gewesen sein mag, heute ist für jeden einsichtigen und urteilsfähigen Forscher klar, dass der von ihm eingeschlagene Weg ein Rückschritt war, dass er vielmehr sich ein unvergängliches Verdienst dadurch erworben hätte, wenn er uns, ohne Zutaten seinerseits, die wertvollen Schätze seiner berühmten Vorgänger übermittelt hätte, wie etwa zu Av. 216 1001 1705 Plut. 1012 u. a. Ja wohl doctrinae ubertas ist vorhanden, aber niemals ist dieselbe unglücklicher und verfehlter in den Dienst der Exegese gestellt worden. Von sobrium iudicium auf diesem Felde der Exegese des Aristophanes aber auch keine Spur, sondern überall das Gegenteil in seiner traurigsten Gestalt! An der Irreführung des Urteils über den *χαλκέντερος*, wie es heute noch in einigen unserer Literaturgeschichten vorgetragen wird, ist einzig und allein der Herausgeber seiner Fragmente Moritz Schmid schuld. Da werden S. 246—261 die Fragmente aus

losigkeit, wenn Didymus weiter fährt *ἐκότερον δὲ ἀπὸ τοῦ συναθροίζειν ἐκεί τὴν τροφήν*. Demnach wären ja auch die Menschen damit ausgerüstet.

¹⁾ Heute scheint es uns ganz unbegreiflich, dass ein Mann wie Cobet, der in seiner vortrefflichen Schrift *De arte interpretandi* p. 56 den Didymus so richtig beurteilte, sich von dieser gelehrten Impotenz hat imponieren lassen, dass er Mnem. N. S. I p. 125 zu dem Verse schreiben konnte „Ceterum verba Aristophanis recte ad Phrynichum rettulisse“. Nämlich Didymus! Da hat sich denn v. Leeuwen, sein Nachfolger auf dem Katheder von Leyden, zu der richtigen Ansicht bekehrt und sich den einfachen und gesunden Gedanken des Dichters nicht durch diese gelehrte Spreu des Didymus verschütten lassen. Nur ist ihm die Emendation des Scholions nicht gelungen. Was der Rav. bietet, *Αἰδύμος καὶ κρατέρος φῆ* kann nicht gehalten, sondern es muss gelesen werden: *Αἰδύμος κατὰ Κράτερον*. Zunächst steht Krateros (cf. Susemihl Ltg. A. Z. S. 599 ff.) viel zu hoch, um ihn zum Mitschuldigen an dieser verfehlten Erklärung zu machen; ferner zeigen auch die folgenden Worte *ἐξακοιθεύσατο γὰρ κτλ.*, dass nicht Krateros, sondern Didymus der Berichterstatter ist, der hier ein paar Worte aus der *συναγωγή τῶν ψηφισμάτων* des erstgenannten exzerpiert und in seiner durch und durch unzulässigen und unkritischen Weise verwertet.

dem Kommentare zu den Komödien des Aristophanes abgedruckt, in der darauf folgenden Erörterung S. 261 ff. werden sie als ernsthafte wissenschaftliche Leistungen behandelt, auch nicht ein Wort ist dort zu lesen, dass diese Gaben fast ausnahmslos nur Nullitäten oder Abgeschmacktheiten sind, kein Wort auch davon, dass sich der Abfall von der gesunden und richtigen Methode seiner Vorgänger an Didymus selbst bitter gerächt hat, dagegen immer wieder die alte fable convenue, dass wir ihm und nur ihm allein unser gesamtes gutes Material verdanken. Davon kann erst recht gar keine Rede sein. Hätte also Moritz Schmid diese notwendige Pflicht nicht versäumt, dann würde sicherlich schon ein Umschwung des günstigen Urteils, wenigstens was die Behandlung der griechischen Dramatiker anbelangt, erfolgt sein.¹⁾

Aber das gelehrte Gespenst spukt auch sonst noch in unserer Scholiensammlung, ohne dass der Name des Didymus dafür bürgt. Nun haben wir durchaus kein Recht, für alle diese Spukgestalten denselben allein verantwortlich zu machen. Aber wenn die namenlos überlieferten gelehrten Erklärungen zunächst sich einmal in Opposition stellen gegen die Vorgänger, beinahe hätte ich gesagt, gegen die gesunde Vernunft, wenn sie ferner förmlich sprudeln von Zitaten mit der ausgesprochenen Absicht, die gesunde ratio durch die Gelehrsamkeit zu eliminieren, wie z. B. zu Vesp. 540 (cf. Aristophanesst. I S. 21 Anm.) — dann haben wir damit ziemlich sichere Anzeichen für die Autorschaft derselben gewonnen; denn sie sehen den mit dem Namen des Didymus überlieferten ähnlich, wie ein Ei dem andern. Damit ist uns natürlich noch lange kein Freibrief gegeben, ihn für allen Nonsens in den Scholien verantwortlich zu machen; aber auf die zwei hier hervorgehobenen Indizien muss immer geachtet werden. So hat denn jetzt auch Pollak in dem Album gratulatorium zu Ehren Herwerdens „De scholiis quibusdam ad Aristophanis Plutum“ p. 170 ff. unter Beistimmung von Kroll (Berl. phil. Wochenschr. Sp. 141/03) den Beweis zu erbringen versucht,

¹⁾ Freilich einen Kritiker wie Diels konnte weder der *χαλκέντερος* selbst noch der Sammler seiner Fragmente in die Irre führen. In dem Augenblick, wo diese Auseinandersetzung mit Didymus niedergeschrieben wurde, erschien „Berliner Klassikertexte, Heft I Didymos, Kommentar zu Demosthenes (Papyrus 9780) nebst Wörterbuch zu Demosthenes' Aristokratea (Papyrus 5008).“ Bearbeitet von H. Diels und W. Schubert, Berlin, Weidmann 1904. Der erstere ist für die Geschichte der antiken Philologie ein hochwichtiges Dokument, dessen Editio princeps in die richtigen Hände gekommen ist. Die wohl von Diels allein geschriebene Einleitung bietet die wünschenswerten Aufschlüsse über den Papyrus, Text, Zeilenzahl u. a. Ganz ausgezeichnet ist aber neben vielen dankenswerten Einzelermittlungen der historische Nachweis, wie diese von Didymus vertretene Sorte von Philologie entstanden ist und entstehen musste. Also auch hier bei der Exegese von Prosaschriften ganz dasselbe Gesicht: das Paradieren mit Zitaten, das Aufhäufen von wahren Bergen von Gelehrsamkeit, und Diels versteigt sich dieser Erscheinung gegenüber gar zu dem Satze p. XXXV: „Das Sammeln belehrender Notizen ist sein Zweck, nicht die Erklärung des Schriftstellers selbst, gerade so wie der Kommentar seines Schülers Theon zum Apollonios von Rhodos nicht dem Dichter gilt, sondern seinen *ιστορίαι*“. Das klang uns anfangs wie ein Wort der Erlösung und vielfach präsentiert sich auch so in den Aristophanesscholien diese vaste und wüste Gelehrsamkeit. Daneben muss aber unbedingt auf seine vielfach oppositionell-polemische Stellung gegen die Grössen von Alexandria hingewiesen werden, wovon die vorliegende Abhandlung uns wenigstens ein Beispiel in extenso S. 616 gegeben hat. Aber solche Beispiele liegen zu Dutzenden in den Aristophanesscholien vor. Es ist der ausgesprochene Wille des *χαλκέντερος* Exegese zu treiben und er treibt sie auch in seiner Art, indem er mit den Bollwerken seiner öden Gelehrsamkeit die gesunde Methode und die gesunde ratio wie ein grimmer Feind belagert. Ja, wer soll denn die Worte gegen Aristophanes von Byzanz zu Vesp. 544 *εὐχερῆς δέ εἰσι, περὶ ὧν μηδὲν ἔσχον εἰπεῖν, ἀποσχεδιάζοντες* auf dem Gewissen und den unkritischen Gelehrtenkram verbrochen haben, als der gelehrte Didymus? Cf. Aristophanesstudien I, S. 21 Anm. und Pollak im Album gratulatorium für Herwerden p. 174.

dass der unglaubliche und durch und durch absurde Gedanke, der Plutus des Aristophanes sei der erste im Jahre 408 aufgeführte, nur in Didymus einen Vertreter finden konnte, der denn auch mit einem ziemlichen Aufwand von Gelehrsamkeit die entgegenstehenden Stellen anders zu erklären versuchte. Erfreulich war es mir, dort zu lesen p. 174 „Perspexeram post tot alios (?) immensam prorsus doctrinam in Didymo inesse, sanum sobriumque iudicium saepe deficere“.

Für die Herausgeber der Komödien des Aristophanes und für die Benützer unserer Sammlung ist nun aber damit ein sehr wichtiges Merkzeichen gewonnen, dieser ubertas doctrinae auf alle Fälle aufs äusserste zu misstrauen und sie nicht prüfungslos, wie das so vielfach geschehen ist, in die Kommentare aufzunehmen.¹⁾

¹⁾ Was nun aber sowohl einige der Früheren als auch diese Epigonen in dem Kapitel der *παροδία* geleistet haben, grenzt ans Unglaubliche, und die moderne Exegese kann vor diesen Attentaten nicht genugsam gewarnt werden. Eine Durchmusterung unserer Sammlung zeigt einmal, wie Parallele = *παροδία* gesetzt wird, wie sie ferner sich nicht im mindesten kümmerten um die hier so wichtige und einzig entscheidende Instanz der Chronologie, worüber uns Schol. zu Av. 348 belehrt mit dem bemerkenswerten Zusatze *καὶ ὅλως πολὺ παρὰ πᾶσι τὸ τοιοῦτον* und Vesp. 1326 *οὕτω πάντες*. Auch in dieser Beziehung mag nun wohl die immense doctrina des Didymus so manches auf dem Gewissen haben. Beweis seine Bemerkung zu Ran. 704, die ich hier mitteilen will in der Form, wie sie Mor. Schmidt zum Abdruck gebracht hat fr. 12 *Αἰδυμός φησι παρὰ τὸ Αἰσχύλου* (Archilochi?)

ψυχὰς ἔχοντες κυμάτων ἐν ἀγκάλαις

die Vermutung Archilochi? beweist, dass M. Schm. weder von dem Zustand der Überlieferung noch von seinem Manne auch nur einen annähernd richtigen Begriff hatte. Nein, auch hier wollte Didymus wieder, wie so oft, den Gescheiterten spielen und er hat in demselben Schol. die folgende Kritik erfahren: Nach *Αἰσχύλου* heisst es weiter *ἔστι δὲ ὁντως παρὰ (τὸ) Ἀρχιλόχου „ψυχὰς . . . ἀγκάλαις“* (fr. 23 Bergk). Die von ihm beigebrachte Stelle des Äschylus ist ausgefallen, nicht ungeschickt hat sie Bakhuysen in Ag. 723 *ἔσχ' ἐν ἀγκάλαις* gefunden. Ja gross und kaum von den Neueren (man vgl. das vorzügliche Programm von Wolfgang Passow, De Aristophane defendendo contra invasionem Euripideam, Hirschberg i. Schl. 1897) erreicht steht er da in der Aufspürung von Anspielungen und Reminiszenzen. Dafür zum Schlusse nur noch ein Beispiel, das aber wirklich Bücher spricht. Av. 1117 wundert sich Peithetäros, dass noch kein Bote von der Stadt da sei, doch 1121 gewahrt er einen und ruft aus

ἀλλ' οὐτοσί τρέχει τις Ἀλφειὸν πνέων.

Es gehört wahrhaftig nicht viel Witz dazu, den Gedanken des Dichters zu erkennen, und so bemerkte Symmachus auf Grund seiner guten Quellen *οὕτω συντόμως τρέχει ὥσει Ὀλυμπιακὸς σταδιοδρόμος*. Aber das schöne und pompöse Wort Pindars Nem. I, 1, das in einem ganz anderen, total verschiedenen Zusammenhang dort zu lesen ist

*Ἄμπνευμα σεμνὸν Ἀλφειοῦ
κλεινῶν Συρακοσσῶν θάλος Ὀριτυγία*

als Parallele oder gar als Quelle einer Parodie zu missbrauchen — das blieb der jeden Geistes und Geschmackes baren Gelehrsamkeit des Didymus vorbehalten; der vernünftigen Erklärung des Symmachus wird entgegengehalten (fr. 39)

ὁ δὲ Αἰδυμός παρὰ τὸ Πινδάρου „ἄμπνευμα σεμνὸν Ἀλφειοῦ“.

Ein schlagendes Beispiel dafür, was die „Graecia mendax“ in späterer Zeit wagt, zeigen die Bemerkungen zu Plut. 39

τί δῆτα Φοῖβος ἔλακεν ἐκ τῶν στεμμάτων;

- I. Rav.: *ἔλακε· τραγικὴ λέξις* (so richtig die Alexandriner).
- II. G.: *ἡ λέξις Εὐριπίδου* (erste Lüge — widerlegt durch Ag. 614 1426 Choeph. 38 788 Kirchh. Antig. 1081 Trach. 821; vgl. Blätter für das bayer. Gymn.-Schulw. XXI. Bd. S. 381).
- III. V.: *τραγικώτερον δὲ τοῦτο ἐξ Εὐριπίδου, διασύρων τὸν Εὐριπίδην* (zweite Lüge durch die Annahme einer skoptischen Absicht).

Viel eher kommt man zum Ziele, wenn man sich an die einfachen und bescheidenen Bemerkungen hält und diese, so gut es geht, für die Exegese zu verwerten sucht, wie ich das in meinen Aristophanesstudien nach Kräften zu zeigen versucht habe. Dazu sollen hier noch einige exegetische Nachträge geliefert werden.

Über den Jammer, dass die Männer während des Krieges immer abwesend sind, spricht sich Lysistrata V. 106 ff. also aus

ἀλλ' οὐδὲ μοιχοῦ καταλέλειπται φεψάλυξ.
ἐξ οὗ γὰρ ἡμᾶς προὔδοσαν Μιλήσιοι,
οὐκ εἶδον οὐδ' ὄλισβον δκτωδάκτυλον,
ὃς ἦν ἂν ἡμῶν σκντήνη ἐπικουρία.

Die Schwierigkeit der Erklärung hat zuerst v. Leeuwen gefühlt, indem er bemerkt: „Particula autem γὰρ non cum proxime ategressis cohaeret, sed ita argumentatur Lysistrata: nam (si quis dicat non omnino necessarios esse viros, respondeam) seqq.“ Die Sache dürfte aber doch viel einfacher und mit den Scholien zu lösen sein. Nun ist auf den ersten Blick mit dem Schol. zu 107 σκώπτει δὲ συνεχῶς Μιλησίους καὶ κωμωδεῖ ὡς μοιχοὺς, ἐπειδὴ ἀπέστησαν τῶν Ἀθηναίων (im Frühjahr des Vorjahres) καὶ πολλοὶ ἄλλοι τῶν νησιωτῶν¹⁾ nichts anzufangen. Natürlich muss für die letzten Worte geschrieben werden: καὶ πολλοὶ ἄλλοι τῶν κωμικῶν ποιητῶν. Aristophanes und die andern Komiker; denn hier kommt es nur auf die Milesier an, die ἄλλοι νησιῶται haben hier gar Nichts zu tun. Lässt man nun den so festgestellten Wortlaut des Scholions gelten, dann macht das γὰρ allerdings Schwierigkeiten; denn man sollte etwas Anderes erwarten. Da springt nun ein zweiter Erklärer ein mit der Bemerkung zu V. 109 καὶ τοῦτο εἰς τὰς Μιλησίας, παίζει δὲ ὡς ὄλισβοις χρωμένας. Daraus sieht man, dass das γὰρ ganz richtig und dass einen Zwischengedanken zu ergänzen ganz unnötig ist. Nicht einmal einen ὄλισβος, geschweige denn einen μοιχός. So haben die Männer, wie die Frauen von Milet ihren Hieb weg.

Die Verse Lysistr. 191 ff. möchte ich im Anschluss an Hamaker also verteilt wissen:

Lys. τίς ἂν οὖν γένοιτ' ἂν ὄρκος; ἢ λευκὸν ποθεν

ἵππον λαβοῦσαι τόμιον ἐντεμώμεθα;

Kal. ποῦ λευκὸν ἵππον;

und zwar aus folgenden Gründen: Lysistrata fühlt sich durchaus als Kriegerin, als Kommandeuse, als Strategin. Also ist ihr erster Gedanke ein Opfer εἰς ἀσπίδα, wie die Krieger bei Aschylus Sept. 42 ff. Von Kalonike nun darauf aufmerksam gemacht, dass ein solches Opfer εἰρήνης πέρι nicht passt, gibt sie demnach diesen Gedanken als einen verfehlten auf. Einen Moment nachsinnend, richtet sie dann an sich die Frage: τίς ἂν οὖν γένοιτ' ἂν ὄρκος; da fährt ihr ein zweiter Gedanke durch den Kopf ἢ — ἐντεμώμεθα; Sie ist immer noch in kriegerischer Stimmung und wird mit diesem glücklich gefundenen Vorschlag in derselben Stimmung gehalten, also passt das Wort nur in ihrem Munde und nicht in dem

¹⁾ Dass Milet keine Stadt in Kleinasien, sondern eine Insel ist, kann man jetzt von Rutherford lernen, der also schreibt: ἐξ οὗ γὰρ κτλ.] ἐπειδὴ ἀπέστησαν τῶν Ἀθηναίων, (ὡς) καὶ πολλοὶ ἄλλοι τῶν νησιωτῶν. Denn für die Vorstellung, dass es einem griechischen Erklärer aus guter Zeit einfallen konnte, Milet für eine Insel zu halten, hat Rutherford selbst aufzukommen.

einer andern der „Damen“; denn es ist durchaus kein leerer Wahn, was der alte Erklärer bemerkt: *παίζει κατὰ τὸν τύπον τῶν Ἀμαζόνων· γυναῖκες γὰρ οὔσαι* (nämlich die Amazonen) *λευκοῦς* (cf. Eccl. 63/4, 387 428 699, Lucian XXIX, 28) *ἵππους ἔθνον*. Also soll wenigstens durch das Opfer eines weissen Rosses ihre kriegerische Stimmung noch zum Ausdruck kommen. Darum wird allein passend nun auch dieser Vorschlag abgewiesen von der Persönlichkeit, welche auch das Opfer in den Schild V. 189 ff. als unpassend bezeichnet hat. Dieselbe wittert ganz richtig auch da noch etwas Kriegerisches. Das ist Kalonike. Auf den verzweifelten Ausruf der Lysistrata V. 193 *ἀλλὰ πῶς δμούμεθα ἡμεῖς*; kommt nun der Vorschlag des Weinopfers, ganz notwendig von der Person ausgehend, welche sich schon oben V. 113 ff. als eine warme Verehrerin des Weines verraten hat, also von *Μυρρόνη*.

Zu dem Verse Eccles. 564

ὦ δαίμονι' ἀνδρῶν τὴν γυναῖκα ἔα λέγειν

lesen wir in Rav. folgendes unverständliche Schol. *ἄλλος Βλέπυρος ἐλθὼν*. Daraus machte nun Rutherford das Folgende: er setzt zu 562 *μηδαμῶς κτλ.* einen Teil davon: *Βλέπυρος* (*λέγει*). Das war ganz unnötig, weil die Verteilung der *ἀμοιβαῖα* nach festem Stil immer nur bei Beginn derselben angegeben wird. Besser ist ihm die andere Änderung gelungen zu 564 *ἄλλος ἐλθὼν* (*λέγει*). Aber sie scheint mir stilwidrig. Man wird wohl lesen müssen *ἀνὴρ* (*λέγει* — was aber auch fehlen könnte) *μετὰ Βλεπύρου ἐλθὼν* und damit ist ein wichtiger Fingerzeig für die Verteilung der Verse gewonnen; denn mit Meineke kann der Vers *ὦ δαίμονι' ἀνδρῶν κτλ.* der Praxagora nicht gegeben werden; ihren Gatten spricht sie nicht an mit *δαίμονι' ἀνδρῶν*, sondern ganz anders, wie V. 609 u. a. zeigen; viel anstössiger ist aber der Umstand, dass *τὴν γυναῖκα* viel zu feierlich ist für die Komödie und also gegen ihren Stil verstösst. Sie müsste *ἐμέ* sagen. Also muss schon dieser Vers, nicht bloss V. 568 dem *ἀνὴρ* gegeben werden. Demnach spricht der *ἀνὴρ μετὰ Βλεπύρου ἐλθὼν* zu diesem cf. V. 784. Die Anwesenheit zweier Männer ist nun ferner auch durch V. 710 und wohl auch durch 588 erwiesen. Aber der Mann bleibt im Hintergrunde und greift nur an dieser Stelle in der angegebenen Weise in die Debatte ein; denn es ist fraglich und scheint mehr als unwahrscheinlich, dass derselbe nach Bergk und Meineke auch V. 658 dem Bleepyros ins Wort fällt.

Grosse Schwierigkeiten bieten der Exegese die Verse der Ecclesiazusen 797 ff. Chremes hält für seine Person mit der Ablieferung seines Eigentums auf der *ἀγορά* zurück und sucht auch seinen Genossen zu demselben Schritte zu bewegen. Der letztere hat es aber sehr eilig und fürchtet schon, auf der *ἀγορά* keinen Platz mehr für seine Habseligkeiten zu finden. Darauf Chremes 796

θάροει καταθήσεις, κἂν ἐνὶς ἔλθῃς.

Also: „unterbringen“ wirst du die Sachen dort, wenn du auch übermorgen kommst“. Auf die Frage *τιῇ* erhält nun der Fragende die höchst befremdliche, uns ganz unverständliche Antwort

*ἐγὼ δα τούτους χειροτονοῦντας μὲν ταχύ
ἄντ' ἂν δὲ δόξῃ ταῦτα πάλιν ἀρονομένους.*

Die neueren Kommentatoren lassen uns hier alle im Stich. So muss man sich wieder an die Alten wenden. Da bemerkt nun Rav. παρ' ὑπόνοιαν τοῦτο. Fürs erste ist nun einmal auch hier dunkel der Rede Sinn. Zunächst kommt durch einen auf πάλιν ἀγονομένους beschränkten Bezug ein Witz παρ' ὑπόνοιαν nicht zu stande. Also müssen wir notwendig einem andern Gedanken nahe treten. Sowohl nach dem Vorausgehenden, als auch aus den Worten 802 811

ἄνθρωπος οὗτος ἀποβαλεῖ τὴν οὐσίαν

kann und muss jeder auf die Frage τί nun die folgende Antwort erwarten: „Die ganze Gesellschaft wartet darauf, bis die heilige Einfalt so töricht ist, ihr Hab und Gut auf der ἀγορά abzuliefern, um sich so schnell, als möglich dasselbe anzueignen. Also mit dem καταθεῖναι hat es keine Gefahr, wohl aber mit dem λαβεῖν — dem Wiederbekommen“. — Aber diese von strenger Logik verlangte Antwort wird nicht gegeben, sondern es schneit da der oben zitierte, auf den ersten Blick völlig ungereimte Gedanke herein. Derselbe ist wirklich ganz παρ' ὑπόνοιαν. Erinert man sich nun des Ausspruches von Chremes 859

ἐτέρους ἀποίσσιν φήμ' ἔθ' ὑστέρους ἐμοῦ,

so offenbart er in demselben sein Programm, dahin lautend: ich warte — und wähle damit das bessere Teil; denn bald werden die Athener das verrückte ψήφισμα wieder aufheben. Für seine Person hat Chremes aus dieser Beobachtung seine Konsequenzen gezogen; dieselben nun auch für den andern zu ziehen und sein Programm zu entwickeln wird er durch seinen Genossen gehindert, der seine Absicht und seinen Entschluss sehr gut verstanden, wie οἴσουσιν ὧ τῶν zeigt, woraus sich dann eine kürzere Streitszene entwickelt. Sehr gut bemerkt Bergler zu 797 „Hic interrumpitur oratio de inconstantia decretorum populi Atheniensis usque ad 812“. Erst dort wird der Faden wieder angeknüpft, aber auch dort, ohne dass die notwendig sich ergebenden Konsequenzen aus der scharfen Kritik für den Genossen gezogen werden; denn sowohl 805 ff., wie 812 ff. sind nur gedichtet, um in transitu amaritudines aspergere.

Die guten unter den alten Erklärern waren äusserst scharf und genau in der Exegese. Sie machten nicht in „grossen Worten“. Und sie waren auch Griechen — — und hatten vor uns Modernen allen einen grossen Vorzug voraus: sie hatten ein Ohr, empfänglich für die feinste Nuance des sprachlichen Ausdruckes. Achtet man auf diese Feinhörigkeit, so ist man manchmal auf das höchste überrascht und ertappt sich nicht selten auf dem gewöhnlichen Fehler des Überlesens.

Als Trygaeus seinen Flug in die Himmelsregionen beginnt, da ruft ihm sein Diener zu Pax 90

ὦ δέσποτ' ἀναξ ὥς παραπαίεις.

Einem modernen Exegeten darf daraus kaum ein Vorwurf gemacht werden, wenn er sich bei diesen Worten nicht lange aufhält. Man sucht eben Nichts dahinter. Anders die Alten, welche bemerken: διὰ τὸ μεταρσίον αὐτὸν ἦρθαι καὶ προσδοκᾶν ἐπιβήσεσθαι τοῦ οὐρανοῦ θειοτέρῳ αὐτὸν εἰμίησε φωνῇ ἀνακτα εἰπών. Das ist ausgezeichnet und findet seine glänzende Bestätigung bei Aristophanes selbst. Der Titel ἀναξ wird niemals einem Sterblichen gegeben, wie die folgenden Stellen zeigen Plut. 437 Nub. 263 Equit. 551

Vesp. 143 438 875/6 1531 Pax 378 385 Av. 868. Die trefflichste Bestätigung gibt aber der dankbare Ruf der Frau Plut. 748 an Asklepios. Also haben denn auch einige der modernen Exegeten mit Recht von der Bemerkung Notiz genommen. Da erhebt sich nun ein moderner „Didymus“ und dekretiert gar noch mit Berufung auf Plut. 748 also: „Quod de verbo ἄναξ et scholiastae et interpretes (damit ist der vortreffliche Bergler gemeint, der gut auf Eurip. Hipp. 33 verwiesen hat) dicunt, hariolantur. Tu verum tragicum esse credas“. „Etiam haec Euripidis videntur esse“. Es war wirklich an der Zeit, dass Wolfgang Passow die oben S. 620 Anm. erwähnte Schrift mit dem schrecklichen Titel verfasste.¹⁾

Wie man auch über den Satz bei dem Anonymus *περὶ κωμωδίας*, an welchem jüngst Freund Meiser sein geschultes kritisches Vermögen versucht hat (Bl. f. b. Gymnw. S. 31/04): *ὁ μῦθος καὶ ἡ λέξις καὶ τὸ μέλος ἐν πάσαις κωμωδίαις θεωροῦνται, διάνοιαι δὲ καὶ ἦθος καὶ ὄψις ἐν ὁλίαις* denken mag, der Ausspruch über das ἦθος wird durch die alte Komödie glänzend bestätigt; denn das ἦθος ähnlich, wie es in den besseren Tragödien greifbar vor unsern Augen liegt, sucht man darin vergebens. Die Ungebundenheit und Ausgelassenheit, das fortgesetzte Abspringen dieser Schöpfung für den Augenblick lässt dasselbe nicht aufkommen. Um so mehr sind wir verpflichtet, da, wo einmal eine wirkliche durchgeführte Gleichmässigkeit des ἦθος zu beobachten ist, daran festzuhalten, uns jedenfalls die grösste Vorsicht zur Richtschnur zu nehmen. Dieser Fall scheint uns vorzuliegen Pax 250 ff., wo dem *Πόλεμος* — nebenbei bemerkt die trottelhafteste Figur, welche Aristophanes mit voller Absicht geschaffen hat — nach unsern Handschriften folgende Worte in den Mund gelegt werden

ὦ Σικελία καὶ σὺ δ' ὥς ἀπόλλυσαι.
οἶον πόλις τάλαίνα διακναισθήσεται.
φέρε' ἐπιχέω καὶ τὸ μέλι τουτὶ τὰτιζόν.

Nach dem Vorgange des grossen englischen Philologen Dobree haben Dindorf, Bergk und Meineke den Vers *οἶον πόλις* — *διακναισθήσεται* dem Trygaeus gegeben, und das scheint mir von seiten des ἦθος betrachtet nicht ohne Bedenken; denn Trygaeus, der

¹⁾ Wenn auch Äschylus zweimal *παρπαλεῖν* gebraucht, so zeigt doch der Gebrauch von *παρπαλεῖν* neben *ληρεῖν* Plut. 508 durchaus nichts vom color tragicus. Sonst ist darauf aber besonders zu achten; denn die Sklavengesellschaft spricht sehr gern „tragisch“. Der bessere Teil der Exegese fehlt, wenn bei den hochtrabenden Ausdrücken z. B. Vesp. 10 ff. nicht dieses Moment gebührend beachtet wird. Ein unfehlbar sicheres Zeichen sind die Worte Pax 748

ὦ κακόδαιμον τί τὸ δέροι' ἔπαθες; μὲν ὁστριχὶς εἰσέβαλέν σοι
ἐς τὰ πλευράς πολλῇ στρατιᾷ καὶ δένδροτόμησε τὸ νῶτον;
τοιαῦτ' ἀφελὼν κακὰ κτλ.

Darnach sollen es nur seine Konkurrenten so gemacht haben, aber Aristophanes selbst macht es um kein Haar besser. Wenn man nun noch an Vesp. V. 29, besonders Ran. 470 ff. und an andern Stellen den *τραγικὸς λῆρος* im Munde der Sklaven beobachten kann, sei es dass sie einzelne wirklich hochtragische Ausdrücke gebrauchen oder nach dem Muster der Tragödie fabrizierter sich bedienen oder mit längeren Ergüssen unsere Lachmuskeln zu reizen suchen, so haben wir darin eine ganz wesentliche, jedenfalls sehr wichtige Seite des *παραιργωδεῖν* zu erblicken. Und Aristophanes sollte je einmal auf die Wirkung eines so effektvollen Mittels verzichtet haben? Daran ist nicht zu denken, wenn er es auch dreimal selber sagt. Möglicherweise besteht sein Verdienst darin, dass er das Übermass seiner Konkurrenten zum Vorteil seiner Kunst etwas beschränkt hat.

friedensbegeisterte Trygaeus, wird von dem Dichter durchaus gehalten als Partikularist, als Stockathener. Das zeigen zur Evidenz die Verse 244 ff. 246 ff. und besonders 254. Darum scheint es uns ausgeschlossen, dass bei Erwähnung von Sizilien ein Laut oder ein Wort des Bedauerns den Zaun seiner Zähne verlässt. Nach meinem Gefühl würde das aber geschehen, wenn wir ihm diesen Vers zuweisen; Worte des Bedauerns und des Mitleides sind nur statthaft im Munde des *Πόλεμος*, der zu unserer Überraschung von dem Dichter mit einem Zug menschlicher Rührung ausgestattet ist.

An diese kurze und nur gelegentliche Bemerkung über das *ἦθος* möge sich eine weitere anschliessen mehr allgemeiner Natur. Nur höchst selten lässt sich in den uns erhaltenen Komödien der Fall beobachten, wo zwei durchaus verschiedene Charaktere in fest geprägten Grundzügen wohl erkennbar eingeführt und durchweg oder auch nur lange in denselben festgehalten werden. Mir sind nur zwei solche Fälle bekannt. Es ist wohl bezeichnend genug, dass sie sich in zwei der späteren Komödien finden, in den *Ecclesiazusen* (392) und dem *Plutus* (II, 388). Ihre Seltenheit macht sie uns nur um so willkommener; denn ein Paar aus der gleichen Gesellschaftsklasse herausgegriffene Typen wie *Chremes* und sein Gegenpart in den *Ecclesiazusen* sucht man in den andern Komödien vergebens. In ihren verschiedenen Anschauungen und Prinzipien gleich von aller Anfang an plastisch herausgearbeitet (V. 730 ff.), werden sie denn auch so bis zum Schlusse in Reden und Handlungen gehalten (selbst 817 ff. fällt der *ἀνὴρ* nicht um). Aber die alte Komödie müsste nicht das gewesen sein, was sie war, wenn sie nicht, sozusagen, aus dem *ἦθος* der eigenen Kunstgattung heraus die Anregung zu einer ihr und nur ihr eigentümlichen Charakteristik empfangen hätte. Auf die glänzende, freilich groteske, aber volle und satte Auszeichnung eines komischen Charakters freilich nur durch das Mittel der Schilderung wurde bereits früher (Sitzb. d. Münch. Akad. 1896, Heft II, S. 255 ff.) hingewiesen. Aber nach der Seite wirklicher und echter *Ethopoiie* ist doch das Stücklein höher einzuschätzen, das wir *Plut.* 190 ff. lesen

der Herr: *τῶν μὲν γὰρ ἄλλων ἐστὶ πάντων πλησμονή·
ἔρωτος*

der Sklave: *ἄρτων*, Herr: *μουσικῆς*, Sklave: *τραγημάτων*, Herr: *τιμῆς*, Sklave: *πλαζούντων*, Herr: *ἀνδραγαθίας*, Sklave: *ἰσχάδων*, Herr: *φιλοτιμίας*, Sklave: *μάξης*, Herr: *στρατηγίας*, Sklave: *φακῆς*. Dazu Schol.: *ὁ δοῦλος λέγει τὰ πρὸς τὴν γαστέρα, πρὸς τὸ θυμῆρες τῆς κωμωδίας τοῖς ὑπὸ τοῦ δεσπότου λεγομένοις σπονδαίοις παραπλέξας*. Gewiss. Aber besser, treffender und greifbarer kann man wirklich die Verschiedenheit des *ἦθος* nicht herausbringen. Diese Gestaltung ist ja ästhetisch betrachtet vom modernen Standpunkt nicht allzu hoch zu werten, und ich möchte mich dieses Fehlers am wenigsten schuldig machen. Aber wie Oasen in der Wüste erscheinen sowohl diese, wie die oben hervorgehobenen doch dem, der sich lange vergeblich um die *ἡθοποιία* im gewöhnlichen Sinne bei Aristophanes bemüht hat. Ihr Wert besteht doch wohl darin, dass wir in ihnen die ersten Anzeichen und Ansätze zu der Entwicklung zu erblicken haben, die dann in *νέα* nach den Zeugnissen des Altertums durch Menander ihren Höhepunkt erreicht hat.

Es ist darum ein bestechend schöner Gedanke unseres nie hoch genug zu verehrenden Johann Jakob Reiske gewesen, wenn er daran dachte, die *Pax* 530 ff. in unsern Handschriften dem Trygaeus allein in den Mund gelegten Verse anders zu verteilen.

Von der *Εἰρήνῃ* geht der Duft aus

ταύτης δ' ὁπώρας, ὑποδοχῆς, Διονυσίων,
αἰλῶν, τρυγωδῶν, Σοφοκλέους μελῶν, κιχλῶν,
ἐπύλλων Εὐριπίδου.

Diese Worte gedachte nämlich Reiske nach Analogie der angeführten Stelle des Plutus unter Hermes und Trygaeus zu verteilen: Herm. ὑποδοχῆς, Tryg. Διονυσίων etc. Aber die von ihm hervorgeholte Parallele ist zugleich die bündigste Verurteilung dieser Verteilung; denn der Künstler Aristophanes würde nie und nimmer so gedichtet haben, sondern nur so wie oben, wo sozusagen auf Schlag der Gegenschlag aus einer ganz anderen Sphäre erfolgt zur Beleuchtung des ἥθος. Das wäre hier nur der Fall: Herm. Σοφοκλέους μελῶν, Tryg. κιχλῶν.

Wie lange noch unsere Aristophaneskommentare mit den Produkten des oben gekennzeichneten weisen Mannes, der in den Scholien so oft und so breit zu Worte kommt, werden belastet werden, ist schwer zu sagen. Es wird wohl noch gute Weile haben, bis sie verschwinden, aus dem sehr einfachen Grunde, weil es eben bequemer ist, sie in Bausch und Bogen abzudrucken und dem armen Leser die Wahl zu überlassen, als vorher mit wachem kritischen Verstand zu untersuchen, quid distent aera lupinis. Dabei ist nun auch noch der eine schwere Missstand zu beklagen, dass manche dieser Exegeten im Banne dieser gelehrten Albernheiten der Sprache geradezu Gewalt antun und jeden Blick für die richtige und gesunde Auffassung verloren zu haben scheinen. Der einspruchlose Beweis kann aus Pax 363 erbracht werden. Auf die Frage des Hermes, was Trygaeus zu tun vorhabe, entgegnet dieser

οὐδὲν πονηρὸν, ἀλλ' ὅπερ καὶ Κιλλικῶν.

Man braucht noch lange nicht in die tiefsten ἄδυσια der griechischen Sprache herabzusteigen, um hier zu übersetzen genau nach den Gesetzen der griechischen Sprache „ich tue nichts böses, sondern genau das, was Killikon (tat).“ Aber das ist falsch, wie uns Richter versichert, es muss heissen: ποιῶ oder ποιεῖν διανοοῦμαι, ὅπερ καὶ Κιλλικῶν φησὶ ποιεῖν. Sic. Warum? einfach, weil es ihm der gelehrte Scholiast, wie wir sehen werden, angetan hat. Derselbe Mann hat nun kein Auge mehr für das einzig Richtige, was in unserm Scholion am Schlusse zu lesen ist εἰπὼν δὲ οὐδὲν πονηρὸν παρὰ προσδοκίαν ἐπήγαγε τὸ „ἀλλ' ὅπερ καὶ Κιλλικῶν“, ὥς εἰ εἶπεν „οὐδὲν κακὸν ποιῶ, ἀλλ' ἱεροσυλῶ“. Das ist doch sonnenklar. Was der Κιλλικῶν war, nun das wussten am Ende die alexandrinischen Philologen nicht mehr und konnte es auch überhaupt nicht mehr eruieren. Sie übten also ganz richtig wissenschaftlich die ars nesciendi. Oder war er wirklich ein Tempelräuber? Das wäre nicht so übel: Trygaeus begeht ja einen ähnlichen Frevel. Genug, aus diesen guten Quellen hören wir weiter nichts, als dass er ein πονηρός erster Güte war und dass er in Athen bekannt sein musste; denn sonst hätte der Dichter den Witz nicht wagen dürfen. Soviel und nicht mehr hören wir auch aus einem andern Schol. 182^a 50 Düb. ἄλλως παρὰ τὴν πονηρίαν ἐπὶ γὰρ πονηρίᾳ διαβάλλεται. Für τὴν πονηρίαν ist natürlich παρὰ προσδοκίαν zu lesen und die Erklärung ist vollständig übereinstimmend mit der ersten. Das ist die einzig mögliche Deutung, die dem Gedanken des Dichters vollständig gerecht wird. Nun kommt aber eine Autorität, welche die ars nesciendi nicht zu üben vermag, ein vir „nequissime doctus“, er durchstößt seine Schätze: Theopompus-Leander etc. und liefert uns folgendes Stücklein.

Allein es soll hier nicht zum Abdruck gebracht werden, weil es desselben für diese Stelle gar nicht wert ist. Also nach dem Zeugnis des Theopompus hat dieser Killikon Syrus an die Samier verraten, und nun hören wir den Meister selber: *πυνθανομένων δὲ πολλάκις αὐτοῦ τινῶν τί μέλλοι ποιεῖν, ἔλεγε πάντα ἀγαθὰ* und demnach muss unsere Stelle gedeutet werden: *πάντα οὖν ἀγαθὰ, φησι, ποιῶ, ὡς ἔφη καὶ Κιλλικῶν*. — Ja, so werden wir deuten, wenn wir dem Geist der Sprache und dem Gedanken des Dichters ins Gesicht schlagen, wie Richter getan. Davor werden wir uns aber wohl hüten, besonders wenn wir uns erinnern, dass wir oben S. 616 ff. eine Stelle kennen gelernt haben, die uns gezeigt, wie diese Sorte von Erklärern sich um die Worte des Textes, und den Gedanken des Dichters, um den ganzen Zusammenhang nicht im mindesten kümmert, um ihre Weisheit an den Mann zu bringen. Darüber ist doch wohl unter Einsichtigen ein Wort weiter nicht zu verlieren. Es muss aber doppelt und dreifach vor dieser unkritischen Gelehrsamkeit gewarnt werden, wenn wir ihr gegenüber selbst einen Mann wie Dobree soweit seine Unbefangenheit verlieren sehen, dass er im Ernste ergänzen wollte *οὐδὲν πονηρὸν ἐγκαλεῖ*.

Eine ungeheure, scheinbar ganz unbezähmbare Wut bemächtigt sich des Hermes, als er den Trygaeus beim Ausgraben der *Εἰρήνη* überrascht Pax 360 ff. Nachdem er ihn mit den kräftigsten Ehrentiteln belegt, donnert er ihn an

ἀπόλωλας, ὦ κακόδαιμον.

Darauf entgegnet ihm Trygaeus nach unsern Handschriften

οὐκοῦν ἦν λάχω·

Ἐρμῆς γὰρ ὦν κλήρω ποιήσεις οἷδ' ὅτι.

„Ich werde doch wohl sterben, wenn das Los mich trifft (d. h. wenn die Reihe an mich kommt). Als Hermes wirst du es gewiss mit dem Los schon machen.“ Der Gedanke schien dem grossen Dobree so befremdlich, dass er mit Verweisung auf Lysistrata 208 schrieb

οὐκ, ἦν μὴ λάχω

mit dem Sinn „Sperat scilicet fore, ut in sortitione facienda Mercurii favore immunis evadat“, das heisst ich werde nicht sterben. Aber das ist ganz verfehlt, wie das Folgende zweifellos ergibt. Trygaeus ist ja zu sterben bereit und fragt sofort, wann die Exekution stattfindet — etwas Willkommeneres könnte er ja gar nicht hören — so tut und spielt er wenigstens, und auf die weitere Drohung *καὶ μὴν ἐπιτέτριπαί γε* erwidert er

κἄτα τῷ τρόπῳ

οὐκ ἡσθόμην ἀγαθὸν τοσούτονι λαβών;

so spielt er nun auch im Folgenden weiter, bis auf einmal der Ernst kommt V. 377 ff. Es scheint also ausgeschlossen, dass er die von Dobree gewollte Insinuation an Hermes stellt. Wenden wir uns nun zu den alten Erklärern. Wir beginnen mit dem Schol. zu 370 *πάλιν ἐνταῦθα τῇ* (doch wohl *τῇ αὐτῇ*) *ἀστειότητι ἐχρήσατο*, doch wohl wie 364, wozu wir folgendes Schol. lesen *παίζει πρὸς τὸν Ἐρμῆν, ἐπειδὴ δε πολλοὺς κατεδίκαζον οἱ Ἀθηναῖοι ἀποθανεῖν, οὐκ εἰς μίαν ἡμέραν πάντες ἐφρονεύοντο, ἀλλ' ἕκαστος ἐκλήρουτο καθ' ἡμέραν καὶ τῷ κληρωθέντι θάνατος ἐπῆει. καθ' ἡμέραν οὖν εἰς μόνος ἐτελεύτα. ἔστι γὰρ ὅτε μετεμελοῦντο καὶ τοὺς λοιποὺς ἔσωζον*. Damit haben wir eine Schilderung des Verfahrens bei einer Massen-

hinrichtung, die es demnach in Athen nicht gab. Für die Erklärung der Stelle ist damit vorerst nicht viel gewonnen. Wenn wir nun aber, was geboten scheint, den Schluss der Scholien 364 und 365 kombinieren, werden wir zu dem Sinn kommen, welchen die alten Erklärer hier gefunden haben.

a) οἶδα γὰρ ὅτι ὡς Ἑρμῆς ὑπάρχων ποιήσεις με κληρωθῆναι — das ist natürlich sinnlos deswegen, weil bei einer Losung über die Hinrichtung einer Masse eben jeder von dem Lose notwendig getroffen werden muss, eine Ausnahme also nicht stattfindet und darum ausgeschlossen ist. Der Gedanke aber „vorher muss erst gelost werden“, muss als matt und witzlos abgewiesen werden.

b) Schol. 365 οἱ γὰρ κληροὶ τοῦ Ἑρμοῦ ἱεροὶ δοκοῦσιν εἶναι, ὅθεν καὶ τὸν πρῶτον κληρούμενον Ἑρμῆν φασὶ δεῖν καλεῖν.

Daraus ergibt sich, dass wir notwendig im ersten Schol. schreiben müssen οἶδα γὰρ ὅτι ὡς Ἑρμῆς ὑπάρχων (so heisst ja nach dem Zeugnis unter b) der πρῶτος κληρούμενος) ποιήσεις με (πρῶτον) κληρωθῆναι. Also ganz entsprechend der Art des Witzes, in welcher Trygaeus zuerst bis V. 377 ff. gehalten wird, ruft er ihm zu „doch wohl zu allererst (werde ich sterben); denn du als Hermes kannst es ja fertig bringen, dass mich das Hermeslos trifft.“ Der Gedanke aber an die Losung ist ihm durch die Anwesenheit des Chores nahegelegt, obwohl Hermes nur mit ihm allein als dem Hauptschuldigen verhandelt. Cf. 377 ἡμῶν κατέλτης und besonders 383 ff. Eine Änderung im Sinne von Dobree ist also unzulässig und nur ein Kommentator wie Blaydes konnte dieselbe in den Text setzen, derselbe Blaydes, der die Erklärung von Bergler abdruckt, die mit der unsrigen im Grossen und Ganzen übereinstimmt, nur dass Bergler von der notwendigen Korrektur des Scholions abgesehen hat.

Es sei mir gestattet, hier auf einige wichtige in diesen Scholien enthaltenen Nachrichten über griechische Dichter hinzuweisen, die mir bisher nicht die gebührende Beachtung gefunden zu haben scheinen. Ist die wichtigste derselben auch nur eine blosser Vermutung, so macht sie doch dem Manne, der sie aufgestellt, alle Ehre. Hat der Tod seine versöhnende Wirkung ausgeübt, als Aristophanes von Sophokles die schöne Stelle in den Ran. 788 ff. dichtete, als er die Worte schrieb Ran. 82

ὁ δ' εὐκόλος μὲν ἐνθάδ', εὐκόλος δ' ἐκεῖ?

Das wollen wir gerne glauben; denn sonst scheint er ihn doch trotz der Bemerkungen von Kock zu Ran. 82 durchaus nicht so geschont zu haben. Hier wiegt das Urteil der Alten mehr, als das unsere, das sich ja nur auf einige wenige Stücke stützen kann. Ein solches auf das Verhältnis des Komikers zu dem grossen tragischen Meister bezüglich ist zu lesen Schol. Pax 531.

Trygaeus hochbeglückt über die glücklich ans Tageslicht gezogene *Εἰρήνη* rühmt ihre Vorzüge überschwänglich und bedient sich der Worte, sie duftete

αὐλῶν, τρυγφδῶν, Σοφοκλέους μελῶν, κιχλῶν,
ἐπυλλίων Εὐριπίδου.

Dazu das Schol. αἰ τὸν Σοφοκλέα σεμνολογεῖν βούλεται, οὐ φιλῶν αὐτὸν, ὅσον Εὐριπίδην μισῶν. τὸ κάλλιστον οὖν τῶν ἐδεσμάτων μετὰ τὴν ἐκείνου μνήμην εὐθὺς ἐπήγαγε, ἐνδεικνύμενος ὡς πάντων τῶν ἄλλων ἀναγκαιότερα τὰ αὐτοῦ ποιήματα τῇ χρήσει τῶν κιχλῶν παραβαλλόμενα. Die Worte beziehen sich natürlich auf Aristophanes und auf seine

Stellung zu Sophokles. Das *οὐ φιλῶν αὐτὸν, ὅσον Εὐριπίδην μισῶν* will uns ein sehr wichtiges Zeugnis dünken. Aber kann es denn bestehen? Muss es nicht nach *ἀεὶ — βούλεται* vielmehr heissen *φιλῶν αὐτόν* mit Tilgung des *οὐ* oder mit Veränderung desselben in *οὕτως* oder *τοσοῦτον*? Vorerst wollen wir uns davor hüten, besonders, da wir sogar heute noch die Richtigkeit des *οὐ φιλῶν* mit einer Stelle aus Aristophanes belegen können. Wen haben nicht schon die Worte ins Herz geschnitten, die wir Pax 697 lesen? Dort lässt die Göttin des Friedens durch Hermes sich nach Sophokles erkundigen und erfährt

Tryg. *ἐκ τοῦ Σοφοκλέους γίγνεται Σιμωνίδης.*

Herm. *Σιμωνίδης; πῶς;*

Tryg. *ὅτι γέγων ὦν καὶ σαπρὸς
κέρδους ἕκατι κἂν ἐπὶ ὀπὸς πλέοι.*

Man kann wohl den Scherz mit Tereus Av. 100 ff. für harmlos halten, aber diesen Hieb von Freundeshand dem Menschen Sophokles appliziert — dem kann und wird doch kein Mensch mit Kock zu Ran. 82 das Prädikat „harmlos“ beilegen. Das ist ja doch ein Keulenschlag. Damals (411 v. Chr.), als Sophokles diesen Vorwurf vor versammeltem Publikum hören musste, war er bereits 74 Jahre alt, demnach konnte er, wenn er auch noch volle 17 Jahre lebte, sehr wohl *γέγων* genannt werden. Aber worauf gründet sich dieser schwere Vorwurf? Nun über Simonides sind wir genugsam aufgeklärt (vgl. Christ, Ltg. S. 162 Anm. 4),¹⁾ aber wenn wir die Frage auf Sophokles stellen, so lassen uns auch die alten Erklärer vollständig im Stich; denn über die dem Text, wie der Chronologie ins Gesicht schlagende Nachricht *λέγεται δὲ καὶ ὅτι ἐκ τῆς στρατηγίας τῆς ἐν Σάμῳ ἡγεγυρίσαιο* braucht man nicht weiter zu sprechen. Wenn die Hauptsache nicht wieder durch den Exzerptor in Wegfall kam, so werden wir sagen dürfen, dass die alten Erklärer so wenig, wie wir heute, die Unterlage, mag sie Wirklichkeit oder Klatsch gewesen sein, ermitteln konnten. Nun haben wir nach unsern andern guten Nachrichten allerdings kein Recht, nach dieser Richtung einen Stein auf Sophokles zu werfen, andererseits wird man sich auch schwer dazu entschliessen, diesen Angriff des Komikers für einen blossen Lufthieb zu halten. So dachte wohl auch der alte Erklärer, der, wie wir, den Sophokles ins Herz geschlossen hatte, als er sich dahin aussprach: *ἀλλὰ μήποτε ἐδόκει Σοφοκλῆς περὶ τοὺς μισθοὺς* (cf. Ran. 367 und Christ, Ltg. 202 Anm. 6) *καὶ τὰς νεμήσεις (?) ὀψέ ποτε φιλοτιμότερος γεγονέναι*. Das ist eine blosser Vermutung, aber keine schlechte. Da wird also die *φιλαργυρία* ersetzt durch die *φιλοτιμία*, die den Dichter nach dem höheren *μισθός* greifen hiess, nicht des Geldes wegen, sondern aus Stolz, dem es widersprach, durch die gleiche Honorierung mit einem — windigen Komiker gleichgestellt zu werden.

Über die durch und durch legendären Nachrichten von dem Tode des Euripides haben zuletzt Nestle Philol. Bd. 57 S. 134 ff. und Zielinski NJb. S. 648/02 gehandelt. Zu den

¹⁾ Aber von dem in unserem Scholion zu lesenden Hinweis auf den durchaus anekdotenhaften Charakter der Geschichte mit den beiden Kästchen sollte man doch billigerweise auch Notiz nehmen. Also die Geschichte mit den Kästchen ist bekannt, bemerkt es, und fährt dann weiter *πλὴν τοῦτο λόγῳ (so natürlich für λέγω) περιφερόμενον εὐρίσκεται, καθ' ἱστορίαν γὰρ οὐδὲς εἰρημν.* Schaudervoll, höchst schaudervoll aber ist, um mit Hamlet zu sprechen, was Rutherford mit diesem Teil des Scholions angefangen hat. Da er keine Ahnung von der Wertlosigkeit des Exzerpts des Rav. hatte, wo *καθ' ἱστορίαν* etc. fehlt, so strich er auch *πλὴν τοῦτο λέγω* (sic) — *εὐρίσκεται*.

Zeugnissen der beiden gelehrtesten und gründlichsten Berichterstatter über griechische Literaturgeschichte, des Philochorus und Eratosthenes, die von einer ausserordentlichen Todesart des Euripides Nichts wissen, möchte ich noch ein weiteres fügen aus diesen Scholien.

Um den Agathon zu bewegen, für ihn einzutreten, bedient sich Euripides Thesm. 190 der folgenden Worte

ἐγὼ φράσω σοι. πρῶτα μὲν γινώσκειαι,

ἔπειτα πολὺς εἰμι καὶ πάγων ἔχω.

Wenn nun der alte Erklärer zu denselben bemerkt: γέρων γὰρ τότε Εὐριπίδης ἦν· ἔκτω γοῦν ἔτι ὕστερον τελευτᾷ, so stellt er doch damit seinen Tod als die natürliche Folge seines hohen Alters dar, weiss also Nichts von einer ausserordentlichen Todesart des Dichters oder aber billigt sie nicht.

Dass die moderne Exegese nur zu ihrem eigenen Nachteil an manchen hochwichtigen mythologischen Scholien unserer Sammlung achtlos vorübergeht, dafür ist Aristophanesstudien I p. 84 ff. (Vesp. 351) der Beweis erbracht worden. Weniger schwer fällt am Ende der dort gerügte Verstoss an sich ins Gewicht, als die Sünde gegen die einzig richtige, so viel wir wissen, von Aristarch zum Vorteil der Exegese inaugurierte Methode, deren Vernachlässigung sich immer bitter rächen wird. Von ganz anderer Art und von viel grösserer Bedeutung, als das oben genannte Scholion zu Vesp. 351 sind nun die beiden folgenden Scholien, mit denen wir uns hier zunächst zu beschäftigen haben. Sie verdienen unsere ganz besondere Aufmerksamkeit, weil sie geeignet sind, uns einen Ausblick zu eröffnen auf eine eigene Gattung von Komödien, deren Wesen und Art zu erforschen gerade eben jetzt nach dem Erscheinen von Reichs verdienstvollem Buche über den Mimos und den kostbaren Fund von Oxyrhynchus¹⁾ das allerdringendste Bedürfnis ist. Wir meinen: die mythologische Komödie der Griechen. Hier klafft die grösste Lücke in der ganzen griechischen Literaturgeschichte: dieselbe ganz oder auch nur annähernd auszufüllen wird bei dem heutigen Stand der Überlieferung wohl Niemand gelingen. So sollen hier denn auch nur einige Bausteine geliefert werden, um jüngere Forscher auf ein Gebiet hinzuweisen, dessen gründliche Bearbeitung eine äusserst verdienstliche und wohl auch eine lohnende und aussichtsreiche ist. In der köstlichen Antichorie Lys. 785 ff. erzählen die Greise dem Gegenchor der Frauen folgendes Märchen

οὕτως ἦν ποτε νέος Μελαρίων τις,

ὃς φεύγων γάμον ἀφίκετ' ἐς ἐρημίαν,

καὶ ἐν τοῖς ὄρεσιν ὄκει·

κἄτ' ἐλαγοθήρει

πλεξάμενος ἄρκυς

καὶ κύνα τιν' εἶχεν

κοῦκτι κατῆλθε πάλιν οἴκαδ' ὑπὸ μίσους.

οὕτω τὰς γυναῖκας ἐβδελύχθη ε-

κεῖνος. ἡμεῖς δ' οὐδὲν ἤτιον

τοῦ Μελαρίωνος οἱ σώφρονες.

¹⁾ The Oxyrhynchus Papyri. Part III von Grenfell und Hunt. London 1903, No. 413, Farce and Mime. Man vergl. darüber Reich, DLtz., Nr. 44/03 und bes. M(itteis), Beil. z. Allg. Ztg., Nr. 13/04, S. 100.

Der Gegenchor der Frauen wartet nun den Alten auf mit dem Märchen von Timon, dem bekannten Menschenhasser, und wir hören zu unserer höchsten Überraschung am Schlusse V. 820

ταῖσι δὲ γυναῖξιν ἦν φίλτατος,

wo *φίλτατος* nach dem Vorausgehenden notwendig im Sinne von *εὐνοούσιτος* genommen werden muss. Aber von der hier zum Ausdruck gekommenen Tatsache weiss uns keine Stimme aus dem Altertum oder aus der Neuzeit auch nur ein Wort zu vermelden aus dem sehr einfachen Grunde, weil es eine reine ad hoc gemachte Erfindung, eine Umdichtung der gangbaren und allgemein angenommenen Überlieferung, eine Verkehrung des Komikers ist. So muss notwendig über das Pendant zum Melanionmärchen geurteilt werden. Und nun dieses selbst! v. Leeuwen bemerkt in seiner Ausgabe unter anderem dazu: „Melanion a Chirone artem venandi edoctus in Arcadiae silvis degit potissimum (Xenoph. Venat. 1 § 2 et 7), alter Hippolytus mulieres aspernatus“. Davon ist nun himmelweit verschieden, was die Alten im cod. Venet. zu 785 bemerken: *μήποτε παρὰ τὴν ἱστορίαν εἰρηκεῖ οὐ γὰρ Μελαρίων ἐφευγε μᾶλλον, ἀλλ' ἡ Ἀταλάντη. ἐπίτηδες δὲ τοῦτο ὁ τῶν ἀνδρῶν χορὸς παριστορεῖ* (so richtig der cod., was von Dübner nicht in *ιστορεῖ* geändert werden durfte). Das ist richtig und ganz ausgezeichnet. Wie die Frauen durch die Verkehrung des Timonmärchens zu ihren Gunsten der allgemeinen Überlieferung ins Gesicht schlagen, so hier die Männer durch dasselbe Manöver der gangbaren Version vom Verhalten des Melanion. Also umgekehrt ist es: Melanion hat fortgesetzt die Atalante mit Liebesanträgen und Liebeswerbungen verfolgt und nach unserer Stelle überhaupt keine Erhörung gefunden. Die komische Wirkung einer solchen Verkehrung beruht auf der vom Dichter vorausgesetzten Bekanntschaft des grossen Publikums mit der gegenteiligen Version des Märchens. Das musste doch zum Lachen anregen und ist zu vergleichen mit den Witzen *παρ' ἐπὶ νόμιαν*, wie wir sie z. B. lesen Lys. 1072 Eccles. 1147 Pax 1117, und ähnlichen. Hier aber kommt noch ein anderes wichtiges Moment hinzu. Der Dichter kann es nämlich wirklich wagen, so sein Publikum auf falsche Fährte zu führen, wenn er ihm nach einem so entschiedenen Abschwören der Liebe zu den Weibern sofort wieder die Augen öffnet, indem er unmittelbar nach den Worten

ἡμεῖς δ' οὐδὲν ἤπτον
τοῦ Μελαρίωνος οἱ σώφρονες

einen der Alten sprechen lässt

βούλομαι σε, γράῦ, κύσαι.

Da haben wir den Melanion in seiner wahren Gestalt.

Wären die Scholien zu den Ecclesiazusen nicht so gut wie verloren gegangen, dann hätten wir leichtere Arbeit bei der Besprechung der folgenden Stelle, an die wir uns nur mit aller Vorsicht und Zurückhaltung heranwagen. Die Verfasser unserer mythologischen Handbücher haben sehr wohl daran getan, selten oder auch nie Notiz zu nehmen von Sagenversionen, denen, was man ja auf den ersten Blick leicht erkennt, jeder sagenhafte Hintergrund gänzlich abgeht. Das ist der Fall bei der Sage von dem Thraker Diomedes und mit vollem Rechte haben Preller-Robert p. 343 wie Sybel bei Roscher s. v. Diomedes die Version aus dem Spiel gelassen, die uns hier zunächst beschäftigen soll. Die von den

beiden Gelehrten angeführten schriftlichen Quellen, wie die bildlichen Darstellungen stimmen alle darin überein, dass die bei Diomedes einkehrenden Fremden von ihm seinen ἵπποι ἀνθρωποφάγοι vorgeworfen wurde, bis Herakles die Menschen von dieser Plage erlöste. Aber mit dieser Vorstellung sind wir nicht im stande, die Eccles. 1029 bestehende Schwierigkeit zu lösen. Dort wehrt sich der arme Jüngling gegen ein Scheusal von Weib und sucht auf jede Weise ihren stürmischen Zumutungen auszukommen:

Νεαν. τί δῆτα χρὴ δοῶν;

die Alte *δεῦρ' ἀκολουθεῖν ὥς ἐμέ*

Νεαν. καὶ ταῦτ' ἀνάγκη μ' οὐσί

die Alte *Διομήδεϊά γε.*

Hier kann doch ein Gedanke an die menschenfressenden Rosse des Diomedes unmöglich aufkommen, weil er eben vollständig sinnlos wäre. Also muss der Drohung eine andere Vorstellung zu Grunde liegen. Über dieselbe gibt uns der Schol. folgenden Aufschluss: *ὅτι Διομήδης ὁ Θράξ, πόρνας ἔχων θυγατέρας, τοὺς παριόντας ξένους ἐβιάζετο αὐταῖς συνεῖναι, ἕως οὗ κόρον σχῶσι καὶ ἀναλωθῶσιν οἱ ἄνδρες, ἃς καὶ ὁ μῦθος ἵππους ἀνθρωποφάγους εἶπεν* (weniger gut in der Fassung des Κλέαρχος bei Hesychius s. v. *Διομήδειος ἀνάγκη: παροιμία*). Diese Erklärung enthält einen Gedanken, welcher von dem Zusammenhang absolut gefordert wird und diesem allein kongruent ist. Von einem Sprichwort weiss der Schol. Nichts zu berichten. Der Annahme aber, dass die Deutung nur eine Rekonstruktion aus der vorliegenden Stelle ist, widerspricht die viel zu dunkle und allgemeine Haltung derselben, die nimmermehr einer solchen Fiktion Vorschub leisten konnte. Also war eine solche Version des Diomedesmythus schon vorher vorhanden und bekannt. Wem dieselbe ihren Ursprung verdankt, können wir nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Wenn wir nun aber im Folgenden die mythologische Komödie in voller, eifriger und erfolgreicher Arbeit sehen, die phantastischen, unglaublichen und unmöglichen Motive der Sagen erzählung auf das nach ihrer Anschauung allein gesunde und natürliche Element zurückzuführen, so werden wir schwerlich vom Rechten abirren, wenn wir die Quelle für diese durch und durch unsagenhafte Erfindung in irgend einer früheren parodischen Komödie suchen. Denselben Gedanken würden wir sicherlich auch in dem Schol. lesen, wenn der Auszug im cod. Rav. nicht wieder in so desolater Form vorliegen würde.

Es dürfte wohl gestattet sein, zunächst diese beiden Eigentümlichkeiten zum Ausgangspunkt einer allgemeinen Betrachtung der mythologisch-parodischen attischen Komödie zu nehmen. Wenn Lysistr. 785 ff. auch nur einen ad hoc gemachten Witz enthält, so ist derselbe doch ausreichend, um als erste und wichtigste Erscheinung die Verkehrung der geläufigen Sage in das gerade Gegenteil uns vor Augen zu führen, während wir aus Eccles. 1029 eine ganz gute Vorstellung gewinnen können von der respekt- und rücksichtslosen Substitution der wohlfeilen Resultate des natürlichen Denkens und der Ausflüsse willkürlicher komischer Verdrehung an Stelle der phantastisch-sagenhaften Ausschmückungen. Damit sind nun aber auch die Hauptbedingungen erkannt, unter welchen die Verfasser von mythologisch-parodischen Komödien ganz notwendig ihrem Ziele zusteuern mussten.

Da, wo die Sage oder die Tragödie schon wenigstens einen glücklichen Ausgang bot, konnten sie und mussten sie unter Beibehaltung desselben die Schlusskatastrophe anders

motivieren und komischer und lustiger gestalten. Ganz anders gestaltete sich aber ihre Aufgabe, wenn Sage oder Tragödie einen hochtragischen Ausgang bot, während die Komödie in der Regel doch heiter und fröhlich schliessen muss. Hier mussten sie notwendig eine gewaltsame Operation an der Schlusskatastrophe vornehmen und dieselbe in ihr Gegenteil verkehren. Nun davor sind sie wirklich nicht zurückgeschreckt und haben das Kühnste gewagt. Was wir so ganz notwendig aus Natur und Wesen der Gattung auf rationellem Wege erschliessen müssen, wird uns durch ein klassisches, wenn auch geradezu verblüffendes Beispiel von Aristoteles bestätigt Poet. c. 13 1453^a 34. Der Philosoph befürwortet immer den hochtragischen Schluss der Tragödie und äussert sich demnach über den glücklichen Ausgang des tragischen Spieles also: *ἔστιν δὲ οὐχ αὕτη (ἡ) ἀπὸ τραγωδίας ἡδονὴ ἀλλὰ μᾶλλον τῆς κωμωδίας οἰκεία. ἐκεῖ γὰρ ἂν οἱ ἔχθιστοι ὦσαν ἐν τῷ μύθῳ, ὅσον Ὀρέστης καὶ Αἰγισθος, φίλοι γενόμενοι ἐπὶ τελευτῆς ἐξέρχονται καὶ ἀποθνήσκει οὐδείς ὑπ' οὐδενός.* Dass das angeführte Beispiel von Aristoteles nicht willkürlich aus der Luft gegriffen wurde, sondern auf eine wirkliche Komödie zurückgeht, hat schon Meineke richtig erkannt, und daran müssen wir unserm Zwecke entsprechend festhalten, wenn auch der von dem feinen Kenner der Komiker gewollte Bezug auf den Orestes des Alexis nicht sicher erwiesen werden kann (cf. Kock, fr. com. II p. 358 fr. 166).

Diese geradezu horrende Umdichtung des bekanntesten Mythos, eine solche über die Massen kühne Umgestaltung der Schlusskatastrophe dürfte wohl geeignet sein, uns eine recht lebhaftere Vorstellung von der *ἄδεια κωμική* dem Mythos gegenüber zu geben. Hier hatten oder nahmen sich die Dichter einen Freibrief, der ihrem kühnen Schaffen die weitesten Grenzen offen liess. Uns hingegen ist gerade dadurch der Kreis der Vermutungen aufs engste gezogen. Es ist ein goldenes Wort für die hier gebotene Resignation, das Meineke ausgesprochen I, 281 „ut periculosum esse dicamus, graeci poetae in inveniendis solertiam certis circumscribere velle limitibus“. Die unerreichte Kühnheit in Erfindung und Führung von Szenen, die spielende Leichtigkeit, womit ganz unerwartete Situationen improvisiert werden, das lose Band, welches das ganze Sujet zusammenhält, — alle diese Eigenschaften, die wir in den Komödien des Aristophanes gewahren, rufen unseren Vermutungen erst recht bei den mythologisch-parodischen Komödien ein gebieterisches Halt zu. Deswegen ist denn auch bei dem Mangel einer Originalkomödie dieser Gattung oder einer unbedingt zuverlässigen Hypothese einer solchen eine Rekonstruktion auf dem Wege der Phantasie ausgeschlossen. Auch erhöht der Verlust der meisten parodierten Stücke der Tragiker die ohnehin schon vorhandenen Schwierigkeiten. Ferner hat man mit dem längst erkannten Umstand zu rechnen, dass die Grossen des Tages und der Zeit hin und wieder unter mythologischen Decknamen getroffen werden.¹⁾

¹⁾ Die letzte Zeit hat uns wieder mit einer Gabe überrascht, welche die ausgesprochene Mahnung zur Vorsicht besonders gerechtfertigt erscheinen lässt, nämlich mit dem Argumente des *Διονυσιαλέξανδρος* des Kratinus. Nachdem Grenfell zuerst auf der Philologen-Versammlung zu Halle 1903 sich über den Fund kurz geäussert (cf. Verh. der Phil.-Vers. 1903 S. 60), liegt derselbe nun veröffentlicht vor im IV. Bd. der Oxyrhynchos-papyri Nr. 663 p. 69 ff. Auf Grund dieses mageren Auszuges dürfte wohl schwerlich eine Rekonstruktion der einzelnen Szenen des ganzen Stückes gelingen. Für unsern Zweck ist aber auch diese kurze *ὑπόθεσις* vollständig ausreichend. Denn wir lernen daraus wieder die zügel- und schrankenlose Freiheit der komischen Dichter in der Verdrehung und Verkehrung des gangbaren Mythos kennen. Also Dionysos hat zunächst die Rolle des Paris übernommen, er entscheidet im Schönheitsgericht der

Vielleicht kommen wir aber einen guten Schritt weiter, wenn wir einmal die absurden und ganz unbegreiflichen Versionen gewisser mythologischer Erzählungen, über welche unsere mythologischen Handbücher in der Regel mit Recht hinweggehen (cf. oben S. 631) in die Beleuchtung der mythologisch-parodischen Komödie rücken. Der hier zuerst im Zusammenhang gemachte Versuch darf wohl auf billige Nachsicht rechnen.

In seinem vortrefflichen Artikel über Meleagros hat Kuhnert bei Roscher 2602 auf die merkwürdige Gestalt dieses Mythos bei Malalas 6, 209 hingewiesen. Der Byzantiner bietet uns folgende Geschichte, die in aller Kürze hier zur Mitteilung kommen muss: Atalante und Meleagros jagen zusammen und der ersteren glückt es, den Eber zu erlegen (*ἥτις προποιήσασα τοξεύει τὸν σφαγρόν*). Das Fell überlässt Meleagros der kühnen Jägerin (*εἰς ἔρωτα αὐτῆς βληθείς*). Nach Hause zurückgekehrt fordert ihn sein Vater Oineus auf, ihm das Fell als Siegespreis auszuliefern *καὶ μαθὼν οὐ τῇ Ἀταλάντῃ τὸ δέσμα ἔχαρίσατο, δογισθεὶς κατὰ τοῦ ἰδίου νιόυ, ὃν εἶχε θαλλὸν ἐλαίας, φυλαττόμενον παρὰ τῇ Ἀλθαίᾳ τῇ ἑαυτοῦ μὲν γυναικί, μητρὶ δὲ τοῦ Μελεάγρου, ὅντινα θαλλὸν τῆς ἐλαίας ἡ Ἀλθαία ἔγκνους οὔσα ἐπιθυμήσασα ἔφαγεν καὶ καταπιούσα τὸ φύλλον τῆς ἐλαίας ἐνθάως τεκοῦσα*

drei Göttinnen ebenfalls, wie natürlich, zu Gunsten der Aphrodite, wofür ihm diese Unwiderstehlichkeit den Frauen gegenüber verheisst und verleiht. Mit dieser ausgerüstet segelt er vom Ida nach Lakedämon und gewinnt selbstverständlich mit leichter Mühe die Helena, die er im Triumph auf den Ida führt. Da hört er die Nachricht von dem Zuge der Achäer! Und was tut der *δειλότατος θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων*? Er flieht in das Haus des Alexandros, versteckt sein teures Kleinod (?) und sich selbst verwandelt er in einen Widder. Damit fällt plötzlich, wie schon Grenfell sah, Licht auf das fr. 43 I p. 25 Ko.

ὁ δ' ἡλίδιος ὥσπερ πρόβατον βῆ βῆ λέγων βαδίζει.

Aber es hilft ihm nichts. Paris hat seine Schliche erkannt. Anfangs will er beide den Achäern ausliefern, schliesslich siegt aber das Mitleid mit dem schönen Weibe bei ihm, er behält es für sich — echt komödienhaft — und sendet den Dionysos allein mit seinen Satyrn den Achäern, wo es ihnen gewiss nicht allzu schlimm gehen wird. Was also die Phantasie der Komiker dem Mythos gegenüber wagt und wagen darf, dafür ist diese *σύστασις τῶν πραγμάτων* das allerlehrreichste Beispiel. Aber noch ein anderes nicht weniger wichtiges Moment lernen wir am Schlusse der Inhaltsangabe kennen. Derselbe lautet: *κωμωδεῖται δ' ἐν τῷ δράματι Περικλῆς μάλα πιθανῶς δι' ἐμφάσεως (?) ὡς επαγειοχῶς (?) τοῖς Ἀθηναίοις τὸν πόλεμον*. Also aus dieser phantastisch mythologischen Hülle blickt uns die hellste Gestalt des Tages entgegen, Perikles, der in der Person des *Διονυσολέξανδρος* getroffen und verhöhnt werden soll. Dass diese überraschende Behauptung der *ὑπόθεσις* kein leerer Wahn ist, können uns andere Erwägungen zeigen. Grenfell fixiert das Stück des Kratinos auf 430 oder 429. Aus dem Jahre 431 schlagen in den *Μοῖραι* des Hermippus (I p. 235 Ko.) über Perikles ganz ähnliche Klänge an unser Ohr fr. 46

*βασιλεῦ Σατύρων, τί ποτ' οὐκ ἐθέλεις
δόρυ βαστάζειν, ἀλλὰ λόγους μὲν
περὶ τοῦ πολέμου δεινούς παρέχεις,
ψυχὴν δὲ Τέλητος ὑπέσσης;*

Mag man nun mit Kock z. d. St. die Satyrn auf die bekannte, im Kyklops des Euripides (630—655) so köstlich an den Pranger gestellte Heldenhaftigkeit dieser Gesellschaft oder mit Meineke speziell auf die engeren Freunde des Perikles beziehen — hier wie dort der gleiche Vorwurf, dass der, welcher den Krieg heraufbeschworen, ein Ausbund von Unmännlichkeit und Feigheit ist. Sucht man sich nun aber die Frage zu beantworten, welcher Umstand etwa dem Dichter den Anlass gab, den Perikles mit der Rolle des Helenaräubers zu bedenken, so kommt man immer wieder und wieder auf den Klatsch zurück, der noch im Jahre 425 in den Acharn. 524 ff. einen so schmutzigen Ausdruck gefunden. Cf. V. 528 ff.

*Κἀντεῦθεν ἀρχὴ τοῦ πολέμου κατεργόγη
Ἕλλησι πᾶσιν ἐκ τριῶν λαικαστριῶν.*

συνεγέννησε τὸ τῆς ἐλαίας φύλλον σὺν τῷ Μελεάγρῳ.¹⁾ Über diesen θαλλός war dem Vater das Orakel geworden, Meleagros werde nur so lange leben, als der Ölzweig unversehrt sei. Im Zorn wirft ihn Oineus ins Feuer und Meleagros stirbt sofort καὶ παραχρῆμα ὁ Μελέαγρος ἐτελεύτησεν, ὡς ὁ σοφὸς Εὐριπίδης δράμα περὶ τοῦ αὐτοῦ Μελεάγρου ἐξέθετο.

Knaack hat Rhein. Mus. N. F. 49 S. 311 ganz richtig erkannt, dass das Euripideszitat am Schlusse abzutrennen ist. Vergleicht man nun diese Form der Erzählung mit der gangbaren Sage und rückt sie ein wenig in die Beleuchtung der Komödie, dann kommen wir zu folgendem Resultate:

1. Die Rollen sind vollständig verschoben: Meleagros stirbt durch den Zorn seines Vaters, also musste die Mutter mit einer ganz anderen Rolle bedacht werden.
2. Durch die Eliminierung der Ermordung der Brüder ist die Stellung der Althaea eine andere geworden: sie ist nicht gegen, sondern für den Sohn.
3. Der θαλλὸς ἐλαίας, welchen Althaea in ihrer Schwangerschaft verzehrt, ist ein echter komödienhafter Ersatz für den δαλὸς ἥλιξ (Choeph. 607 Weckl.) den Lebensbaum, worüber Knaack a. a. O. eingehend gehandelt (doch vgl. Kuhnert a. a. O. 2605 fin.). Vielleicht war auch der Zorn des Vaters über die Versenkung des δέριμα anders und komödienhafter motiviert.
4. Meleagros wird also vom Vater getötet, von Althaea wieder von den Toten auf-erweckt, und weil nun einmal die Komödie lustig hinausgehen muss, heiratet er mit der Einwilligung seiner Mutter die Atalante.

Einigen Halt gibt unseren Vermutungen die Betrachtung der beiden Fragmente der Komödie Althaea des Theopompus. Koch I p. 733

fr. 2 τὴν οἰκίαν γὰρ εὖρον εἰσελθὼν ὅλην
κίστην γεροντίαν φαρμακοπώλου Μεγαρικοῦ.

Von der Althaea fr. 3 λαβοῦσα πλήρη χουσέαν μεσόμφαλον
φιαλήν· Τελέστης δ' ἄκατον ὠνόμαζε νιν.

Wer sich erinnert, wie frei die alte Komödie schaltet und waltet im Reiche der Phantasie, um das Unmögliche möglich zu machen (cf. Kock zu den Rittern 1321 und 1336), der wird an der Wiederbelebung des toten Sohnes, die natürlich nicht auf der Bühne dargestellt, sondern nur in einer ῥῆσις geschildert wurde, wie ja die beiden Fragmente zeigen, keinen Anstoss nehmen. Ist aber nach Max Mayer De Eurip. mythopoiia capita duo. Diss. Berlin 1883 p. 61 die Althaea des Komikers eine Parodie des Euripideischen Meleagros, in welchem die Liebe des Helden zu Atalante den Angelpunkt der Handlung bildete, dann ist die Schlussgestaltung erst recht eine gelungene Parodie des hochtragischen Ausganges des Euripideischen Stückes; denn diese Schlusszene, wo die Leiche des Meleagros auf die Bühne gebracht und die nun ihre Tat bereuende Althaea von Atalante verflucht wurde, muss von gewaltiger Wirkung gewesen sein (cf. Kuhnert, l. l. 2600). Es sei daher dieser unser Versuch weiterer eingehender Erwägung anheim gegeben.²⁾

¹⁾ Cf. Tzetzes, τινὲς δὲ φυλλάδα ἐλαίας οὐ δῶδα εἶναι φασιν, ἣν ἐν τῇ κνήσει φαγοῦσα τῷ Μελεάγρῳ ἐν τῇ ἐκτέξει συντέτοκε.

²⁾ Klar ist auch, dass die Folge der Handlungen in der Stheneboia des Euripides sich unmöglich so abspielen konnte, wie der Schol. Greg. Cor. bei Nauck p. 567 ff. uns berichtet. Das ist ausgeschlossen.

Werden nun auch unsere Vermutungen über die Herbeiführung der Schlusskatastrophe immer problematisch bleiben, so ist es doch als ein seltener Glücksfall zu betrachten, dass wenigstens eine Komödie aus dem Altertum, nämlich die Thesmophoriazusen des Aristophanes, erhalten ist, die uns wenigstens zu einer annähernd begriffsmässigen Vorstellung von Wesen, Art und Eigentümlichkeit einer solchen parodischen Komödie, soweit sie nicht Sagen-, sondern Tragödienparodie ist, führen kann. Darum sind die zum Zwecke einer *λύσις* aus der Helena und Andromeda des Euripides gemachten Einlagen von ganz unschätzbarem Werte. Was zunächst Form und Stil und den äusseren Rahmen anbelangt, so können wir folgende Beobachtungen machen:

- a) Zunächst muss die ausserordentliche Leichtigkeit des rasch improvisierten Bühnenarrangements hervorgehoben werden, die, wie oben bemerkt S. 610 ff., der Inkongruenz des gegebenen Bühnenbildes mit der neuen Situation nicht aus dem Wege geht,

Die Hauptversion über den Tod des ehebrecherischen Weibes ist und bleibt ihr Ende durch Gift; in dieser Beziehung wiegen alle Scholiastenbemerkungen und alle *ὑποθέσεις* die klaren Worte des Aristophanes nicht auf Ran. 1048 ff.

Eur.: καὶ τί βλάπτουσ', ὃ σφέλι' ἀνδρῶν, τὴν πόλιν αἱ ἐμαὶ Σθενέβοιαι;
 Äschyl.: οὐ γενναίως καὶ γενναίων ἀνδρῶν ἀλόχους ἀνέπεισας
 κώνεια πιεῖν αἰσχυνθείσας διὰ τοὺς σούς Βελλεροφόντας.

Also hat Euripides in einem seiner Dramen die Stheneboia durch Gift sterben lassen. Ein anderer Schluss als dieser ist nicht gestattet. Diesen Sinn las denn auch der alte Erklärer zu V. 1051 richtig heraus, diese Version liegt den Worten des Hygin zu Grunde 57 ut rex virtutes eius laudans alteram filiam ei dedit in matrimonium. Stheneboea re audita ipsa se interfecit. So sonderbar sich auch der ganze Bericht bei Malalas IV, 84 Dind. liest, die Schlussworte καὶ τὰ αὐτὰ ἔγραψε τῷ ἰδίῳ γαμβρῷ καὶ τὰ λοιπά, καθὼς ξυνέγραψε Εὐριπίδης ὁ τραγικὸς ποιητής, πληρώσας τὸ δράμα gestatten wieder nur denselben Schluss. Das muss mit allem Nachdruck gegen Fischer bei Roscher p. 772 hervorgehoben werden. Man ist daher nicht wenig überrascht, daneben einer ganz anderen und ganz eigenartigen Version bei demselben Dichter zu begegnen, die uns einmal den Gedanken an die kühne Umgestaltung durch eine mythologische Komödie nahe legte. Allein diese Annahme ist nicht haltbar; denn die so überraschende Umformung der Sage kommt wirklich auf Rechnung des Euripides, wie das Schol. des Gregor Cor. und Schol. Pax 141 und vor allem die schöne Deutung des fragm. 670 durch Wecklein Sitzber. der Münch. Akad. 1888 p. 98 ff. ausser Frage stellen. Hingegen ist es vollständig ausgeschlossen, dass, wie der gelehrte Erklärer zu Pax 141

τί δ' ἦν ἐς ὕψος πόντιον πέσῃ βάθος;
 πῶς ἐξολισθεῖν πτηνὸς ὦν δυνήσεται;

uns zumutet, dem Dichter der Gedanke an die vom Pegasus herabgestürzte Stheneboia vorgeschwebt habe; denn hier wird an den Pegasus überhaupt nicht mehr gedacht, sondern nur an den *κάνθαρος*, auf den allein sich das *πτηνὸς ὦν* beziehen kann. Das muss auch gegen Bakhuyzen bemerkt werden „Utrum Stheneboiae an Bellerophonti tribuendum sit non liquet“. Stheneboia fiel ja überhaupt nicht herab, sondern wurde von Bellerophon herabgestürzt; an den letzteren ist gleich gar nicht zu denken, weil er überhaupt nicht ins Meer fiel, sondern auf die feste Erde und dadurch bekanntlich *χωλός* wurde. Darum hat man auch kaum ein Recht, den Vers 140 einem der beiden Stücke zuzuweisen; denn der Komiker παρατραγῶδει und hat den Vers wohl selbst gebildet. Die Erklärung des Schol. τοὺς τραγικοὺς πλῆξει διὰ τὰ περὶ Ἰκάρου λεγόμενα trifft das Richtige. Wohl aber ist die Frage aufzuwerfen, warum Aristophanes gerade diese beiden Gestalten der Phaedra und Stheneboia aufgegriffen hat. Ich denke mir, weil Euripides das Problem in je zwei Tragödien behandelt hat, im Hippolytus *καλυπτόμενος* und *στεφανηφόρος* und in der Stheneboia und dem Bellerophon (hier aber jedenfalls *ἐν παρέργῳ*); darum muss wohl αἱ ἐμαὶ Σθενέβοιαι in diesem wörtlichen Sinne verstanden werden?

sondern dieses γελοίου χάριν geflissentlich hervorhebt. Und so mögen diese mit Fleiss herausgearbeiteten und grotesk verzerrten Abstände der tragischen und der komischen Inszenierung gehörig auf die Lachmuskeln gewirkt haben. Von der letzteren Art gewinnt man eine adäquate Vorstellung, wenn man die kühne Auf- fahrt des Himmelsstürmers Bellerophon mit dem Aufstieg des Trygaeus auf dem Mistkäfer im Frieden vergleicht.¹⁾ Vollständig aber wird — und hierüber möchte man gern Näheres wissen — die gräuliche Karikatur, wenn nun gar noch in der Parodie ein Achilleus, Bellerophon, eine Stheneboia u. a. in der tragischen Maske auftraten.

- b) Die Parodie ist nicht eine wortwörtlich genaue, sondern der Komiker greift einen oder mehrere Verse heraus, verändert auch den einen oder andern mehr oder weniger *πρὸς τὸ αὐτῷ χρήσιμον* und dichtet zu demselben Zwecke, natürlich im tragischen Stile, neue hinzu. So wie hier, schlagend die Antiope des Eubulos:

a) Antiope des Eurip. fr. 224

*Ζῆθρον μὲν ἐλθόνθ' ἄγνόν ἐξ Θήβης πέδον
οἰκεῖν κελεύω, τὸν δὲ μουσικώτατον
κλεινὰς Ἀθήνας ἐκπερῶν Ἀμφίονα.*

b) Antiope des Eubulos II p. 167 fr. 10 Ko.

*Ζῆθρον μὲν ἐλθόνθ' ἄγνόν ἐξ Θήβης πέδον
οἰκεῖν κελεύει καὶ γὰρ ἀξιοτέρους
πωλοῦσιν, ὡς ἔοικε, τοὺς ἄρτους ἐκεῖ,
ὃ δ' ὀξύπεινος, τὸν δὲ μουσικώτατον
κλεινὰς Ἀθήνας ἐκπερῶν Ἀμφίονα,
οὗ ῥῆσ' αἰεὶ πενῶσι Κεκροπιδῶν κόροιο
κάπτοντες αὔρας ἐλπίδας σιπούμενοι.*

- c) Von hochkomischer und geradezu durchschlagender Wirkung sind nun aber die Glossierungen der mythologischen Namen und ihre Beziehung auf Orte und Leute vom Tage. So über die Massen köstlich Thesmoph. 873 ff. 895 ff. 935 *1102 ff.

Ganz so, wie zuerst Herwerden richtig sah, im Achilleus des Philetaeros II p. 231 fr. 4

*Πηλεύς. ὁ Πηλεὺς δ' ἐστὶν ὄνομα κεραμέως,
ξηροῦ λυχροποιοῦ, Κανθάρον, πενιχροῦ πάνν,
ἀλλ' οὐ τυράννου νῆ Δία.*

- d) Aber als das merkwürdigste verdient hervorgehoben zu werden das Herausgreifen und Zusammenlegen von weit auseinanderliegenden Szenen des Tragikers. So in der Helenaparodie: Anfang des Stückes und die viel später erfolgende ἀναγνώρισις der beiden Gatten. Zunächst berechtigt dieses Verfahren zu keinem Rückschluss. Aber die übliche laxe Bindung der Sujets in den Komödien und die Vorliebe der

¹⁾ Keine Spur von Angst zeigt der Bellerophon des Euripides bei seiner kühnen Himmelfahrt, wie fr. 306 und 307 deutlich zeigen. Damit vergleiche man nun die Worte des Helden bei dem Komiker Eubulos in seinem Bellerophon II p. 171 fr. 16 Ko.

*τίς ἂν λάβοιτο τοῦ σκέλους κάτωθ' μοι;
ἄνω γὰρ ὥσπερ κοτιάβειον αἴρομαι.*

Komiker, Szenen ἔξω τῆς ὑποθέσεως γελοίου χάριν einzulegen, berechtigen uns doch einigermaßen zu der Annahme, dass die parodische Komödie ihrer ganzen Natur nach frisch und frei gerade solche Szenen mit Vorliebe herausgriff, die für die gelungene Travestierung am geeignetesten schienen, und diese dann, so gut es ging, zu einem Bouquet zusammenband.

Eine Würdigung nach der inhaltlich sachlichen Seite und eine Prüfung der von den Komikern gewählten Substitute muss selbstverständlich auf eine annähernd vollständige Aufzählung verzichten. Allein für unsern Zweck genügt auch das beispielsweise Herausheben von einigen recht drastischen Proben.

Wer nun da sieht, wie diese schöne Welt der Sage und der Tragödie durch diese Komiker in Trümmer zerschlagen am Boden liegt, der könnte sich leicht zu einem harten Urteil gegen diese respektlose und frivole Gesellschaft hinreissen lassen. Dieser heilige Ingrimme dürfte aber höchst unangebracht und durchaus nicht im Geiste des griechischen Publikums sein; denn dieses hatte seine helle Freude daran, wie deutlich die Menge dieser parodischen Komödien zeigt.¹⁾ Wer einmal so recht von Herzen gelacht hat bei Aufführung gelungener moderner Parodien durch akademische oder bürgerliche Gesangsvereine, durch Privatgesellschaften, auf Theatern etc., bei dem wird auch nicht im entferntesten der allerdings naheliegende Gedanke von einer unverzeihlichen und darum verwerflichen Profanierung und Prostituierung gefeierten Dichtergrößen Platz greifen; denn sie bieten nicht und wollen nicht etwa bieten Urteile oder gar Verurteilungen hervorragender Dichterwerke, sondern, was sie bringen, wollen sie als Scherze, Witze, Spässe aufgefasst wissen, welche die Zuhörer zum Lachen reizen und durchaus nicht gegen den parodierten Dichter einnehmen sollen. Das Publikum soll durch den Schwank nicht von falschen Anschauungen abgelenkt und zu neuen und besseren bekehrt, sondern einfach unterhalten werden. Die warme Verehrung, welche Aristophanes zeitlebens den grossen Schöpfungen des Meisters Aeschylus entgegenbrachte, schützten den letzteren doch nicht vor einigen kräftigen parodischen Hieben. So können der oder die Verfasser der gelungensten Parodie, die mir aus der Neuzeit bekannt geworden ist — der Parodie eines Motives von Wagners Parsifal durch die Augsburger Liedertafel — ganz warme Verehrer des Bayreuther Meisters sein, im gleichen diejenigen, welche zur gelungenen Aufführung des Stückes alle ihre Kräfte einsetzten. Weder die ersteren noch das so lustig unterhaltene Publikum haben nach Schluss der Aufführung ihre Anschauung über Wagner geändert oder gar den Meister aufgegeben. Bei der Vergleichung solcher antiken und modernen Parodien können natürlich nur die auf dem Theater für ein grösseres Publikum aufgeführten in Parallele gestellt werden, Privataufführungen können hier nicht in Frage kommen. Bei dem einen und dem anderen Komiker wird man auch die Absicht, dem parodierten Tragiker wirklich wehe zu tun, kaum in Abrede stellen dürfen. Insbesondere ist der Kampf des Aristophanes gegen Euripides, in dem ja gerade auch die Parodie eine bedeutende Rolle spielt, so unschuldig durchaus nicht; so unschuldig mag er am Ende auch nicht in den vielen literarischen Komödien gewesen sein. Aber so viel ich heute

¹⁾ Die blossen Titel sind bei Meineke I 283 aufgezählt und füllen mehr als eine ganze Seite. Als Aristophanes seinen Plutus aufführte, konkurrierten mit ihm nach Argument IV ausser den Λάκωνες des Nikocharēs 3 mythologische Parodien: Aristomenes mit Admet, Nikophon mit Adonis, Alcaeus mit Pasiphae.

sehen und beurteilen kann, ist dieser Kampf der Komiker, ist diese Spezies der literarischen Komödie von der eigentlich mythologisch-parodischen grundverschieden. In der letzteren werden nicht gerade Verstösse, Fehler, Ungeschicklichkeiten des Dichters aufgestochen und an den Pranger gestellt oder gar eine herbe persönliche Kritik getrieben, sondern das Stück wird einfach beleuchtet durch Gegenstück, wie wir das deutlich an den parodischen Einlagen der Thesmophoriazusen wahrnehmen können.

Wenn wir uns nun nach dieser notwendigen allgemeinen Erörterung, um einige besonders charakteristische Proben von Geist und Art dieser parodischen Komödie zu geben, zu den Ersatzstücken wenden, welche in derselben an Stelle der Originalgedanken und Originalgestalten getreten sind, so möge ein Stücklein den Reigen eröffnen, das wie kein zweites geeignet ist, das hellste Licht auf die Umwertung und Umprägung mythologischer Werte durch diese Komiker fallen zu lassen.

In dem lustigen Schwank des Lucian Tragodopodagra deklamiert Frau Podagra das Folgende, aus dem nur die Stellen herausgehoben werden sollen, die wir leicht kontrollieren können:

Λέγει, ὃ κάκιστοι, καὶ γὰρ ἡρώων ἐγὼ
ἑδάμασα πλείστον, ὥς γ' ἐπίστανται σοφοί.

ἔθανε δ' Ἀχιλλεύς ποδαγρὸς ὦν ὁ Πηλέως,
ὁ Βελλεροφόντης ποδαγρὸς ὦν ἐκατέρει

Ποίαντος υἱὸς ποδαγρὸς ὦν ἤρχε σιόλου

Ἰθάκης ἄνακτα Λαρτιάδην Ὀδυσσεά
ἐγὼ κατέπεφνον, οὐκ ἄκανθα τρυγόνος.¹⁾

Also die Sage und die Tragödiendichter haben gefabelt und gelogen, die grossen und gefeierten Helden Achilleus, Bellerophon, Philoktetes und Odysseus sind nicht das gewesen, was die Sage sie verherrlichend von ihnen erzählt und die Tragödiendichter flunkern, sondern das waren lauter Podagrasten und die Wunden am Fusse — das war eben das Podagra. Dafür wird ein wichtiges Zeugnis angerufen ὥς γ' ἐπίστανται σοφοί: die Herren von der Komödie. Diese Umprägung braucht, obwohl es sehr wahrscheinlich ist, nicht gerade der Niederschlag aus parodischen Komödien zu sein, aber so, ganz so ist die Art und Weise, wie sie die mythologischen Gebilde umwandeln, umprägen und in Kurs setzen. So hält die allmächtige, durch und durch skeptische und pessimistische Prosa des Lebens ein furchtbares Gericht über die Erdichtungen und Gebilde einer längst entschwundenen Zeit und ihre Neubelebung durch die tragischen Dichter. Für den Grad und die Gründlichkeit der Umtaufe aus den trüben und schmutzigen Wassern des Lebens sorgt die Spekulation auf die Lachmuskeln der Zuschauer in ausreichender Weise.

¹⁾ Wie kommt Odysseus auf die Podagrastenliste? bei allen andern Helden ist ja der Spass ganz klar. Weder bei Roscher Odysseus S. 629 noch bei O. Schmidt Ulixes comicus, der fälschlich von einem claudicans Ulixes spricht, ist die Sache mit der nötigen Genauigkeit behandelt. Vielmehr wird durch die Stelle Lucians unsere Kenntnis dahin erweitert, dass Odysseus durch seinen Sohn Telegonos (Ὀδυσσεὺς ἀκανθοπλήξ des Sophokles und Ariston. zu 1 134) in den Fuss verwundet den Tod fand.

Was wird aus der grossartigen Szene der Eumeniden, die uns Orestes von den Erinyen umlagert zeigt? Man höre Timokles II, p. 462, fr. 25 Ko.

περὶ δὲ τὸν παράθλιον
εὐδοῦσι γράες, Νάρνιον, Πλαγγόν, Λύκα,
Γνάθαινα, Φρόνη, Πυθιονίκη, Μυρρόνη,
Χρυσίς, Κοναλλίς, Τερόκλεια, Λοπάδιον.

Was wird aus dem Goldregen, unter dem sich Zeus der schönen Danae naht, ein Stoff, der von Apollophanes I, 797 Kock, nach dem Zeugnis des Suidas und der Eudokia, und von Sannyrion I, 794 Ko. behandelt wurde? Das erzählen uns spätere Dichter, grob und gerade heraus Ovid Am. 2, 8, 33

Sed postquam sapiens in munera venit adulter,
Praebuit ipsa sinus et dare jussa dedit,

versteckter Horatius od. III, 16, 8 Converso in pretium deo. Das ist echte Münze der parodischen Komödie, worauf wohl auch die Version Myth. Vatic III, 3, 5. p. 947 Roscher, Danae sei durch kostbare Geschenke eines reichen Müssiggängers verführt worden, zurückgeht.¹⁾

Aber wo und wie sie einsetzten in ihren parodischen Komödien, das lernen wir besser als aus den vielen, leider oft schwer deutbaren Fragmenten aus Aristophanes selbst und dem Worte des alten Erklärers zu Acharn. 332 τὰ μεγάλα πάθη ὑποπαίζει τῆς τραγωδίας. Wo Telephus in einer hochgespannten Situation der Tragödie den kleinen Orestes zu seiner Rettung ergreift, so in einer gleichen Lage Dikaeopolis den „Kohlenkorb“ der Acharner. Derselbe Weg der Rettung wird eingeschlagen Thesmoph. 688, wo das παιδίον sich als ein als Kind ausgestaffierter Weinschlauch entpuppt, cf. V. 730 ff. Es soll hier auch erinnert werden an das Substitut für die von Palamedes beschriebenen πλάται in demselben Stücke V. 770 ff. Welche Metamorphosen wurden nun aber gar an den vielen ἀναγνωρίσεις der Tragiker in den parodischen Komödien vorgenommen? In den Fragmenten ist freilich kaum eine zu finden, aber Wesen und Art zeigen uns Ran. 738 ff. und besonders Equit. 1232 ff. Hier an beiden Stellen so ziemlich ἔξω τῆς ὑποθέσεως eingelegt waren sie in den parodischen Komödien ein geradezu unentbehrliches Requisit (cf. Über den litterar.-aesthet. Bildungsstand. Abh. der Münch. Akad. der Wiss. I. Kl. XXII. Bd. I. Abt. p. 66 ff.). Nun lasse man sich aufquellen Situation und Ausdruck in Thesmoph. 913 ff.

ὦ χρόνιος ἐλθὼν σῆς δάμαρτος ἐς χέρας (Hel. 566)
λαβέ με, λαβέ με πόσι, περιβαλε δὲ χέρας,
φέρε σε κύσω. ἄπαγε μ' ἄπαγ' ἄπαγ' ἄπαγέ με
λαβὼν ταχὺ πάννυ

¹⁾ Heute scheint es uns unbegreiflich, dass ein Kenner wie Nauck die Verse in dem interessanten Schol. OC 1375 unter Nr. 458 in die fragmenta adespota der Tragiker aufnehmen konnte, trotzdem in dem Schol. gesagt ist ὡς καὶ παρὰ τινι αὐτὰ ἐκτεθεῖσθαι πρὸς τὸ γελοιοῦτερον und sich unmittelbar das Zitat anschliesst καὶ Μένανδρος ἐν Νανκλήρῳ

ὁ τε Πολυνείκης πῶς ἀπώλει, οὐχ ὄρες;

Wecklein erkannte Sitzber. der Münch. Akad. 1901 p. 661 zuerst, dass die zitierten Verse entweder auf ein Satyrdrama oder eine Komödie zurückgehen. Am besten finden sie ihren Platz in einer parodischen Komödie.

und man wird erkennen, dass die Komiker mit solchen Umprägungen wohl auf ihre Rechnung kamen. Und was werden sie erst geleistet haben bei Umformung der mythologischen Prologe, mit denen sie entweder in Anlehnung an ihre Vorbilder oder auch ganz nach eigenem Ermessen ihre Stücke eröffneten? Es ist ewig schade, dass nur der Anfang des Aiolos des Antiphanes II p. 16 fr. 18 Ko. erhalten ist

*Μακαρεὺς, ἔρωτι τῶν ὁμοσπόρων μιᾷς
πληγῆς, τέως μὲν ἐπεκράτει τῆς συμφορᾶς,
κατεῖχε δ' αὐτόν· εἶτα παραλαβὼν ποτε
οἶνον στρατηγόν, ὃς μόνος θνητῶν ἄγει
τὴν τόλμαν εἰς τὸ πρόσθε τῆς εὐβουλίας,
νύκτωρ ἀναστὰς ἔτυχεν ὧν ἐβούλετο.*

Die Worte sind uns eine weitere Bestätigung der oben vorgetragenen Ansicht S. 636 b (cf. auch Nauck fr. trag. p. 366). Leider, leider lesen wir von der komischen Würze des Dichters nichts weiter.

Welch dankbares Feld hatten sie nun weiter auch in den Schlussreden des *Deus ex machina*? Welche Motivierungen sie da gebracht, welche Perspektiven sie eröffnet haben, davon gibt uns das oben S. 637 angeführte Fragment des Eubulos aus der Antiope nur einen sehr schwachen Begriff. Gerade hier aber konnten sie erst recht ihrer Laune und ihrem Witze die Zügel schiessen lassen und Personen, Städte und Länder mit ihren kräftigsten und heftigsten Hieben bedenken; denn dass, wie man behauptet hat, die persönliche Invektive in dieser Gattung von Komödien ganz verstummt wäre, daran ist auch nicht im entferntesten zu denken.

Die *ἄδεια κωμική* in allen Ehren, aber manchmal tut es einem doch in der Seele weh, wenn man die *μεγάλα πάθη τῆς τραγωδίας* so profaniert sieht. Beim Ausdenken und Vergleichen der verschiedenen Situationen will uns doch da das eine und andere Mal das Lachen vergehen. Wie muss die Hörer seinerzeit die glänzende Erzählung von der *μανία* des Herakles in dem Herakles furens des Euripides erschüttert haben, wenn sogar dem heutigen Leser diese packende *ῥῆσις* auf die Nerven geht! Und nun sieht man diese *μανία* in der Komödie von Herakles zu Hilfe gerufen, um eine Zechprellerei durchzuführen! Ran. 561 die Erzählung der einen Kneipwirtin

*καῖπει' ἐπειδὴ τὰργύριον ἐπρατιόμην,
ἔβλεψεν εἷς με δορυμὸν κάμνκατό γε
καὶ τὸ ξίφος ἐσπᾶτο, μαινέσθαι δοκῶν.*

Wecklein steht gewiss nicht allein, wenn er von allen verlorenen Dramen des Euripides am liebsten die Andromeda erhalten zu sehen wünscht. Die Wirkungen des Echo bei den Klagmonodien der gefesselten Jungfrau müssen intime und tief ergreifende gewesen sein. Die Umprägung dieser einzigartigen Szene, wie wir sie heute in den Thesmophoriazusen vor uns sehen, sind ein böser, bitterböser, aber in Anlage und Durchführung ein geradezu genialer Streich des gedanken- und erfindungsreichen Komikers. Heute auf die Bühne gebracht müsste das Debut dieser Frau Echo — bezeichnend genug als eine geschwätzige Alte zuerst dem Zuschauer präsentiert und dann in den Hintergrund gestellt — diese Szene, sage ich, müsste auch heute noch von zwerchfellerschütternder Wirkung sein — selbst

bei der mangelnden Vergleichung mit dem Original. Dadurch werden wir aber zu einem sehr wichtigen weiteren Gedanken geführt. Wenn nämlich eine Hauptstärke und eine Hauptwirkung der mehr grossstilischen modernen Parodie eines Musikdramas vielfach darin besteht, dass man den erhabenen, von einer grossartigen Musik gehobenen Inhalt durch einen alltäglichen und womöglich recht trivialen ersetzt, so berechtigt uns diese Erscheinung zu einem wichtigen Rückschluss auf die mythologisch-parodische Komödie der Griechen. So wenig wie die moderne, konnte und durfte sie auf dieses wirksamste Mittel verzichten. Und das hat sie auch nicht getan.

Ist doch auch die Discrepanz und Disharmonie zwischen der metrischen, rhythmischen und musikalischen Form und dem durch und durch banalen Inhalt ein Mittel, mit dem sie auch sonst zu wirken sucht z. B. Wespen 274 ff.

μῶν ἀπολώλεκεν τὰς
ἐμβάδας ἢ προσέκοψ' ἐν
τῷ σκότῳ τὸν δάκτυλόν σου,
εἴτ' ἐφλέγμηνεν αὐτοῦ
τὸ σφυρὸν γέροντος ὄντος;
καὶ τὰχ' ἂν βουβωνιῶῃ.

Und nun gar Mnesilochus — Andromeda? Thesmophoriazusen 1043 ff.

ὅς ἐμ' ἀπεξύρησε πρῶτον,
ὅς ἐμὲ κροκόεντ' ἐνέδυσεν,
ἐπὶ δὲ τοῖσδ' ἐς τόδ' ἀνέπεμψεν
ἱερὸν, ἔνθα γυναικες.

Dieser Inhalt in dieser Form, unter solchen Umständen und so vorgetragen als Monodie gleich der Klagemonodie der Andromeda wirkt ganz, wie die oben hervorgehobene moderne Parodie, und sieht derselben ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Wir können und wollen die Sache hier nicht weiter verfolgen; denn manche der mit unserem Thema im engsten Zusammenhang stehenden Fragen wie die mythologisch-parodische Götterkomödie, wie z. B. die vielen unter dem Titel Ἀθηναῖς γοναί, Ἀπόλλωνος γοναί etc. könnten nur in einem grösseren Zusammenhang zur Behandlung kommen, wozu es hier am Raum gebricht. Hier müsste z. B. ganz notwendig an die Götterburleske bei Homer angeknüpft werden. Ausserdem könnte manche Erörterung unmöglich auf die Heranziehung der παρωδία der Griechen überhaupt verzichten. Auch schloss unsere Absicht, nur einige wenige Bausteine zur Aufhellung von Wesen, Art und Eigentümlichkeit der mythologisch-parodischen Komödie in Athen zu liefern, die Berührung historischer Fragen aus. Unerfüllt bleibt wohl hier immer unser berechtigter Wunsch, etwas Näheres darüber zu erfahren, ob denn von seiten der parodierten Dichter nicht irgend eine Reaktion dagegen erfolgte. So könnte am Ende das schwer deutbare Fragment des Eurip. 492 N. in engere Beziehung zur mythologisch-parodischen Komödie gesetzt etwas mehr Licht bekommen. Die zwei ersten Verse

ἀνδρῶν δὲ πολλοὶ τοῦ γέλωτος εἵνεκα
ἀσκοῦσι χάριτας κερτόμους

könnten dafür sprechen.

Hiegegen legt es mir die schon öfters hervorgehobene ἄδεια κωμική nahe, mit einer viel besprochenen Stelle diese Erörterung über Aristophanes zu schliessen. Es ist die Stelle Pseudoxenophon de re publica Ath. II, 18 κωμωδεῖν αὖ καὶ κακῶς λέγειν τὸν μὲν δῆμον οὐκ ἔωσιν, ἵνα μὴ αὐτοὶ ἀκούωσι κακῶς. Zuletzt ist dieselbe eingehend behandelt worden von Eduard Meyer, Forschungen II, 405 in folgender Weise „den Demos in der Komödie durchzuhecheln und schlecht zu machen, gestatten sie nicht, weil (sic) sie nichts Schlechtes über sich selbst hören wollen.“ Es folgt dann der Versuch einer Konkordanz dieser mit unsern aus den erhaltenen Komödien des Aristophanes geschöpften Anschauungen absolut unvereinbaren Behauptung, den wir hier übergehen können. Aber auf dem Wege scharfer und unerbittlich strenger Exegese gewinnt man eine ganz andere Übersetzung und einen ganz anderen und durchaus zutreffenden Sinn und Gedanken. Diesen Weg wollen wir hier einschlagen. So müssen wir zunächst an die beiden vorausgehenden Sätze anknüpfen καὶ ἂν μὲν τι κακὸν ἀναβαίνει ἀπὸ ὧν ὁ δῆμος ἐβούλενσεν, αἰτιᾶται ὁ δῆμος ὡς ὀλίγοι ἄνθρωποι αὐτῷ ἀντιπράττοντες διέφθειραν d. h. geht ein Volksbeschluss nicht glücklich hinaus und ist damit zweifellos ein wichtiges Kriterium für die Bedenklichkeit und Unzulässigkeit der demokratischen Verfassung gewonnen, so helfen sie sich mit der angeführten Ausrede, ἐὰν δέ τι ἀγαθόν, σφίσιν αὐτοῖς τὴν αἰτίαν ἀνατιθέας d. h. geht es aber gut hinaus, dann ist damit ein leuchtendes Beispiel für die einspruchslose Zulässigkeit und Bewährung der demokratischen Verfassung gegeben. In diesem Zusammenhang muss man nun an unsern Satz herantreten: „Es ist ein Ausfluss derselben Anschauung, aus derselben Anschauung heraus (das heisst αὖ) gestatten sie einen Angriff durch die Komödie und eine Herabsetzung der durch den δῆμος repräsentierten Volkssouveränität nicht“, also ist δῆμον = δημοκρατία, ἵνα μὴ αὐτοὶ ἀκούωσι κακῶς d. h. damit nicht die demokratische Verfassung als eine durch und durch unpassende und unbrauchbare Regierungsform hingestellt wird, so etwa im Sinne des Alcibiades bei der Volksversammlung in Sparta Thukyd. VI, 89, 6 ἀλλὰ περὶ ὁμολογουμένης ἀνοίας (nämlich δημοκρατίας) οὐδὲν ἂν καιρὸν λέγοιτο.

Der Gebrauch von δῆμος = δημοκρατία ist durch die Verbindungen καταλύειν τὸν δῆμον, κατάλυσις τοῦ δήμου, auch καταπαύειν τὸν δῆμον bei Thukyd. VIII, 65, 1 und Classen und Stahl zu Thukyd. I, 107, 4 (Schol. τὸν δῆμον] τὴν δημοκρατίαν) u. a. sicher gestellt. Damit würde dann auch einiges Licht fallen auf die εἰσαγωγή Καλλιστοράτου (cf. Aristophanesstudien I, S. 121); denn ein κωμωδεῖν der κληρωταὶ und χειροτονηταὶ ἀρχαί ist eben ein Angriff auf das Palladium, welches die demokratische Verfassung repräsentiert und garantiert.

Und nun stelle man sich einmal vor: Ein athenischer Komiker wagt gar ein Sujet, in welchem, etwa in der Art, wie nach der Legende auf dem Grabmal des Kritias die Oligarchie mit einer Fackel die Demokratie verbrannte, eine Szene ähnlich, wie am Schlusse der Wolken — hätte ein solcher vom ἄρχων einen Chor bekommen? Einem solchen Dichter wäre, wenn es zur Aufführung gekommen wäre, die Szene wirklich zum Tribunal geworden.

Zu den alten Erklärern des Sophokles und des Aristophanes.

Wenn Schol. OT. 312 der feine Griff des Dichters hervorgehoben wird, dass der König seine eigene Person zuletzt nennt, so kann dieser Gedanke nur in folgender Form zum Ausdruck kommen: *ὅρα τὸ τοῦ κηδεμόνος, ὅτι τελευταῖον ἑαυτὸν ἔταξεν ὅπως ἀφέλοιτο τὸ φορτικὸν τῆς ἰκεσίας* (nicht *ἐξουσίας*). — Über das Bühnenarrangement im Prologe des Aias besteht unter den Erklärern Zweifel. Nach Nauck (Einleit. p. 45 Anm.) u. a. erscheint Athene fest und unbeweglich auf dem *θεολογεῖον*, unsichtbar dem Odysseus. Diese Annahme scheint unvereinbar mit den Worten V. 36 ff. *ἔβην — εἰς ὁδὸν*. In richtiger Deutung derselben nimmt der alte Erklärer, dem sich jetzt auch Adolf Müller in seinem ästhetischen Kommentar zu Soph. p. 500 mit Verweisung auf den *Θάνατος* in der Alcestitis stillschweigend angeschlossen hat, ein Erscheinen der Athene auf der *σκηνῇ* an. Damit scheint wieder unvereinbar V. 15 *κἄν ἀποπτος ᾗς*. Also in beiden Fällen stellt der Dichter eine starke Zumutung an die Illusionskraft und Illusionswilligkeit seiner Zuhörer. Im Gegensatz zu der Komödie, die Spasses halber nicht selten mit Absicht die Illusion stört (cf. Ach. 408 Pax 174 1022), muss sich die Tragödie ihrem ernstesten und würdigen Charakter entsprechend einer äusserst diskreten Behandlung befleißigen und sie ist auch diesem Grundsatz wohl niemals untreu geworden. Der hier dargelegte Gedanke muss auch in dem Scholion zum Ausdruck gekommen sein, das heute in folgender Fassung vorliegt *ἔστι μέντοι ἐπὶ τῆς σκηνῆς ἢ Ἀθηνᾶ· δεῖ γὰρ τοῦτο χαρίζεσθαι τῷ θεατῇ*. Dafür ist zu lesen: *ἔστι μέντοι ἐπὶ τῆς σκηνῆς* (nicht auf dem *θεολογεῖον*, so dass sie Odysseus sehen musste) *· δεῖ γὰρ τοῦτο χαρίζεσθαι (τῷ ποιητῇ) τὸν θεατῇν*. Im folgenden ist doch wohl zu schreiben *προθεραπεύει δὲ τὴν θεὸν ὁ Ὀδυσσεὺς καὶ οὕτω* (für *οὔτω*) *λέγει τὰ κατὰ τὸν Αἴαντα*. — Der Vorschlag des Chores Aias 245, sich verhüllten Hauptes heimlich fortzuschleichen, hat im Altertum Anstoss erregt und wird entschuldigt *καὶ οὐκ ἔστι μὲν μικρὸν τὸ ἔασαντας τὸν προστάτην ἀπαλλαγῆναι, ἀλλὰ σημαίνουνσι διὰ τούτων ἔστιν ὅτι τὰ ἐν ποσὶ δεινὰ· εἰδῶσι γὰρ οἱ ἀποροῦντες ἐξ ἀρχῆς τοιαῦτα προφέρεσθαι*, aber den richtigen und guten Gedanken gewinnen wir nur, wenn wir für *μικρὸν μικρόψυχον* schreiben. — Ganz sinnlos ist auch das Schol. zu Aias 348 *τάχιστα τὸ πᾶν ἀπήγγειλεν τῷ τροπικῷ*, es muss gelesen werden *(τῷ χορῷ) τροπικῶς*. Das letztere ist, wie der Index zeigt, fester technischer Ausdruck und verweist auf 351 ff. *κῶμα — κωλεῖται*. — Der Erklärer zu Aias 439 (dahin ist das Schol. zu stellen) wird sich an das stolze Wort des Sthenelos A 405 erinnert haben „*ἡμεῖς τοι πατέρων μέγ' ἀμείνονες εὐχόμεθ' εἶναι*“, wovon die Rede des Aias so vorteilhaft absticht und hat darum geschrieben: *πιθανῶς τὸ μὴ εἰπεῖν πλείονα τοῦ πατρὸς κατορθῶσαι* (nicht *κακοπαθῆσαι*), *ἀλλὰ μὴ ἐλάττονα*. — Natürlich muss OC. 297 gelesen werden *εὖ τῇ οἰκονομίᾳ, ὥστε μὴ διατριβὰς γενέσθαι τίς ὁ καλέσων* (nicht *κωλύσων*) *ἔσται*. — In dem sehr feinen und geistreichen Scholion zu OC. 1181, welches das Eintreten der Antigone für ihren Bruder nach den eindringlichen Reden des Theseus hervorhebt, gewinnen wir den richtigen Sinn nur, wenn wir lesen: *ἀλλ' αὐξήσεως χάριν καὶ τοῦτο παρεῖληφεν τὸ πρόσωπον* (nämlich die Antigone) *ὁ Σοφοκλῆς· ἀμέλει γοῦν πρὸς τὸν Πολυνείκην* (V. 1350) *ἀποκρίνεται, ὥς ἐκείνῳ* (nur von jenem allein) *πεπεισμένος* (nicht *πρὸς τὸν Θησέα*, das nicht mit Verweis auf 1204 gerechtfertigt werden kann).

Wir wenden uns nun zu den Scholien des Aristophanes, bei denen wir des besseren Verständnisses wegen etwas ausführlicher sein müssen. Der Anfang sei gemacht mit

Lys. 1148. Da ist die Göttin Concordia, die *Διαλλαγή*, auf der Szene und der neben ihr stehende Spartaner spricht

ἀδικεῖμεν· ἀλλ' ὁ πρωκτὸς ἄφατον ὥς καλός.

Dazu das Schol. *ὥς πρὸς γυναῖκα. λέγει δὲ τὴν γῆν τῆς Ἀττικῆς λιπαρὰν εἶναι* — und Rutherford übersetzt, übersetzt wirklich: as though the allusion were to a woman. He means that the soil of Attica is fruitful. So ohne weitere Bemerkungen, mit denen er doch sonst nicht sparsam ist. Dass R. eine solche durch und durch widersinnige Erklärung in ihrer keuschen Jungfräulichkeit unberührt gelassen hat, ist begreiflich aus seiner Vorstellung, dass diese alten Erklärer die Albernheit und den Aberwitz in Erbpacht genommen. Dass auch ein Schreiber sich verständigt haben könnte, der Gedanke kommt ihm nicht. Und doch ist es so; man muss nämlich lesen: *ὥς πρὸς γυναῖκα. λέγει δὲ τὴν πυγὴν τῆς Διαλλαγῆς λιπαρὰν εἶναι*. Die Sache ist klar. Die *Διαλλαγή* ist ein Weib wie andere, nach den oben S. 612 gegebenen Analogien dargestellt durch ein *ἐταιρίδιον*; bei dem *σκευοποιός* waren die posteriora nicht zu kurz gekommen, diese befühlt der Spartaner und daher sein Ausruf.

Trotz des jammervollen Zustandes, in welchem unsere Scholiensammlung durch Schuld der Exzerptoren und Kopisten geraten ist, lässt sich die Lehre der Alten von den *παρωδίαι* noch ziemlich sicher ermitteln und feststellen. Jede Untersuchung über dieses interessante Kapitel muss unbedingt ihren Ausgang nehmen von der begriffsmässigen Feststellung der Ausdrücke *τραγικεύεσθαι, παρατραγωδεῖν, παρωδία, ἐκ παρωδίας, παραγράφειν, δσήμως παρωδεῖν* u. a. Der letzte Ausdruck (cf. Schol. Ach. 472), der wohl kaum etwas anderes als „unverständlich“ bedeuten dürfte, illustriert das vielfach wahrnehmbare Verfahren des Komikers auf das trefflichste; denn wirklich ist ein Sinn in manchen Stellen nicht zu ermitteln, weil eben überhaupt keiner vorhanden ist und schon von aller Anfang an keiner vorhanden war. Der Dichter ist eben nun einmal im Zug und lässt sich gehen. In der donnernden Drohrede des Peithetaeros gegen die Iris ist z. B. Av. 1747

μέλαθρα μὲν αὐτοῦ (nämlich des Zeus) καὶ δόμους Ἀμφίονος,

das letztere ganz unverständlich und war es auch von Anfang an. Vortrefflich ist in den Scholien diese Eigentümlichkeit erkannt und festgelegt: *ἐξέρορπται δὲ τὸ „Ἀμφίονος“ ἐκ παρωδίας*.

Aber hier haben wir es nur mit dem einzelnen Ausdruck zu tun. Wie steht es aber bei parodistischer Verspottung grösserer Partien? Es kann gar keine Rede davon sein, dass z. B. die berühmte parodistische Monodie des Äschylus in Ran. 1331 ff. einem einzigen Stücke des Euripides entlehnt ist. Was die Alten schon zu V. 1310 bemerkten: *ἐξ ἄλλων καὶ ἄλλων Εὐριπίδου δραμάτων κόμματα συντίθησι καὶ οὐδὲν κατὰ τὸ ἐξῆς λέγει μέλος* ist durchaus zutreffend. Aber ein Teil dieser alten Erklärer war wirklich so töricht, die Originale in Einzelstücken des Euripides zu suchen und darauf hinzuweisen, wie z. B. hier auf die Iphigenie in Aulis. Dem Asklepiades, der ungeschickt genug war, das Original der Monodie Ran. 1331 ff. in Hec. 68—99 zu finden, wurde darum von einem guten Exegeten geantwortet: *ἐν μίμῳσι δηλονότι· οὕτω γὰρ παραγέγραπται*. Und wirklich, wenn man den Text der Hecuba zur Stelle vergleicht, so kann von einer Parodie im gewöhnlichen wörtlichen Sinn absolut keine Rede sein. Also — das meinten die Alten — diese Traum-erzählung der Hecuba konnte ja dem Komiker wohl vorschweben, aber eine eigentliche Parodie gibt er nicht, sondern *μιμεῖται* in seiner Art. Es ist also eine *παρωδία ἐν μίμῳσι*.

Was nun aber den Ausdruck *οὕτω γὰρ παραγράφεται* anbelangt, so dürfte er nach Schol. Apoll. Rhod. III, 158 876 wohl zu deuten sein: nach einem Muster schreiben. Also: Nach diesem Muster ist die Monodie geschrieben, aber nur *ἐν μιμήσει*.

Es war nötig, diese orientierenden Vorbemerkungen vorzuschicken, um unsere kritische Operation zu dem Schol. Thesmoph. 1015 zu rechtfertigen; denn dort liegt die Sache nicht viel anders, als in der angeführten Stelle der Frösche. Der cod. Rav. bietet daselbst folgenden Wortlaut: *παρὰ τὰ ἐξ Ἀνδρομέδας Εὐριπίδου „φίλοι παρθένοι, φίλοι μοι“* (fr. 117), *τὰ δὲ ἐπιφερόμενα πρὸς τὸ αὐτὸ χρήσιμον*. Das Letzte ist verdorben, aber was Rutherford dafür setzte, *παρὰ τὸν αὐτὸν χορόν*, ist stilwidrig, besser im Stil, was Wilamowitz wollte (Lektionsk. Göttingen, S. s. 1884) *παρὰ τὸ αὐτὸ χορικόν*, aber verfehlt in Gedanken. Es hat gewiss ursprünglich gelautet: *τὰ δὲ ἐπιφερόμενα πρὸς τὸ αὐτῷ χρήσιμον (μετέθηκεν)*.

Nachdem die früheren Versuche fehlgeschlagen, erscheint Thesmoph. 1098 Euripides als Perseus. Dieses Debut soll in dem Scholion mit folgendem Wortlaut erläutert werden: *εἰς Περσέα ἐξ Ἀνδρομέδας τρία τὰ πρῶτα κτλ.* So noch bei Rutherford, der ihm durch Fritzsche's Konjektur *ἔστι Περσέως* aufzuhelfen suchte. Wie nun aber der librarius des Cod. Rav. seiner Vorlage mitgespielt hat, glaube ich in meinen Aristophanesstudien sattem nachgewiesen zu haben. So leichte Mittel verfangen bei diesem lüderlichen Skribenten nicht. Sieht man sich die Worte an zu V. 871 *ὁ Εὐριπίδης ἀναλαμβάνει τὸ πρόσωπον τοῦ Μενελάου καὶ ὑποκρίνεται* und zu V. 1056 *ὑποκρίνεται Εὐριπίδης τὸ πρόσωπον τῆς Ἥχοῦς*, so sieht man, dass das *εἰς Περσέα* der Überrest ist von *εἰς Περσέα μετασκευασθεῖς* (cf. Schol. Eccl. 499) *ὑποκρίνεται ὁ Εὐριπίδης*.

Praxagora hat die als Männer verkleideten Frauen aufgefordert Eccl. 277

*ἐπιχειρόμεναι βαδίζειτ' ἄδουσαι μέλος
προσβύτικόν τι, τὸν τρόπον μιμούμενοι
τὸν τῶν ἀγροίκων.*

Da meint nun der Scholiast zu V. 289 *τοῦτ' ἐστὶ τὸ μέλος ὃ εἶπεν ἄδειν αὐταῖς τὸ ἀγροικικόν*; denn *ἄδειν* muss notwendig für *ἔρδον* geschrieben werden. Für die verschiedenen Arten der Gestaltung der *λέξεις* hatten diese Alten, wie schon oben S. 623 ff. bemerkt, ein feines Ohr und ein feines Gefühl. Also sind alle diesbezüglichen Äusserungen äusserst dankenswert und müssen uns hochwillkommen sein. Eine solche feine Beobachtung liegt vor zu Eccl. 862: *ἐξ ὧν πρόων αὐτὸς μὴ βουλόμενος τὴν οὐσίαν καταθεῖναι ἐπηρώτα*. Das hat nun Rutherford übersetzt — verbaliter und die Übersetzung ist gerade so unverständlich, wie das griechische Original. Sieht man aber nun diese eigentümlichen *ἀντιλαβαί* näher an, so erkennt man sofort, sie sind ganz genau, nicht der Zahl, wohl aber der Art nach, den obigen entsprechend in V. 799 ff., ein prächtiges Pendant deswegen, weil der *ἀνὴρ* nun dem Chremes mit der gleichen Münze heimzahlt. Also ist zu lesen: *ἐξ(ελέγχει* (nämlich der *ἀνὴρ*) *αὐτὸν (ὁμοίως) ὥς) πρόων* (nämlich oben 799) *αὐτὸς (Chremes) μὴ βουλόμενος τὴν οὐσίαν καταθεῖναι ἐπηρώτα*, wobei man noch besonders auf das treffliche *ἐπ-ηρώτα* achten muss.

In den Ecclesiazusen V. 1057 ruft das junge Mädchen, dem durch die Alte der Jüngling streitig gemacht wird, dieser zu

*ἀλλ' ἔμπονσά τις,
ἐξ αἵματος φλύκταιναν ἡμφιεσμένη.*

Das letzte hat Droysen gut gegeben „in eine blutgeschwollene Blase (= Geschwür) eingehüllt“. Dazu das Schol. bei Dübner und Rutherford: ἦτοι ὡς ἐχούσης τῆς γραδὸς κροκωτὸν ἢ ὡς ἔλκος ἐχούσης. Das ist unmöglich. Die κροκωτός wird mit einem roten eitrigen Geschwür verglichen, also muss gelesen werden κροκωτὸν ὡς ἔλκος ἐχούσης. Das erste ἦτοι ist das in unseren Scholien gewöhnliche erklärende ἦτοι. Das Missverständniss, es gleich ἦ zu nehmen, hat das zweite ἦ in den Text gebracht.

Für den Bau des Dionysostheaters ist die Stelle Thesmoph. 395 ff. nebst dem wichtigen Scholion bereits in ausgiebigster Weise verwertet worden. Aber so oft man auch das Scholion ansieht ὡς ἔτι ἰκρίων ὄντων ἐν τῷ θεάτρῳ καὶ ἐν ταῖς ἐκκλησίαις (cf. Ach. 25) ἐπὶ ξύλων καθημένων· πρὶν γὰρ γενέσθαι τὸ θέατρον, ξύλα ἐδέσμευον καὶ οὕτως ἐθεώρουν, kommen Bedenken. Es ist doch nicht recht denkbar, dass erst mit dem Steinbau der Zuschauerraum θέατρον genannt worden sei. Man erwartet also πρὶν γὰρ γενέσθαι τὸ (λίθινον) θέατρον.

Nach Abschluss des Friedens vor Lysistrata wollen die lakedämonischen Gesandten ein Tänzchen wagen und der Führer fordert also den Flötenspieler auf Lys. 1242

ὦ πολυχαεῖδα, λαβὲ τὰ φυνάτήρια κτλ.

Leeuwen hat ganz recht getan, einen Spezialflötenbläser (— nicht den Flötenbläser, der regelmässig die Gesänge des Chores begleitet) — und zwar einen lakedämonischen anzunehmen. Dasselbe haben auch die alten guten Erklärer gemeint. Diesen ist nun aber, wie so oft, ein Gegner entstanden in dem folgenden Schol., das ich nur deswegen hier zur Behandlung bringe, weil ich der im Kommentar z. St. vorgetragenen Ansicht von Leeuwen nicht folgen kann. Also der protestiert gegen den Λάκων und meint: πιθανώτερόν ἐστιν Βοιωτὸν αὐτὸν εἶναι. ἀλλὰ γὰρ ἐν τοῖς πρέσβεσι οὐδαμοῦ παρέδωκεν ὅτι καὶ ἕτεροι παρήσαν· γυναῖκες μὲν γὰρ ἐληλύθασιν καὶ Κορινθία καὶ Βοιωτία (nämlich oben V. 86 91) ἐπὶ τῆς πρεσβείας· οὐ λέγει δὲ Λάκων, ἀλλὰ Λάκωνας· ἀπίθανον δὲ εἶναι μὴ παρεῖναι τοὺς παραληφόμενους τὴν Βοιωτίαν καὶ Κορινθίαν· ἢ μὲν γὰρ Λαμπιτῶ εἰς Λακεδαίμονα ᾤχετο. Also die zwei Statistinnen oben V. 86 und 91 haben dem Manne Schmerzen gemacht. Darum stempelt er wohl den Sprecher zu einem Boeotier und den angesprochenen Πολυχαεῖδας zu einem Korinthier (das letztere muss im Scholion ausgefallen sein, sonst gibt es absolut keinen Sinn, Rutherford meint, er habe πολυχαεῖδα als Dual genommen!) Diese beiden Herren werden doch wohl so freundlich sein, ihre verehrten Landsmänninnen nach Hause zu begleiten. Das darf man wohl von ihrer Galanterie erwarten. So müssen notwendig die letzten Worte ἀπίθανον — ᾤχετο gedeutet werden. Mit diesem Gedanken muss nun aber auch der erste stimmen; denn das ἀπίθανον δὲ verlangt das unbedingt. Aber wie? Ich glaube diesem schlechten Musikanten gerecht zu werden, wenn ich folgendes versuche: πιθανώτερόν ἐστι Βοιωτὸν αὐτὸν εἶναι. ἀλλὰ γὰρ ἐν τοῖς πρέσβεσι οὐδαμοῦ παρέδωκεν. Ein Einwand, den er sich selbst macht: Nun hat freilich der Dichter kein Wort von einem solchen erwähnt, sondern als πρέσβεις erscheinen nur die Spartaner. Aber seine Konstruktion bringt sie doch herein. Darum ὅτι δὲ καὶ ἕτεροι παρήσαν (ἐντεῦθεν δῆλον)· γυναῖκες μὲν γὰρ ἐληλύθασιν καὶ Κορινθία καὶ Βοιωτία, ἐπὶ δὲ τῆς πρεσβείας οὐ λέγει (αὐτῶν ἄνδρας oder auch ἄλλους), ἀλλὰ (μόνον) Λάκωνας. So oder ähnlich wird sein Gedankengang gewesen sein. Natürlich ist nach ἢ μὲν Λαμπιτῶ κτλ. ein Ausfall anzunehmen, und wie es scheint, ist auch hier wieder das beste zu Verlust gegangen. Es wird wohl der einzig richtige Gedanke gewesen sein, welcher dem Unglücksmanne nicht gefiel: ἢ μὲν γὰρ

Λαμπιτὸν εἰς Λακεδαίμονα ᾤχετο (V. 247), (ἣ δὲ Βοιωτία καὶ Κορινθία ὁμηροὶ καταληφθεῖσαι (V. 244) ὕστερον παρεδόθησαν τοῖς Λάκωσιν (V. 1272)). Solche Schmerzen hatte also unserm Manne die Bergung der beiden Damen gemacht, die auch wirklich nur zur Dekoration da waren, um wenigstens äusserlich das einige Griechenland zu markieren. Denn die Hauptaktion spielt sich nur ab, wie ja auch in der Wirklichkeit, zwischen Athen und Sparta. Also nimmt Lysistrata kurzerhand die Βοιωτία und Κορινθία als Geisseln (V. 244) und stellt sie den Lakedämoniern zurück 1272 (1302 Leeuwen). Ein höchst bequemer, aber glücklicher Ausweg des Komikers; dann hatte er es nicht nötig, sie mit einer ähnlichen Mission zu betrauen wie die Lampito und durch eine Reihe von gleichartigen Szenen die Zuschauer zu ermüden.

Zu Thesmoph. 101 ist ein vorzügliches Scholion erhalten, das in die Reihe derjenigen zu stellen ist, welche in den Abh. der Münch. Akademie I. Kl. XIX. Bd. III p. 679 ff. als sprechende Zeugen für die praktische Anlage des Kommentars der Alten angeführt worden sind.¹⁾ Auf Grund desselben hat nun Leeuwen in seiner schönen Ausgabe die richtige Auffassung von Agathons Lied gegeben. Aber der Wortlaut der Scholien, den er freilich nur teilweise anführt und den auch Rutherford intakt gelassen hat, kann in seiner heutigen Form unmöglich bestehen. Das erste lautet — es ist die reine Inhaltsangabe — ὁ Ἀγάθων ὑποκριτικὰ μέλη τέως ποιεῖ. ἀμφοτέρω δὲ αὐτὸς ὑποκρίνεται. Es muss natürlich heissen: ὑποκριτικὰ (καὶ χορικὰ) μέλη τέως ποιεῖ; dann erst kann weitergefahren werden ἀμφοτέρω δὲ αὐτὸς ὑποκρίνεται. Daraus haben wir etwas Wichtiges zu lernen, nämlich Agathon wird als χορυφαῖος (101 107 114 120 128) ὑποκριτής genannt; richtig wurde nun auch schon im Altertum die ganze folgende Partie unter Agathon und einem Frauenchor verteilt, wie aus den Paragraphen des Rav. α γ α^β (vor 104) χ^ο vor 111 ersichtlich ist. Nun folgt ein zweites Schol. μορφοδεῖ ὁ Ἀγάθων ὡς πρὸς χορὸν, οὐχ ὡς ἐπὶ σκηνῆς, ἀλλ' ὡς ποιήματα συντιθεῖς· διὸ καὶ χορικὰ λέγει μέλη αὐτὸς πρὸς αὐτὸν, ὡς χορικὰ δέ, in diesem Wortlaut ebenfalls ganz unmöglich. Der Gegensatz zu οὐχ ὡς ἐπὶ σκηνῆς, d. h. wie er sich in Wirklichkeit jetzt vor unsern Augen zeigt, verlangt οὐχ ὡς ἐπὶ σκηνῆς, ἀλλ' ὡς ἐνδον = οἴκοι ποιήματα συντιθεῖς; das αὐτὸς πρὸς αὐτὸν will besagen und besagt richtig: er singt auch für sich die cantica des Chores, darum ὡς χορικὰ δέ. Also ist der Gedanke Schneiders, für ἐπὶ σκηνῆς ἀπὸ σκηνῆς zu schreiben, durchaus verfehlt.

Ich will Leeuwen gerne glauben, dass der alte Grammatiker, welcher die Worte in Lys. 202 καταθεῖσα ταύτην προσλαβοῦ μοι τοῦ κάπρου τοῦ κάπρου ἀντὶ τοῦ αἰδοίου erläuterte, „omnes musas gratiasque iratas sibi habebat“. Gewiss. Man muss entweder mit demselben an eine Verschreibung denken ἀντὶ τοῦ σταμνίου oder etwas ähnliches oder aus einer längeren Erörterung, die sich über die Wahl gerade von κάπρος διὰ τὸ αἰδοῖον aussprach, sind die Worte als ein trauriger Rest übrig geblieben.

¹⁾ Ein Fetzen aus demselben ist auch erhalten Agam. 1028 Kirchh., wo der Inhalt der Kasandraszene kurz dahin zusammengefasst worden ist προαναφανεῖ τὰ ἐσόμμενα. Nicht unwahrscheinlich ist, dass aus den Angaben über das ἦθος und die οἰκονομία Manches in die uns erhaltenen ὑποθέσεις geflossen ist; denn ästhetische Urteile hatten ja doch dort eigentlich keinen Platz. So z. B. Agam. von der unvergleichlichen Kasandraszene: τοῦτο δὲ τὸ μέρος τοῦ δράματος θαυμάζεται ὡς ἐκπληξιν ἔχον καὶ οἶκτον ἱκανόν, wenn auch nicht gerade in der uns heute vorliegenden Form. Soweit ich der Sache bei Aristophanes nachgegangen bin, beschränken sich die diesbezüglichen Angaben nur auf den Inhalt z. B. Nub. 1214 Vesp. 1 (206) (844) 1388 1417 Pax 236 Av. 1271 1337 1410 1567 Lys. 1225.

Übrig geblieben sind daselbst auch aus einer andern gar nicht hieher gehörigen Erörterung die folgenden hier sich gleich anschliessenden Worte *ἐπειδὴ οἱ ὀμνύοντες εἰώθασιν ἐφάπτεσθαι τοῦ ἱεροῦ*; denn auf *προσλαβοῦ μοι τοῦ κάπρου* bezogen, sind sie durchaus falsch. Das Letztere kann nur den Sinn haben „bei dem Heben des furchtbar schweren *κάπρος* sei mir behilflich“, wie sich auch aus den von Leeuwen angeführten Stellen Ach. 1215 und 1217 mit Sicherheit ergibt. Daraus schliesse ich nach den oben S. 611 angeführten Analogien, dass, um den Komödienwitz anzubringen, das Gefäss klein oder doch nicht besonders gross war. Die an sich gute Bemerkung hat sich an einen falschen Platz verirrt. Sie gehört, wie die Stellen bei den Kommentatoren zeigen, zu V. 209

λάζυσθε πᾶσαι τῆς κύλικος, ὦ Λαμπιτοῖ.

Dagegen dürfte wohl das Schol. zu Eccles. 652

σοὶ δὲ μελήσει,

ὅταν ᾗ δεκάπουν τὸ στοιχεῖον, λιπαρῶ χωρεῖν ἐπὶ δεῖπνον

ἢ τοῦ ἡλίου σκιὰ ὅταν ᾗ δέκα ποδῶν· θέλει οὖν εἰπεῖν ὅτε γίνεται τὸ ὀρνέον nicht angetastet worden; denn weder *ὀψέ* von Casaubonus zu Athen. VI, 10 noch die Tilgung des *τὸ* vor *ὀρνέον* ist statthaft. Zu *τὸ ὀρνέον* ist *δεῖπνον* zu ergänzen oder auch hinzuzusetzen. Cf. Pollux VI, 44 *καὶ ἔδει σπεύδειν, εἰ δεκάπουν τὸ στοιχεῖον εἶη.*

Schon in den Aristophanesstudien p. 46 wurde darauf hingewiesen, wie Rutherford bemüht war, soviel wie möglich aus den Bemerkungen der Scholien Varianten herauszuschälen. Wenn es ihm nun dort Vesp. 1134 *ἀποπῆξαι* für *ἀποπνίξαι* glücklich gelungen ist, so unterliegen doch manche der andern den allerschwersten Bedenken. So gleich Pax 39, wo der eine Sklave von dem Mistkäfer also spricht:

*χῶτον ποτ' ἐστὶ δαιμόνων ἢ προσβολή
οὐκ οἶδα.*

Dazu gibt nun Rutherford das Schol.: *προσβολή: ἀντὶ τοῦ ζῶον εἰπεῖν (προσβολήν καὶ) ζημίαν εἶπεν καταρῶμενος αὐτῶ* und glaubt im Ernste nach der Anmerkung zu schliessen, der Schreiber dieses Schol. habe nicht *προσβολή*, sondern *ζημία* in seinem Texte gelesen. Aber schon Richter hatte richtig emendiert *ἀντὶ τοῦ ἱερῶν εἰπεῖν ζημίαν εἶπε καταρῶμενος αὐτῶ* und damit verschwindet die Variante in ihr Nichts.

Nicht besser steht es mit einer ähnlichen zu Eccles. 1071. Dort ruft der Jüngling, als er die dritte noch scheusslichere Alte gewahrt, aus

ἀτὰρ τί τὸ προᾶγμ' ἔστ' ἀντιβολῶ τοντί ποτε;

Der *σκευοποιός*¹⁾ hatte jedenfalls von dem Dichter eine dankbare Aufgabe bekommen, als er die Anweisung erhielt, diese Alte den andern gegenüber ja nicht stiefmütterlich zu

¹⁾ Dass der *σκευοποιός* nicht bloss, wie man fast überall liest, die Maske verfertigt, sondern Maske und die ganze Kostümierung, ist doch von vornherein anzunehmen. Er sorgt für die ganze Ausstaffierung. Da mag es oft schöne Verhandlungen der Dichter, besonders der Komiker, mit ihren *σκευοποιοί* gegeben haben. Wenn dafür noch ein Beweis zu erbringen ist, so soll er hier folgen. Zu Thesmoph. 871 bemerken die Alten: *Εὐριπίδης ἀναλαμβάνει τὸ πρόσωπον τοῦ Μενελᾶος καὶ ἐποκρίνεται.* Wenn ihn nun die Alte V. 935 also in seinem Äussern charakterisiert

*ῥῆν δὲ γ' ἀνῆρ
ὀλίγον μ' ἀφείλετ' ἰστιογράφος*

(Segelschneider), so heisst *ἀναλαμβάνει τὸ πρόσωπον* ganz notwendig „Maske und Kostüm“.

behandeln. Cf. V. 1078 οὐκ ἦν ἑτέρα γε γραῦς ἔτ' ἀλοχίων φανῇ. So muss sich wohl die Frage auf irgend eine ganz besondere Spezialität der Kostümierung gerichtet haben, welche die Zuschauer als solche sofort erkannten. Man erinnere sich nur an die vielen guten und schlechten Witze, welche der σκευοποιός in den Vögeln zu hören bekommt. Der alte Erklärer dachte z. B. hier an μαστός. Will man also diesem Ausruf die Deutung auf eine Einzelheit geben und ihn nicht lieber auf die ganze Erscheinung beziehen, so lässt sich das ja am Ende hören, wenigstens lässt sich die Glosse so gut erklären. Auf einen ganz andern Gedanken kam aber Rutherford. Weil nämlich μαστός nach Athen. 487 B Pollux VI, 95 Hesych s. v. Eustath. 1258, 56 im Sinne eines busenförmig vertieften Pokales gebraucht wird, kam er auf die höchst sonderbare Idee, darin eine Variante für πίδακος zu erblicken; πιδάκνη — Deminutiv von πίδακος gar noch mit einer Verweisung auf Ach. 907!

Etwas besser scheint ihm die Sache geglückt an der Stelle, die uns schon früher beschäftigt, cf. S. 622. In der Annahme und im Unterschieben eines obscönen Sinnes waren manche der Alten schon fast so rasch und reich, wie viele der Neueren. Also deuteten sie Lys. 191 den λευκός ἵππος obscön. Aber λευκόν haben sie sicher nicht gelesen, sondern sie lasen wirklich oder schrieben und änderten, was mir wahrscheinlicher dünkt, dafür φάλιον, was synonym für λευκός nach Ausweis unserer Lexica gebraucht wird. Das Scholion aber, das Rutherford durch seine unselige Trennung jeden Sinnes und Zusammenhanges beraubt hat, muss gelesen werden: πρὸς τὸ αἰδοῖον παίζει τὸ φάλιον ἵππον (beide Ausdrücke) τὸ λευκὸν μὲν (φάλιον) λέγων — da der Dichter nicht λευκόν, sondern das Synonymum φάλιον gebraucht — οὗ φάλης (καὶ) τὸ αἰδοῖον λέγεται, ἵππον δὲ, ἐπεὶ καὶ κέλης λέγεται. Heute müssen wir, da λευκός ἵππος nach der Erklärung der Alten, cf. oben S. 622, einen ausgezeichneten Sinn gibt, für diese Weisheit danken.

Berichtigungen und Nachträge.

Zu 582 Anm. 1. Der Schluss ist nicht zwingend, da εἰσάγειν sowohl von Aristoteles (Poet. 1460^a 11) als auch in diesen Scholien von der Einführung von Personen auch im Epos gebraucht wird. Aber eine genaue und eingehende Untersuchung über den Begriff οἱ νέωτες dürfte doch wohl in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle den Bezug auf die Tragiker sicher erweisen.

Zu 619 Anm. Zu meiner grossen Freude sehe ich denn auch, dass Diels in der kleinen in der Bibliotheca erschienenen Ausgabe sein Urteil bedeutend modifiziert hat p. V „ex ceteris quidem fragmentis Didymi in Demosthenem scholiorum, quae post Berolinensem papyrum edimus, vides materiam criticam et grammaticam illi spretam non fuisse, quod omnino expectari potest ab Aristarcheo, qualem aliunde novimus, grammatico“. Man darf wohl auf dieses Material ganz besonders gespannt sein; denn darüber ist doch wohl nach unseren Darlegungen kaum ein Zweifel gestattet, dass der gelehrte Vielschreiber sich den anerkannten Meistern weit überlegen fühlte und mit Begierde die Gelegenheit ergriff, ihnen eins am Zeuge zu flicken.

Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Homer und Aristarch	579—591
a) Protagoras und Aristarch zu A 1	579—581
b) Aristarchs Homerkommentar und seine Bedeutung für die Tragiker	581—586
c) Aristarchs (angebliche) Negierung der Anachronismen bei Homer	586—591
II. Euripides	591—603
a) Adnot. critica zu Medea 228 ff. und über den Ausdruck <i>ἐν ᾗθει</i> in Trag. u. Kom.	591—594
b) Vorstellung und Kenntlichmachung der Personen des Dramas	595—598
c) gegen die Tilgung von Med. 262	598
d) für Beibehaltung der handschriftlichen Lesart <i>μέγα</i> Med. 291	599 ff.
e) " " " " " <i>ἐδάμασ'</i> El. 519	600
f) " " " " " <i>ἐν γενῇ</i> in Ion 242	600 ff.
g) " " " " " <i>ἐλεῦθερον</i> I. A. 994	601 ff.
III. Aristophanes	603—643
a) Kritische Bemerkungen zu Thesmoph. 451, Eccles. 426, Lysistr. 324, 554	603—605
b) Zur Exegese. Exegese der alten Philologen	605—643
1. Rückständigkeit der modernen	605 ff.
2. Ein <i>ἰδιώμα</i> des Aristoph. in Ran. 942 ff., Thesmoph. 440 ff. zur Verteidigung von Ran. 978 ff.	606 ff.
3. Spott in ernster Umgebung Lysistr. 1259	608
4. Küchegeheimnisse der komischen Bühne	608—614
Pax 1 — 609, Lysistrat. 289 ff., 983 ff. — 609 ff., Thesmoph. 850, 1011 — 610, Bühnenschlachten Lysistrat. 430 ff. — 611, die allegor. Gestalten <i>Εἰρήνη</i> , <i>Ὀρώρα</i> , <i>Θεωρία</i> in Pax und anderen Stücken — 611 ff., Willkür der Regissierung Ran. 1304 ff.	612 ff.
5. Die mythologische Erklärung Thesm. 560, Lysistrat. 139	614
6. Didymus und seine Exegese des Aristophanes	615—620
Seine Einsprache gegen Aristophanes v. Byzanz Thesmoph. 159 ff. — 615 ff., Übersicht über seine einzelnen Leistungen für die Exegese — 617 ff., gelehrte Scholien überhaupt — 619 und 626, der neu gefundene Demostheneskommentar — 619 Anm., seine Ansicht über den Plutus — 619, Annahme von <i>παρῳδία</i>	620 Anm.
7. Exegetische Nachträge auf Grund unserer alten Quellen	621—628
Lysistr. 106 ff. — 621, Lysistr. 191 Versverteilung — 621, Eccles. 564 — 622, Eccles. 797 ff. — 622, Pax 90 — 623, Ausprägung des <i>ἦθος</i> Pax 250 ff. — 624 Plutus 190 ff. Pax 530 — 625 Pax 363 — 626, Pax 360 — 627 ff., Nachrichten über Sophokles Schol. Pax 531 und Euripides Schol. Thesmophor. 190	628 ff.

	Seite
8. Beiträge zur Aufhellung der mythologisch-parodischen Komödie in Athen	630—643
1. Ausgangspunkt Schol. Lysistr. 785 und Eccles. 1029	630 ff.
2. Umänderung der Schlusskatastrophe	632 ff.
der <i>Διονυσίαλεξάρδρος</i> des Kratin. — 633 Anm., Malalas und die Althaea des Theopompus	634 ff.
3. Gewisse Eigentümlichkeiten in Form und Stil	636—638
a) Leichtigkeit des Bühnenarrangements	636
b) Die Parodie keine wörtlich genaue, Umänderungen u. Zudichtungen	637
c) Glossierungen mythologischer Namen	637
d) Herausgreifen und Zusammenlegen weit auseinander liegender Szenen	637 ff.
4. Substitute und Ersatzstücke	638 ff.
Lucian Tragodopodagra — 639, Was aus den den Orest umlagernden Furien und dem Goldregen des Zeus wird — 640, Ersatz für die <i>μεγάλα πάθη τῆς τραγωδίας</i> — 640 ff., Was aus dem Pathos der <i>ἀναγνώσεις</i> — 640, aus Prologen — 641, aus den Schlussreden des Deus ex machina — 641, der <i>μαρία</i> des Herakles — 641, dem Echo der Andromeda — 641, Unterlegung eines banalen und trivialen Inhaltes — 642, Ob Reaktion von seiten der parodierten Dichter? — 642, die <i>ἄδεια κομική</i> , wo ihre Grenzen, Pseudoxenophon II, 18	643
IV. Zu den alten Erklärern des Sophokles und Aristophanes	644—650
Schol. OT. 312 — 644, Aias 15 — 644, Aias 245 — 644, Aias 348 — 644, Aias 439 — 644, OC. 297 — 644, OC. 297 und 1181 — 644, Schol. zu Aristophanes Lys. 1148 — 645, Thesmophor. 1015 — 645 ff., 1098 — 646, Eccles. 289 — 646, 862 — 646, 1057 — 646, Thesmophor. 395 — 647, Lysistrat. 1242 — 647, Thesmophor. 101 — 648, Lysistrat. 202 — 648, Eccles. 652 — 649, Pax 39 — 649, Eccles. 1071 — 649, Lysistrat. 191 — 650.	

Deutsches Register.

A.

- Ägisthos und Orestes in Kom. — 683.
 Äolus des Antiphanes — 641.
 Äschylus. Hegemoniefrage und Tagesfragen und
 Anachronismen — 584.
 — Ag. 1019 We. — 595, *ἐπὶθεῖς* zu Agam. — 595
 Anm. 2 und 648 Anm., 1583 ff. — 597 Anm.
 Alcibiades und sein letztes Ziel — 601.
 Althaea des Theopomp — 635.
 Anachronismen bei Tragikern — 586.
 Angelfischerei bei Homer — 589.
 Anonymus *περὶ κομωδίας* — 624.
 Antiope des Euripides und Eubulos — 637.
 Antiphanes und sein Äolus — 641.
 Antiphon I, 17 — 614.
 Aristarch zu A 1 — 579 ff.
 — Art der Exegese — 580.
 — Homerkommentar — 580 ff.
 — Originalkommentar verloren (?) — 582 Anm. 2.
 — und die griech. Prosaiker (Herodotkommentar)
 — 580 Anm.
 — Bausteine zur griech. Grammatik — 581.
 — seine angebliche Büste — 581.
 — Kenner der griech. Tragiker — 582 ff.
 — Annahme der Schreibkunst für Homer — 589
 Anm. 1.
 Aristonicus, nicht durchaus zuverlässig — 580,
 582 Anm. 2, 583.
 — Zitate der Tragiker — 582 Anm. 1.
 Aristophanes, Exegese desselben in Altertum und
 Neuzeit — 605 ff.
 — Kenntlichmachung seiner Personen — 595
 Anm. 1.
 — *ἰδιώτα* bewusster Entgleisung — 607.
 a) Stellenregister.
 — Ach. 347 — 594.
 — „ 439 — 612.
 — „ 443 — 605.
 — Vesp. 10 — 624 Anm.
 — „ 29 — „ „
 — „ 274 — 642.

- Aristophanes, Pax 90 — 623.
 — Pax 141 — 636 Anm.
 — „ 250 ff. — 624.
 — „ 360 ff. — 627.
 — „ 363 — 626.
 — „ 530 — 625.
 — „ 748 — 624 Anm.
 — „ 968 — 592.
 — Aves, Bühnendarstellung der Schlusszenen
 — 611.
 — Lysistrat. 106 — 621.
 — „ 191 — 621.
 — „ 200 — 611.
 — „ 289 — 609.
 — „ 294 — 611.
 — „ 324 — 604.
 — „ 430 ff. — 611.
 — „ 462 — 611.
 — „ 554 — 604.
 — „ 785 ff. — 630.
 — „ 820 — 631.
 — „ 983 — 610.
 — „ 1254 ff. — 608.
 — Thesmophor. 159 ff. — 616.
 — „ 440 ff. — 607.
 — „ 450 — 603.
 — „ 850 — 610.
 — „ 913 — 640.
 — „ 1011 — 610.
 — „ 1043 — 642.
 — Ran. 470 — 624 Anm.
 — „ 561 — 641.
 — „ 942 ff. — 606.
 — „ 954 — 606.
 — „ 971 ff. — 607.
 — Eccles. 427 — 603.
 — „ 564 — 622.
 — „ 730 ff. — 625.
 — „ 797 ff. — 622.
 — „ 1020 — 632.
 — Plut. 190 — 625.

b) Scholien zur Exegese verwertet.

Aristophanes, Ritt. 1390 — 612.

— Vesp. 544 — 619 Anm.

— Pax 1 — 609 ff.

— „ 240 — 612.

— „ 360 — 627.

— „ 363 — 626.

— „ 523 — 612.

— „ 531 — 628.

— „ 706 — 612.

— „ 728 — 612.

— Av. 1206 — 612.

— „ 1261 — 612.

— „ 1681 — 617 Anm.

— „ 1678 — „

— Lysistrat. 139 — 614.

— „ 745 ff. — 630.

— „ 1254 — 608.

— Thesmoph. 159 — 616.

— „ 440 — 607.

— „ 560 — 614.

— Ran. 177 — 592.

— „ 704 — 620 Anm.

— „ 710 — 593.

— „ 721 — 594.

— „ 1304 — 612 ff.

— Eccles. 564 — 622.

— „ 797 ff. — 623.

— „ 1020 — 632.

— Plut. 39 — 620 Anm.

— „ 885 — 593.

c) Kritisch und exegetisch behandelte Scholien.

— Ach. 39 — 649.

— „ 347 — 594.

— Pax 363 — 626.

— „ 364 — 628.

— „ 697 — 629 Anm.

— „ 968 — 593.

— Av. 1711 — 617 Anm. 2.

— Lysistrat. 101 — 648.

— „ 107 — 621.

— „ 191 — 650.

— „ 202 — 648.

— „ 1148 — 645.

— „ 1242 — 647.

— Thesmoph. 209 — 649.

— „ 395 ff. — 647.

— „ 1015 — 646.

— „ 1098 — 646.

— Ran. 710 ff. — 593.

— Eccles. 289 — 646.

Aristophanes, Eccles. 652 — 649.

— Eccles. 862 — 646.

— „ 1057 — 646 ff.

— „ 1071 — 649.

Gelehrte Scholien — 615, 619 ff., 626.

Verkehrte und unverständliche Scholien — 594

Anm. 1.

Aristophanes von Byzanz — 616.

Aristoteles Poetik 1453^a 34 — 633.— Poetik 1456^b 13 ff. — 579.— Rhet. 1406^b 15 — 615 Anm.

B.

Bellerophon des Euripides und Eubulos — 637 Anm.

Bergler — 623, 624.

Bühne, komische, Küchegeheimnisse derselben

— 608 ff.

D.

Danae und der Goldregen des Zeus — 640.

Demosthenes und die Ausdrücke *παράφρασις*, *ὁβρι-
ζεν* — 602.

Didymus, Homerkommentar — 582 Am. 2, 583.

— Exeget des Aristophanes — 615 ff.

— Ansicht über den Plutus des Aristoph.

— 619 ff.

— verkehrte Auffassung von Parodie — 620

Anm. 1.

— Zitätenmanie — 616, 618, 619 Anm.

Diels, Vorsokratiker — 579 Anm. 1.

— Didymuskommentar zu Demosthenes — 582

Anm. 2, 619 Anm. 1, 650.

Dionysius der Thraker, Maler und Philolog — 582.

Droysen E. — 612.

E.

Echo in Thesmophor. — 641.

Ephyra bei Homer — 587.

Eubulos und seine Antiope — 637.

Euripides, seine Attentate gegen den Heroen-
mythus — 583.

— Angriffe auf die Spartaner — 584 ff.

— Hegemoniefrage — 585.

— Sünden gegen das *μῦθον* — 586.

— Doppelvorstellung der Elektra — 595.

— mythologische Prologe — 596.

— wiederholte namentliche Hervorhebung der
Personen — 596.— glückliche Zeichnung des Kreon in der Medea
— 599.

— Behandlung des Chores — 606.

— parodiert — 638.

— ob Reaktion dagegen? — 642.

— sein Tod — 629.

Kritisch und exegetisch behandelte
Scholien.

Euripides, Med. 262 — 598, Med. 291 — 599 ff.,
El. 519 — 600, Ion 242 — 600 ff., I. A. —
601 ff.

Scholien.

Euripides, Med. 228 — 591.
— Med. 325 — 599 Anm.
— Troad. 861 — 597.
— Meleagros und Althaea des Theopomp — 635.
— Stheneboia, Folge der Handlungen — 635
Anm.

G.

Gorgias, sein Witz in Aristot. Rhet. — 615 Anm.
Grammatik, griech. und Aristarch — 581 ff.

H.

Herodot, Aristarchs Kommentar — 580 Anm. 1.
Hesiod op. 1 und Aristarch — 579 u. 581 Anm.
Homer, Hom. Religion — 581 Anm.
— Aufgang und Untergang der Sonne bei
Homer — 587, 588 Anm. 3.
— Reitkunst — 588.
— Trompete — 589.
— Kochen des Fleisches — 589.
— Schreibkunst — 589 Anm. 1.
— Fischnahrung, Angel- u. Netzfischerei — 589.
— Kränze — 590 Anm.
— Gastfreundschaft — 591.
— konventionelle Gebundenheit — 590.
— altertüml. Züge neben gegenteiligen — 590 ff.
— Namen schaffend — 591.
— Scholien, Stand der Überlieferung — 580.
— „ I 395 — 586 Anm.
— „ I 500 — 588 Anm. 4.
— „ γ 335 — 588 Anm. 2.

I.

Immisch — 591.

K.

Keil Bruno — 614 Anm.
Komödie, äussere Ausstattung — 613 ff.
„ mythol.-parodische in Alten — 630 ff.
„ persönl. Invektive in parod. Kom. —
633 Anm.
„ literarische und parodische — 638 ff.
Kreons Charakter in OC. des Soph. — 584 Anm. 1.
Kroll — 619.
Küchengeheimnisse der kom. Bühne — 608 ff.

L.

Leeuwen — 613, 616, 618 Anm. 1, 621, 647, 648.
Lehrs — 580, 582.
Lucian, Tragodopodagra — 639.

M.

Malalas, seine mythologischen Erzählungen — 634.
Marx Friedr. — 581.
Mayer Max — 635.
Meiser Karl — 624.
Meleagros in Kom. — 634.
Meyer Eduard — 601, 643.
Mytholog. Namen glossiert in Kom. — 637.

N.

Nestle — 629.

O.

Odysseus, volksfreundlich nach den Tragikern
— 582.
„ Charakter in Soph. Philoktet — 584 Anm. 1.
„ Podagrist — 639 mit Anm.
Orestautokleides des Timokles — 640.
Orestes und Ägisthos in Kom. — 633.

P.

Passow Wolfg. — 620 Anm. 1, 624.
Pöhlmann Rob. — 602.
Pollak — 619 und Anm.
Protagoras zu A. 1 — 579 ff.

R.

Radermacher — 580 Anm.
Richter Jul. — 609, 624, 649.
Rohde Erwin — 583 Anm., 587, 590 Anm.
Rutherford — 612 Anm., 613, 614, 629 Anm., 645,
646, 647, 650.

S.

Schauspieler, griech. — 591.
Schönheit der Könige — 601.
Schmid Moritz u. seine Didymusausgabe — 618 ff.
Scholien zu den Tragikern, wenig ergiebig für
Aristarch — 582.
— vorzüglich einige rhetorische Scholien —
584 Anm.
— Wert der von ihnen ausgesprochenen Kunst-
urteile — 606 Anm.
— Vertauschung der termini technici — 592
Anm.
Simonides, Geschichte mit den Kästchen — 629
Anm.
Sophokles, der Zeitströmung huldigend in seinem
Aias — 584.
— Charakterzeichnung — 599.
— die charakteristischste Eigenschaft seiner
Dramaturgie — 606 Anm.
Sophokles und Aristophanes — 628 ff.
Spengel L. — 579.
Stände, Exklusivität der höheren in Athen — 601.

T.

Telegonus, Mörder seines Vaters Odysseus — 639 Anm.

Thessalien bei Homer — 586.

Theopompus, Kom. Althaea — 635.

Timokles, Orestautokleides — 640.

Tragiker, Königsgestalten — 583.

— abhängig von Zeit- und Volksstimmung — 584.

— Anachronismen — 589.

— Beurteilung der Anachronismen im Altertum — 587.

U.

Usener — 583 Anm.

V.

Vahlen Joh. — 579.

Velleius Paterculus III, 1 — 586.

W.

Wecklein — 598 Anm., 595 Anm. 2, 598 Anm. 1, 600, 636 Anm., 640 Anm. 2, 641.

Wilamowitz — 590, 606, 646.

X.

Xenokles der Tragiker — 607.

Xenophon, Pseudoxenophon — 648.

Z.

Zielinski — 629.

Zitate der Alten — 579 Anm.

Griechisches Register.

A. α.

ἄδεια κωμική dem Mythos gegenüber u. a. — 633.

ἄραξ Bedeutung — 623 ff.

ἀναγνώσεις im Kom. — 640.

ἀναφορά bei Aristarch — 580 ff.

ἀναφώνησις — 591.

ἄοιδοί bei Homer — 591.

ἀσήμεως παρῶδεν — 645.

ἄτιμία, ἀτιμάζω, ἄτιμος — 602.

Γ. γ.

γράφειν bei Homer — 589 mit Anm. 1.

Δ. δ.

δαλὸς ἥλιξ, was daraus im Kom. — 635.

Διονυσολέξανδρος des Kratin (Argument) — 633 Anm. 1.

δουλεία nach griech. Auffassung — 602.

Ε. ε.

Ἑλλάς bei Homer — 586 Anm. 1.

ἐλευθερία und ἐλεύθερος, Weite des Begriffes — 601.

εὐγένεια und πλοῦτος — 600.

εὐγένεια und εὐγενής — 601.

Η. η.

ἦθος — ἐν ἦθει, ἦθικῶς, μετὰ ἦθους — 591, 594.

— in der alten Kom. — 624.

— Anfänge zur eigentlichen ἦθοποιία — 625 ff.

Θ. θ.

θανυμάζειν = θεραπεύειν — 600.

Α. λ.

Λακεδαιμόνων bei Homer — 587 Anm.

λίμνη, wie von Aristarch gefasst — 587.

Μ. μ.

μῦθος und Euripides — 583.

— Verklärung durch μῦθος — 583 Anm. 1.

— mythenbildende Zeit — 583 Anm. 1.

Π. π.

πάθη, μεγάλα πάθη τῆς τραγῳδίας im Kom. — 640.

παράγραφειν — 646.

παρπαλαίειν — 624 Anm.

παραιτραγωδεῖν im Munde der Sklaven — 624 Anm.

πάντως Bedeutung — 611 Anm.

παρῶδια, Ausdrücke der alten Erklärer — 645.

ἐν μιμήσει — 645.

der mytholog. Kom. — 637.

Hauptzweck — 638.

größerer Partien — 645.

verkehrte Auffassung der Späteren — 620 Anm.

Πόλεμος, Figur des Πόλεμος — 624.

πλοῦτος und εὐγένεια — 600.

Σ. σ.

σιωπώμενον, κατὰ τὸ σιωπώμενον in Trag. — 595 Anm. 2.